Oecon.
905

Oec 905

Oeconomica. Pecuaria
res. Systemata & methodi 392.

~~Oec. pec. w. 20.~~

R

Erdmann Hülfreichs
Unterricht für Bauersleute
über die
Zucht und Wartung,
wie auch über
die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten
der
Pferde, des Hornviehes,
der Schafe und Schweine.

Sechste
durchgehends verbesserte und vermehrte Auflage.

Wien 1801.
Bey Aloys Doll, Buchhändler am Stephansplatze
im deutschen Hause.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung
zur sechsten Auflage.

Liebe Nachbarn!

Da ich es noch erlebt habe, daß mein Büchlein zum sechstenmal neu gedruckt werden muß, so habe ich mir alle Mühe gegeben, das zu verbessern, was noch einer Verbesserung bedurfte. Unzählige Erfahrungen haben mich überzeugt, daß schlechte Erziehung des jungen Viehes die Haupturſache der meisten innerlichen und äußerlichen Krankheiten werde, und in vielen Ställen sahe ich es mit Augen, wie wenig Sorgfalt man darauf verwendete, gesundes und starkes Vieh zu erziehen. Deßwegen halte ich es für nöthig, euch besonders auf das aufmerksam zu machen, was ich davon in der Einleitung verbessert habe. Ich kann aus vieljähriger Erfahrung versichern, daß eine solche Erziehung und Wartung die beste Arzeney wider vielerley Gebrechen ist.

Sodann habe ich auch dieses noch häufig bemerkt, daß man bey vorfallenden Krankheiten zu lange zaudert, die vorgeschriebenen gleich bey der Hand habenden Mittel anzuwenden; seine Hülfe bey Leuten sucht, die in dem Ruf stehen, daß sie etwas von Vieh-

krankheiten verstünden; über dem Schicken nach denselben die beste Zeit versäumen, da noch etwas auszurichten ist, und doch am Ende finden, daß der berufene Vieharzt weiter nichts, als Oel fordert, darein etwas von einem Pulver schüttet, und es dem Viehe eingießt. Hütet euch für solchen, die weiter nichts wissen. Ihr Pulver ist ein Blendwerk, und das Oel ist in den meisten Fällen äußerst schädlich. Ich habe euch immer bisher im Fall der Noth mit den nöthigen Arzeneyen beystehen können. Gewöhnet euch aber auch selber an, wenigstens Glaubersalz, Schießpulver und einige Kräuter immer vorräthig zu haben. Ich hoffe, daß, wenn ich nicht mehr bey euch bin, der über alles nachdenkende Paul an meine Stelle treten soll, wenigstens soll er bald mit dem Haarseil setzen, Klystieren, mit dem Trokar stechen, und Rückenblut brechen, gut umzugehen wissen. Jedoch das alles könnet ihr selbst leicht lernen, wenn ihr nur Hand anlegen wollet.

Ich danke euch für alle Liebe und Zutrauen, die ihr mir als einem aufrichtigen Nachbar erzeigt habt, und wünsche euch so viel Gutes von Gott, als jeder nützlich zu gebrauchen weiß.

Erdmann Hülfreich.

Nachricht des Verlegers.

Man sagt: ein kluger Mann zieht sich auch ein kluges Weib, und von wem läßt sich dieses wohl eher vermuthen, als vom Erdmann Hülfreich? Als die Bauern einstmals so beysammen saßen, und sich über die weibliche Hauswirthschaft stritten, da trat Erdmuthe Hülfreichin ein, und sagte den Bauern über die wichtigsten Theile derselben so viel Neues, Nützliches und Wahres, erklärte ihnen unter anderen auch, aus ihrer eigenen Erfahrung, die Zucht und Wartung der Hühner und des übrigen Hausgeflügels; die Pflege des Küheſtalles, des Küchengartens ꝛc. kurz alles, was eine kluge Hausmutter auch außer dem vom Spinnen, Weben, Waschen ꝛc. wissen kann und soll.

Ich

Ich glaubte es also der Mühe werth zu achten, die Erfahrungen dieses Weibes in einem eigenen Werkchen bekannt zu machen. Der Inhalt desselben ist eben so lehrreich und gründlich, wie gegenwärtiges Werkchen, es ist mit diesem fast von gleicher Grösse, und auch in allen Buchläden ungebunden um 40 kr. zu haben.

Erd=

Erdmann Hülfreichs Erzählungen über die Erziehung und Pflege seiner Hausthiere, um gesundes, starkes nutzbares Vieh zu haben.

Erdmann Hülfreich war das Wunder in seinem Dorfe. Seine Wirthschaft war von mittlerm Ertrage. Es gab viel größere Güter im Dorfe; aber er hatte vor allem das schönste gesundeste Vieh, was man weit und breit sehen konnte. Wenn die Nachbarn manches Stück Vieh durch Krankheit verlohren, so blieb das seine immer gesund, und man konnte es nicht begreifen, wie das zugienge. Seine Pferde waren immer bey Fleische, munter, und glänzten schon von ferne; die Ochsen waren groß, stark und giengen frisch im Pfluge; seine Kühe waren milchreich und brachten schöne und gesunde Kälber; seine Schafe waren die größten und reinsten im Dorfe, hatten die schönste Wolle, und er bekam bey dem Verkauf immer etliche Groschen mehr für den Stein, als seine Nachbarn. Aber man verwunderte sich noch mehr, als sich Hülfreich ein Grundstück nach dem

andern ankaufte, und sich seine Vermögensumstände so beträchtlich verbesserten. Nie hatte er nöthig, sein junges Vieh den Fleischern zu überlassen; weit her kamen Bauern zu ihm, wollten Zucht von seinem schönen Viehe haben, und bezahlten es gern theurer. Die guten Leute glaubten, sein Vieh wäre von einer ganz besondern Art; sie nannten seine Kühe Schweizerkühe, und vergaßen, daß er nie dergleichen gekauft, sondern sie selbst durch besonders gute Wartung und Pflege herangezogen und so weit gebracht hatte, daß sie den Schweizerkühen nicht viel nachgaben. Manchmal kam ein Nachbar vertraulich zu ihm und bat ihn, ihm doch etwas von seiner Kunst mitzutheilen, durch welche er so vortreffliches Vieh heranziehen könne.

Einst sprach auch Nachbar Franz bey ihm ein, um vom guten Hülfreich etwas von seinen Geheimnissen zu erforschen. — „Lieber Nachbar," war seine Antwort, „diese Geheimnisse habe ich schon „mehreren offenherzig gesagt, aber sie haben mir „nicht geglaubt. Würdet ihr mir wohl glauben, „wenn ich sagte: daß gute Pflege des jungen Vie„hes, ein reiner luftiger Stall, gesundes und ge„nugsames Futter; kurz gute Wartung meines Vie„hes, nebst einer kleinen Kenntniß der gewöhnli„chen Krankheiten, und rechten Behandlung der„selben —" daß dieses die wahren Geheimnisse von meinem schönen Viehe wären? „Das kann ich freylich kaum glauben, war Franzens Antwort. Denn es sagt einer dem andern ins Ohr: Ihr hättet dem Schinder von Thulbach seine Geheimnisse abgekauft."

Seht, Nachbar, erwiederte der verständige Hülfreich, so gehts euch Leuten, die ihr gewohnt

seyd,

seyd, in allen Dingen Geheimnisse zu suchen. Ihr seht nie das Wahre, glaubt immer an wunderbare und geheimnißvolle Dinge, und übersehet dabey das ganz Natürliche. Bey der einfachen Kunst, die ich in der fleißigen Abwartung meines Viehes anwende, denkt ihr nur an Hexereyen, und wenn nun eurem Viehe Krankheiten zustoßen: so setzt ihr auf Räuchern und allerhand Gaukeleyen euer ganzes Vertrauen, wozu euch eigennützige Betrüger rathen, und verachtet die natürliche Hülfe, die zu schaffen ist. — Ich weiß, daß der Schinder zu Thulbach große Geheimnisse besitzen will, damit die Leichtsinnigen bethöret, und ihnen für ihr gutes Geld Arzeneyen verkauft, die ihrem Vieh nicht nur nichts nützen, sondern so gar schaden. Ich weiß, ihr glaubt, dieser Mann könne mit drey Kraftworten die bösesten Seuchen verjagen. — Wenn ihr aber denkt, daß ich von diesem Gaukler die Kunst erlernt hätte, mein Hausvieh in gutem Stande zu erhalten; so mußte er doch selbst eben so schönes und gutes Vieh haben? und hat er denn das, Nachbar?

„Wahrhaftig, das hat er nicht,“ erwiederte jener. Daraus seht ihr ja, fuhr Hülfreich fort, daß er weniger weiß, als ich, folglich kann ich von ihm nichts gelernet haben. Aber, lieber Nachbar, ihr habt neulich ein Unglück gehabt; ich will euch zu eurem Besten die wahre Kunst erzählen, durch die man gutes und gesundes Vieh erhalten kann. Wollt ihr mir zuhören? „O gern, mein lieber Hülfreich,“ sprach Nachbar Franz, und schob die Mütze vom Ohr. Denn der gute Mann hatte nur kürzich einen jungen starken Ochsen an der Klauenkrankheit verlohren.

Hülfreich fieng an, den wißbegierigen Franz zu belehren und sagte: Ihr wollet nicht nur gutes und schönes, sondern auch gern viel Vieh haben. Aber viel und gut, sagten unsere Alten, ist selten beysammen. Die erste Regel, die ich euch daher zu geben habe, ist diese: Haltet nie mehr Vieh, als ihr gut abwarten könnet, und worzu ihr reichliches Futter habt. Aus manchem ihrem Viehe kann blos um deswillen nichts werden, weil sie immer mehr halten, als sie im Winter ausfüttern können. Sie schneiden ihm, wenn das Futter abnimmt, dasselbe so knapp zu, daß es nie mehr satt werden kann, und damit wird der Grund zu allen Krankheiten gelegt, daß fast kein Frühjahr kommt, worinn sie nicht noch etliche Stücke verlieren, oder wenn sie es auch mit Mühe erhalten, doch hernach den ganzen Sommer über kaum den halben Nutzen davon haben. Ihr haltet in eurer Wirthschaft Pferde, Ochsen und Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine. Jedes dieser Thiere will wohl abgewartet und ordentlich gefüttert seyn, wenn es in einem gesunden Zustand bleiben soll. Ihr müsset sie gerade mit dem Futter nähren, was ihnen die Natur zu jeder Jahreszeit bestimmt hat. Im Sommer lieben sie das gesunde frische Gras; im Herbste suchen sie vorzüglich die Gartengewächse, und die gelind bittern, zusammenziehenden Kräuter; im Winter wollen sie trockenes, gutes und frisches Heu und Stroh, nebst etwas Körnern und nebenbey Rüben und Kohlkräuter; im Frühling hält ihr Geschmack das Mittel zwischen dürren und grünen Sachen; aber ein zu schneller Uebergang vom trockenen zum grünen Futter ist ihnen äußerst schädlich, und verursacht viel Krankheiten, ja nicht selten den Tod. Man muß ihnen daher das erste grüne Futter einige

Zeit immer noch mit geschnittenem Stroh vermengt vorlegen, bis sie desselben gewohnt sind. Eben so verschieden muß auch das Futter nach der Witterung eingerichtet werden. In der Nässe lieben sie das Heu, die gedörrten Sachen, die Kleyen und gewürzten Pflanzen; in der Hitze suchen sie saure Gewächse; in der Kälte wollen sie Körner. Ein kluger Bauer, dessen Gewerbe die Viehzucht ist, muß das alles genau wissen, und wenn er seine Fütterung darnach einrichtet, wird er gewiß immer gutes, schönes und gesundes Vieh haben. — Außer diesem, mein lieber Nachbar, kommt es aber noch hauptsächlich darauf an, daß man sich selbst sein Vieh heranziehe, wenn man es gesund erhalten will, und so ihm ja eine Krankheit zustößt, leicht Hülfe schaffen kann. Ihr wißt, daß ich mir selten ein Stück Vieh in meine Wirthschaft kaufe, es sey denn eines zur Mastung, sondern daß ich mir jede Art, sogar Pferde selbst heranziehe. Wende ich alle Sorgfalt auf die Fütterung und Wartung des jungen Viehes, so wird es nicht nur stark, sondern läßt sich auch bey fortdauernder guter Pflege leicht gesund erhalten. Hierinn versehen es aber freylich die meisten Bauersleute. Sie wollen freylich durch Absetzen des jungen Viehes ihren Viehstand vermehren; sie behandeln es aber in der Fütterung nicht so, daß sie daraus gesundes, starkes und dauerhaftes Vieh erziehen könnten. Sie verlieren daher das meiste nach und nach wieder an Krankheiten. Vom Kaufen auf den Märkten kann man sich selten versprechen, ein gesundes Stück Vieh zur Zucht zu erhalten. Denn jeder, der Vieh zu verkaufen hat, nimmt darzu doch nur solches aus seinen Ställen, das bisher das schlechteste gewesen ist, oder schon Krankheiten und Fehler

an

an sich hat, füttert es etwas heran, damit es einiges Ansehen erlange, und ist froh, wenn er es einem andern in die Hände bringen kann. Die wenigen guten Stücke, die der Arme aus Noth verkaufen muß, sind selten herauszufinden. Daher kommt es, daß so viele nur fehlerhaftes und krankes Vieh vom Markte mit nach Hause bringen, wovon sie wenig oder gar keinen Nutzen haben, oder es bald zum Schinder bringen müssen. Ich werde daher bey jeder Art des Viehes zeigen, was für junges Vieh ich zum heranziehen auserwähle, und wie ich es wenigstens im ersten Jahre behandle.

I.

Hülfreichs Belehrung über die Pferde.

Dein Pferd, das schöne muntre Thier,
Pfleg' und fütt're nach Gebühr;
Dein Wohlstand ist mit ihm verbunden,
Wie bald ist außerdem derselbe ganz verschwunden.

Auf gesunde und dauerhafte Pferde kommt bey der Wirthschaft des Bauers alles an. Ist er damit immer unglücklich, wie es Görgen gehet, so wird er bald sein Haus und Hof andern überlassen müssen. Wir können zwar keine Pferdezucht, wie in andern Gegenden des Landes anlegen, wo es an großen Flüssen nicht an Weideplätzen fehlt, und wo auch jeder Bauer Mutterpferde hält, um davon Fohlen zum eigenen Bedarf und zum Verkauf heranzuziehen. Wir werden aber doch allemal besser thun, wenn wir aus solchen Gegenden Fohlen holen, und sie vollends erziehen, als wenn wir uns an die Pferdehändler halten müssen, und von ihnen vielfältig betrogen werden. — Ihr habt oft, Nachbar Franz, meinen braunen Wallachen bewundert, der zu aller Zeit so munter, so gut bey Leibe ist, und keinen Zug versagt. Görge forscht immer, bey meinen Leuten das Geheimniß zu erfahren, womit ich ihn fütterte. Ich will euch das Geheimniß aufdecken. Ich habe mir dieses Pferd meist selbst herangezogen, und fütterte es auch selbst. Nie hat es noch einen Anstoß von

Krank=

Krankheit gehabt. Ich holte mir dieses Pferd vor zehn Jahren, da die Fohlen noch keinen so hohen Preis hatten, auf dem Viehmarkt. Ich suchte lange unter der Menge nach einem solchen Fohlen, das einen niedlichen Kopf, schmale nahe zusammenstehende Ohren, einen oben dünnen und gekrümmten Hals mit guter Mähne, feurige Augen, breite Brust, starkes Kreuz, dicke Oberschenkel und dünne Füsse hätte, an dessen schwarzglänzendem Huf kein Fehler wäre, und einen vollen Schweif führte. Ich fand dieses bey einem Bauer, von dessen Orte ich wußte, daß er die besten Weideplätze zur Pferdezucht hätte. Es war etwas über zwey Jahre, und ich handelte lange darum, ehe ich es für 50 fl. erhielte. Ich fütterte es nun noch ein ganzes Jahr im Stalle mit Haber und sehr fein geschnittenen und durchgesiebten Hezel von Weizen- und Rockenstroh, darneben im Sommer abwechselnd mit Heu, Gras und Wickfutter, hängte es auch oft bey leichten Fuhren an die andern Pferde an, damit es sich gewöhnte am Wagen zu gehen, und ließ es alle Tage mit zur Tränke reiten. Nicht eher, als bis es über drey Jahre war, bekam es ein leichtes Brustgeschirre, mußte zu halben Tagen neben den andern mit in dem Acker gehen, und bey leichten Fuhren wurde es vorne an die Deichsel angelegt, damit es lenkbar wurde. Erst nach völlig zurückgelegtem vierten Jahre verkaufte ich das alte, und dann kam es unter das Kummet und zur ganzen Arbeit. Zwey Jahre ließ ich es darauf noch zur Hand gehen, und nun sehet ihr selbst, was es für ein tüchtiges Sattelpferd geworden ist, und wie lange ich es noch werde gebrauchen können. Die Fütterung im dritten Jahre kann ich nicht über 25 fl. rechnen. Denn es bekam wöchentlich neben dem Heu

und

und grünen Futter nur ein halben Metzen Haber, und erst alsdenn etwas mehr, wenn es zuweilen mit angehänget wurde. Schon damals wurden mir von den Roßhändlern über 100 fl. dafür geboten. Man verliert also gewiß nichts, wenn man solche Fohlen kauft und heranfüttert. Denn bey der Stallfütterung und der gehörigen Reinlichkeit werden es weit stärkere Pferde, als wenn sie auf der Weide bleiben. Ich fürchtete, da ich es vor Ostern kaufte, daß es, wie es sehr gewöhnlich ist, noch vom Winterfutter die Druse oder den Kropf bekommen, und bald erkranken möchte, zumal ich es nicht auf die Weide bringen konnte. Der Verkäufer versicherte mich aber, daß seine Fohlen nie die Druse bekämen, weil er ein Mittel darwider hätte, das probat wäre. Ich bat ihn darum, mir es mitzutheilen. — „Das kann ich wohl," sagte der aufrichtige Mann. „Wir erbauen hier viel gelbe oder Mohrrüben auf dem Felde, davon lasse ich den Pferdejungen vom November an alle Abende eine halbe Backschüssel voll in kleine Würfel schneiden, und davon den Fohlen an jedes Futter eine Handvoll anmengen. Dieses bewahrt sie, daß sich bey dem harten Futter keine Unreinigkeiten sammeln, und sie bekommen niemals eine Druse, wie andere. Auch den alten Pferden sind sie sehr gesund." — „Ich habe immer gedacht, erwiederte Franz, wenn ich euch so viel Möhren hinter eurem Garten graben sahe, wo will doch Hülfreich alle Möhren hinessen; aber so höre ich nun, sie sind auch ein Mittel, euer Vieh gesund zu erhalten. — Noch eines muß ich fragen: ich habe seit etlichen Jahren, welches vorher nicht war, ganze Heerden Fohlen auf der Straße angetroffen, die ins Ausland gebracht wurden?" Daraus müßt ihr doch wohl

 sehen,

sehen, daß andere auch schon so klug sind, sich selbst gute Pferde heranzuziehen, damit sie nicht mehr so oft von Roßhändlern betrogen werden. Denn nichts ist betrüglicher, als der Pferdehandel. Wie oft muß nicht Görge seine alten gekauften Kracken wieder zum Schinder führen. Ein junges Pferd kann man allemal und oft mit großem Vortheil wieder verkaufen; was macht man aber mit herangewachsenen Thieren, die voller sichtbarer Fehler sind. Das Fohlen, das ich jetzt heranfüttere, kommt mir zwar 20 fl. theurer; ich behalte es aber auch nicht, da es das beste Kutschpferd abgeben wird, und sich schon mehr als ein Käufer darzu gemeldet hat. — „Nun das sollt ihr mir nicht umsonst gesagt haben," fuhr Franz heraus, „ich spare gewiß so viel zusammen, daß ich mit euch auf den Fohlenhandel reisen, und mir auch eines anschaffen kann. Für heute gute Nacht; ich komme bald wieder, und ihr müßt mir noch mehr von euren Pferden erzählen."

Franz fand sich des andern Tages zeitiger ein, und gieng gerade auf den offenen Pferdestall zu, um Hülfreichs gepriesenes Fohlen zu sehen. Erstaunt betrachtete er das muntere, glatte und starke junge Thier, und noch mehr die große Reinlichkeit und Ordnung im ganzen Stalle, daß er nirgends Spinneweben hängen, noch auf dem Futterkasten und Geschirren fingerdicken Staub liegen sahe, sondern alles so reinlich und ordentlich, wie in einer Stube war, auch ein kleines Fenster an der Seite hinreichendes Licht hineinwarf. Nun, wie gefällt euch mein Fohlen, rief ihm Hülfreich von dem Hexelboden zu? „Ach! Gott behüt es! nur gar zu gut, gar zu gut, war Franzens Antwort. — Aber es hat auch einen

Stall,

Stall, wie eine Stube, es muß dem jungen Thiere darin wohl seyn."

Ja! Reinlichkeit und Ordnung müßt ihr in eurem Stalle haben, wenn eure Pferde gedeihen und gesund bleiben sollen, versetzte Hülfreich; denn Reinlichkeit und Ordnung ist bey den Thieren sowohl, wie bey den Menschen, sonderlich bey den Pferden, der erste Grund alles Wohlseyns. Reine Luft ist für die Thiere eben das, was für die Fische reines Wasser ist. Setzt ihr den Fisch in faules und stinkendes Wasser, so steht er in kurzer Zeit ab. Sperrt ihr das Pferd in einen Stall, wo alles voller Staub und Spinneweben ist, die mit ins Futter kommen, und die Luft nicht rein erhalten wird: so muß es bald Hautgeschwüre und Brustkrankheiten bekommen, und die beste Fütterung gedeihet ihm nicht. Das Fenster ist deßwegen da, um immer reine Luft einzulassen, und überhaupt alle Unreinigkeit zu sehen. Ich weiß, euer Stall ist alt und etwas enge, aber deßwegen kann doch euer Sohn alles reinlich darinn halten, und ein kleines Fenster könnt ihr auch anbringen. Striegeln ist darneben die Hauptsache, und das muß bey jedem Futter geschehen, dadurch werden schon viele Unreinigkeiten weggeschaft, die Hautkrankheiten verursachen. Die Beine müssen auch fleißig um die Kothhaare gewaschen werden, damit darunter von den Unreinigkeiten keine Geschwüre entstehen, wovon man so gern glaubt, ein böser Mensch habe sie hingehext. Ich fordere alle Hexenmeister auf, mir ein Geschwür an meinen Pferden zu machen. Sie können keines bekommen, weil ich ihre Füsse beständig rein halte.

„Das mag wohl seyn, erwiederte Franz — aber ich sehe doch hier in der Raufe Heu und Stroh

unter einander gemengt. Wenn ihr das eure Pferde füttert, so kann es unmöglich von rechten Dingen zugehen, daß ihr so muntere und fleischigte Pferde habt; andere haben eben deßwegen schon so oft über euer Stroh in der Raufe gespottet und gesagt, ihr füttertet mit der Kunst, die ihr vom Schinder zu Thulbach gelernt hättet."

Seht, Nachbar, lächelte Hülfreich, Heu, und auch das beste Heu allein gefüttert, macht die Pferde mit der Zeit faul und träge, sie bekommen dicke Bäuche davon, weil sie dabey viel saufen. Gut eingebrachtes und weich gedroschenes Weizen- und Gerstenstroh unter das Heu gemenget, ist das gesundeste Futter, so wie man auch deßwegen klar geschnittenen Hexel mit dem Haber vermenget. Ich will euch auch noch ein Kunststückchen sagen, daß die Pferde dieses Gemenge gern fressen. Ihr legt das Stroh gleich nach dem Dreschen über das Heu; dadurch bekommt es einen guten Geruch, und euer Sohn kann das Gemenge immer etliche Tage voraus machen, so wird es noch mehr von diesem Geruch durchzogen, und die Pferde werden dieses Futter nie versagen. Kein Thier will aber auch ordentlicher, als das Pferd gefüttert seyn. Nie müsset ihr ihnen die Krippe oder Raufe zu voll geben, sondern auf einmal nur etwan den dritten Theil seines bestimmten Futters, und erst, wenn dieses rein ausgefressen ist, wieder einen Theil, und endlich den letzten geben. Und so muß es einmal, wie das andere seyn, wenn man sie nicht selbst durch unordentliche Fütterung krank machen will.

„Ja, Nachbar, das sehe ich wohl ein, und ich ärgere mich nur gar zu sehr über meinen Bengel, wenn ich die Krippen auf einmal so vollgeschüttet fin-

finde. Er soll mir auch anders werden müssen, ich will ihm beständig auf den Hacken seyn."

Sehet nun aber auch, wie ich meinen alten Rappen füttere, der nicht mehr frisch kauen kann. Dessen Haber zu jedem Futter wird allemal acht Stunden vorher eingeweicht, und sodann mit dem Hexel naß gefüttert; so kann er denselben mit seinen stumpfen Zähnen besser zermalmen und verdauen, daß er ihm zu Gute kommt, und nicht wieder unverdauet von ihm gehet, wie es bey alten Pferden, wenn man ihnen gleiches Futter mit den andern giebt, sehr gewöhnlich ist. Alsdann klagt man, bey meinem Pferde schlägt kein Futter mehr an; man ist aber selbst Schuld daran. — Franz besahe nun den Haber in dem Futterkasten, und er konnte sich dabey der Frage nicht enthalten: „ob es denn möglich wäre, daß er lauter solchen reinen Haber fütterte?" Keinen andern, erwiederte Hülfreich, denn es kommt keiner in den Kasten, den mein Sohn nicht auf dem Boden ausgesiebet hat. Zu dem herausgesiebten unreinen habe ich noch Fresser genug im Hofe, warum sollte ich den Pferden so unreines Futter geben, wovon sie so leicht krank werden können. „So müßt ihr aber auch wohl noch Haber kaufen, sagte Franz, das geht bey mir nicht." Kaufen, meint ihr? nein, das kann ich auch nicht. Aber glaubt ihr denn nicht, daß eine Metze solcher reiner Haber so gut und vielleicht noch besser zur Nahrung ist, als zwey von eurem sogenannten unreinen Futterhaber. Meine Pferde bekommen im Winter wöchentlich, wenn sie nur ein paar leichte Fuhren thun, jedes nicht mehr, als einen Metzen solchen Haber zum Angemenge, aber darneben reichlich Heu und Stroh, und noch einen Arm voll getrocknete Wicken unter den Hexel, dabey

blei-

bleiben sie muthig und bey Leibe. Erst gegen das Frühjahr, wenn mehrere Arbeit kommt, wird das Angemenge vom Haber verstärkt. Pünktlich muß aber diese Fütterung einen Tag wie den andern seyn. Nie müssen sie über ihre Futterzeit getrieben, und, wenn eine Fuhre weit ist, muß auch das Mittagsfutter mitgegeben werden. Das ist die wahre Kunst, gesunde und dauerhafte Pferde zu behalten. Ein einziger Tag, an welchem sie übertrieben werden, und nicht zur rechten Zeit ihr Futter bekommen, macht sie oft auf etliche Wochen zur Arbeit untüchtig. „Ja wohl, fiel Franz ein, mein Schimmel fühlt es noch, daß es sich mein Sohn vor drey Wochen bey der Holzfuhre für Kaspern beym Bierkruge hatte so wohl seyn, und die Pferde bis an den Abend hungern lassen. Er hat seit der Zeit nicht wieder recht gefressen." Indem der Junge die Pferde losmachte, um sie zur Tränke zu reiten, hieß es: „Nun muß ich doch noch etwas fragen, ehe wir in die Stube gehen: Glaubt ihr denn auch, wie mir schon manche gesagt haben, daß die Pferde gern trübes Wasser saufen, und es ihnen gesünder sey, als klares Brunnenwasser, daß ihr sie in den Bach reiten lasset, ihr habt ja auch einen guten Brunnen im Hofe?" Den habe ich wohl, und im Winter tränke ich auch daraus, aber bis in den Herbst lasse ich mich es nicht verdrießen, die Pferde in den Bach zur Tränke reiten zu lassen. Denn das Flußwasser, welches sich wegen seines beständigen Zu- und Abflusses immer erneuert, ist das gesundeste Getränk für unser Vieh. Daher auch alles Rindvieh beym Aus- und Eintreiben so gern aus dem Bache säuft. Der Brunnen im Hofe sey noch so gut, so hat er doch nur aus seiner Quelle Zufluß, und keinen Abfluß, wenn nicht fleißig geschöpft wird, das

Wasser

Wasser wird schlammicht und mithin ungesund. Ich lasse daher allemal im Herbst meinen Brunnen bis auf den Grund reinigen, damit das Vieh im Winter reines Wasser habe. Denn alles stehende Wasser wird in den Brunnen, wie in den Pfützen, faul und ungesund. Die Pferde bekommen sonderlich davon das Bauchgrimmen und die Feifeln, daher sie die Natur lehrt, nicht alles Wasser zu saufen, welches man ihnen aus Brunnen vorhält; ihr möget aber an einen Fluß kommen, wo ihr wollet, so werden eure Pferde allemal zu saufen verlangen, wenn sie durstig sind, zum Beweis, daß sie hier ihr angenehmstes und gesundestes Getränk finden. „Richtig, schrie Franz auf, das habe ich oft erfahren, wenn sie aus einem Brunnen nicht hatten saufen wollen, daß sie doch gleich zu saufen verlangten, wenn ich mit ihnen an einen reinen Bach kam. Nun so sollen auch künftig meine Pferde in den Bach zur Tränke geritten werden. Saufen aber die Pferde nicht am liebsten aus einem Bach oder Fluß, weil sie da trübes Wasser haben können?“ Laßt euch doch kein solches albernes Zeug weiß machen. Gebt doch auf eure Pferde selbst Achtung, ob sie nicht erst saufen, ehe sie das Wasser auftreiben und mit den Füssen stampfen. Dieses thun sie, weil sie Lust haben, sich im Wasser abzukühlen; alsdenn reitet man sie tiefer hinein, bis das Wasser an den Bauch gehet, und etlichemal herum. Dieses hat den Nutzen, daß die Füsse, die im Acker sehr erhitzt oder sonst verunreiniget worden, wieder abgekühlt, gereiniget und gesund erhalten werden. Die Pferde täglich in die Schwemme oder ins Bad zu reiten, wird daher auch bey Kutschpferden, die nicht oft aus dem Stalle kommen, für nöthig angesehen. „Auch daraus, sagte der dankbare

Franz,

Franz, habe ich wieder manches gelernt. Jetzt müßt ihr mir aber auch noch, wenn wir in die Stube kommen, etwas davon sagen, wie ihr es macht, wenn ein Pferd krank wird." So gar viel kann das heute nicht werden, denn das wißt ihr, daß das Register der Pferdekrankheiten sehr lang ist. Davon also ein andermal.

Nachdem Hülfreich seine Pfeife zur Hand genommen, fragte er Franzen, ob es nicht besser wäre, wenn man seine Pferde für die gewöhnlichen Krankheiten zu bewahren wüßte, als wenn man immer an ihnen zu kuriren hätte? „Freylich ist das erstere besser," meinte Franz. Nun so will ich euch ein Hülfsmittel angeben, das gewiß probat ist, und bey allen Arten von Vieh die besten Dienste thut, es gesund zu erhalten, und für Krankheit zu bewahren. Es ist dieses das sogenannte Glaubersalz, welches jeder Bauer immer in seinem Hause haben sollte. Ehedem war dieses Salz sehr theuer, und kostete das Pfund wohl 1 fl. und noch mehr, und da konnte man es wenig bey dem Vieh gebrauchen. Jetzt ist es aber sehr wohlfeil zu haben, weil es auf allen Salzsiedereyen in Menge verfertigt wird. Wenn man ein Viertelcentner miteinander nimmt, der etwan 4 fl. kostet, so kommt das Pfund kaum 10 Kr. — Dabey kann man alle Drusen- und andere Pferdepulver entbehren. Wenn man es kauft, ist es feucht und zusammenhängend. Legt man es aber an einen trockenen Ort, zerfällt es in ein Pulver, wird leichter am Gewichte, verliert aber nichts von seinen Kräften. Dieses Salz ist ein vortrefliches Mittel, zu verhüten, daß sich bey den Pferden keine Unreinigkeiten sammlen, woraus hernach im Frühjahre Druse, Kropf und allerhand Geschwüre entstehen. Man giebt jedem

dem Pferde im Herbst, und sonderlich gegen das Frühjahr, vierzehn Tage hintereinander täglich vier Loth trockenes Salz, oder vom feuchten noch einmal so viel, streut jedesmal etwas davon auf das Futter, und menget es unter; sie fressen es sehr gern. Am Ende kann man ihnen auf einmal ein halb bis Dreyviertelpfund geben, daß sie laxieren, wie es denn überhaupt bey jeder Krankheit, wo das Purgiren nöthig ist, das beste Mittel ist, da man es dann in Wasser aufgelöst in einem Trank giebt. Dieses Glaubersalz ist besser, als alle Pferdepulver, die euch so oft herumziehende Schinderknechte anschwatzen wollen. Ihr wißt, was ihr da kauft, und bekommt es auch wohlfeil. Noch ein gutes Mittel, die Pferde im Frühjahr zu reinigen, daß sie nicht krank werden, und Geschwüre bekommen, ist dieses, daß man sie so bald, als es seyn kann, auf das junge Gras bringt, und davon fressen läßt. Erst nur eine Viertelstunde lang, nach und nach immer länger. Dieses wird abermals bessere Wirkung, als alles Drusenpulver thun, und ihr wißt nun, warum ich im Frühjahr meine Pferde fast jeden Abend selbst auf dem Grasefleck vor dem Hause weide. Ich thue das nicht, daß sie das Gras satt machen, sondern nur reinigen soll. Denn werden sie zu satt vom Grase, so will ihnen das harte Futter im Stalle nicht mehr schmecken. Dieses gehöret noch zur guten Pflege und Wartung der Pferde, sie gesund zu erhalten, und für Krankheit zu bewahren.

Nun so bald Gott Gras im Frühjahr bescheret, hüten wir unsere Pferde miteinander, Nachbar, und das Glaubersalz, es heißt doch so, müsset ihr mir auch verschaffen. Nun mag nur mein

Weib

Weib kommen, und mir weiter etwas vom Schinder und Hexereyen vorreden wollen, ich will ihr die Wege schon weisen. Gute Nacht auf heute.

II.

Wie Nachbar Hülfreich gesundes und starkes Rindvieh erziehet, und Ochsen und Kühe pfleget.

Die Kühe geben dir Milch, Käse, Quark und Butter,
Pflegst du sie wohl und stets mit vielem guten Futter.
Drum nimm sie ja in Acht, daß sie dir Nutz verleihn,
Sonst möchte Schmalhans bald dein Küchenmeister seyn.

Franz hatte des andern Tages, als er aufs Feld fuhr, etlichen Nachbarn erzählet, was er bey Hülfreich von den Pferden gelernet, und wie es zugienge, daß er die besten Pferde hätte. „Das ist euch ein Mann, sagte er, der gewiß mehr, als der Schinder zu Thulbach weiß. Wir sind wahrhaftig recht einfältige Leute, wenn wir solchen Menschen große Künste zutrauen, und bey ihnen Rath suchen, da wir solchen oft eher bey einem unserer Nachbarn finden könnten, der immer gutes Vieh hat. Ich wunderte mich nun gar nicht mehr über Hülfreichs schöne Pferde. Ja! wie der es anfängt, und wie er sie pfleget und wartet, kann ihnen so leicht nichts fehlen. O! wenn ich doch schon längst, anstatt mich des Abends hinter den Ofen zu legen, oder in die Schenke zu gehen, Nachbar Hülfreichen fleißiger be-

besucht hätte, mein Ochse würde mir nicht krepirt seyn; ich würde bey ihm wenigstens noch eher, als in Thulbach Hülfe gefunden haben. Er weiß alles so haarklein, was dem Viehe gut und nicht gut ist, daß man es gar nicht satt werden kann, ihm zuzuhören. Er hat versprochen, mir immer mehr zu erzählen, wenn ich nur des Abends zu ihm käme, und das werde ich auch fleißig thun. Ich werde meinen Krug Bier lieber bey ihm, als in der Schenke trinken, denn da kann ich doch etwas Nützliches lernen."

Die andern horchten hoch auf und meinten, Hülfreich müßte freylich seine Künste haben, weil er in allem das beste Vieh hätte, er würde aber kein Narr seyn, und es jedem sagen. Franz versicherte hoch und theuer, daß er ihm alles aufrichtig gesagt habe, und wenn sie ihm nicht glaubten, sollten sie nur selbst mit hinkommen und ihn erzählen hören. Es kann heute geschehen, setzte er hinzu, denn er hat mir versprochen, mir von der Erziehung seines jungen Rindviehes und von der Pflege der Ochsen und Kühe alles eben so redlich, als von Pferden zu sagen. Sie sagten es halb und halb zu, einmal mit Franzen hinzugehen, und dieser säumte nicht, sie des Abends selbst zusammen zu rufen.

Hülfreich bewillkommte sie freundlich. Franz holte eine Bank vor das Haus, da es ein schöner Abend war, und versicherte ihn, „daß sie alle gekommen wären, von ihm zu lernen, wie sie so gesundes und schönes Vieh, als er, erlangen könnten."

Seht, lieben Leute, erwiederte er, ihr könnt es auch so haben, wenn ihr nur wollt.

„Wollen, wollen, schrien alle, wer möchte das nicht wollen?" Nun so befolgt meinen guten Rath, den ich euch geben will, selbst gesunde und

starke

starke Ochsen und Kühe heranzuziehen, und ihr werdet sehen, daß es nur an eurem Wollen liegt. Ihr wisset es alle, daß ich meine von manchem sogenannte Schweizerkühe und starken Ochsen nicht von fremden Orten gekauft, sondern alle in meinem Stalle aufgezogen habe. Ich setze jährlich immer nur zwey Kälber ab, — ihr wohl dreye, viere, und ich habe am Ende dabey doch wohl mehr und besseres Vieh, als ihr. „Ja! hieß es, wenn wir nur ein oder zwey Kälber absetzen wollten, und diese giengen uns darauf, so wäre es ja um die Zuzucht geschehen, und wir müßten kaufen. Insonderheit, sprach Wilhelm, liegt es einmal bey mir unter der Schwelle, wie man mir oft gesagt hat, ob ich gleich die alte habe herausnehmen, und eine neue einlegen lassen, daß ich fast alle Jahre ein oder etliche Stücke junges Vieh verliere."

Glaubt doch solche Dinge nicht, lieber Wilhelm, erwiederte Hülfreich; denn so lange ihr den Glauben oder vielmehr Aberglauben habt, werdet ihr nie mehr Fleiß, als bisher, auf die Pflege eures jungen Viehes verwenden. Ich will euch aufrichtig erzählen, wie ich es mit dem Absetzen der Kälber mache, dabey kann die Stallschwelle, sie mag alt oder neu seyn, weder etwas helfen, noch schaden. Vorst erste muß man nur von solchen Kühen absetzen, die noch jung, stark, gut bey Leibe sind, und volles Eiter haben, daß sie das Kalb vier Wochen lang gut nähren können. Das Kalb selbst muß nicht schlecht, sondern wohlgebauet, munter und nicht untüchtig zum Absetzen seyn. Untüchtig ist aber jedes Ochsenkalb, das einen doppelten Nabel mit auf die Welt bringet, und wohl gar aus beyden den Harn lässet. So schön es auch sey, lehrt doch die Erfahrung, daß

ein

ein solches Kalb, wo nicht im ersten, doch im zweyten Jahre bey dem harten Futter im Winter krepiret.

„Nun was man nicht hört, rief Wilhelm aus; ich habe schon zwey solche Ochsenkälber gehabt, sie sind beyde im ersten Jahre krepirt, und doch sagte der Mann von Thulbach, es läge unter der Schwelle. Komme mir nur wieder! Nun weiter, Nachbar Hülfreich!

Vier volle Wochen muß ein Kalb, wenn es stark werden soll, alle Milch von der Kuh haben, und es muß ihm nichts davon weggenommen werden. Wer den Absetzekälbern die Milch halb wegstiehlt, kann nur schwaches und kröpelhaftes Vieh zur Zucht bekommen. Zu Ende der dritten Woche wird es angelegt, damit es Durst empfinden lerne, und des Stricks gewohnt werde; nur zu gewissen Tageszeiten läßt man es zum Saugen los. Hier fängt man auch schon an, es selbst saufen zu lernen, welches aus einem kleinen Gefäß mit Milch leicht zu bewerkstelligen ist, in dem man, wenn es durstig ist, etliche Finger in die Milch tauchet, und ihnen dieselben vorhält, die es bald absauget. Nach und nach zieht man es mit dem Maule in das Gefäß, da es denn bald allein saufen lernet. In der vierten Woche vermischt man die Milch mit etwas Mehltrank; endlich giebt man ihm denselben allein, und nun kann das Kalb schon Mehltrank saufen, ehe es von der Mutter weggenommen worden ist. Bringt man nun endlich ein solches schon zum Saufen gewöhntes Kalb ganz von der Mutter weg, so wird es sich nie so abschreyen und hungern, noch so mager und elend werden, als außerdem geschiehet. Es wird sein glattes Ansehen behalten, und bey seinem Mehlsaufen und gutem Heu immer mehr zunehmen. Bey den meisten Absetzekälbern,

bern, wenn nichts aus ihnen wird, und sie schwach und kröpelhaft bleiben, liegt die Schuld daran, daß man sie abgesetzt hat, ohne ihnen vorher Fressen und Saufen zu lernen.

„Da hört ihrs, fuhr Franz heraus, woran es liegt, daß aus so manchem unserer Kälber nichts werden kann. Wie viele müssen sich halb todt schreyen, weil man sie nicht Saufen gelernt hat, und was kann hernach daraus werden, wenn gleich in der ersten Zeit alle Kaldaunen zusammen schrumpfen müssen?“

Das macht es aber allein noch nicht aus, fuhr Hülfreich fort. Die beste Zeit zum Absetzen ist zwischen Lichtmeß und Ostern. Späterhin thut es selten gut. Will man starkes Vieh haben, so muß man das erste Jahr die Kälber darnach füttern und pflegen. Was hier versehen wird, kann nicht wieder gut gemacht werden. Ihr denkt immer, daß ihr genug gethan, wenn ihr eure Kälber nur bis Pfingsten im Stalle füttertet, alsdenn könntet ihr sie mit auf die Weide treiben, und sie machten euch wenig Mühe mehr. Aber eben hier steckt der Hund, daß das Wachsthum aufhöret, und manches noch im zweyten und dritten Jahre krepiret. Da sie im ersten Jahre zum Springen geneigt sind, und doch die Hitze nicht vertragen können, so geschiehet es vielfältig, daß sie sich auf der Weide erhitzen, darauf saufen, oder gar bis an den Hals ins Wasser gehen; oft thun es auch die Hirtenjungen aus Muthwillen, und jagen sie herum. Damit wird der Grund zu vielen innerlichen und äußerlichen Krankheiten gelegt, und das Wachsthum bleibt zurück.

„Ich habe noch einen dreyjährigen Stier, sagte Wilhelm, der als Kalb einmal ganz steifbeinicht von der Weide kam, und nie wieder springen mochte,

auch jetzt will bey allem Futter nichts aus ihm werden. Nun weiß ich doch die Ursache davon; denn der Hirte sagte, der Hund hätte es etwa ein bischen geknippen, es würde sich schon wieder geben. Aber gewiß hat der Junge oder Hund das schöne Kalb ins Wasser gejagt gehabt."

Im ersten Jahr füttere ich meine Kälber beständig im Stalle, und eins wie das andere mit Mehlsaufen und gutem trockenen Heu. Erst zu Johannis bekommen sie zuweilen zur Abwechselung etwas Gras von den Feldreinen vorgelegt, nie aus dem Garten. Den Strohhexel schneide ich im Herbst immer selbst sehr klar von Gersten- und Weizenstroh, und menge, so weit es reichen will, klein gestampfte gelbe und Runkelrüben daran, sodann wird er mit gutem Heu vermengt, geschnitten und Grummet in die Raufe gegeben. Darinn bestehet meine ganze Kunst, daß meine Kälber im ersten Jahre größer und stärker werden, als anderer ihre zweyjährigen sind, und diese gute Pflege und erlangte Stärke erhält sie hernach auch auf dem Weidegang bey gutem Wachsthum, doch bekommen sie auch da noch, wenn es im Sommer knapp werden will, etwas Gras oder Wickfutter im Stalle.

„Es kann das wohl gut seyn, versetzte Görge, aber der Mehltrank, wo soll der im ganzen Sommer herkommen, da man oft mit dem lieben Brode so viel zu thun hat. Ich habe so viel Streit mit meiner Frau, daß sie so oft Mehl für die Kühe auf die Seite bringt, wie sollte es werden, wenn ich ihr das auch für die Absetzekälber einräumen sollte?"

Nun so wundert euch auch nicht, sagte Hülfreich, wenn ihr nur schlechtes und krankes Vieh herzuzieht, und manches Stück verlieret. Es bleibt

dabey, wie ich meine Sachen halte, so halten sie mir wieder. Habe ich gutes Vieh, das mir den Hof voll guten Dünger schmeißt, so erbaue ich auch mehr und besser Getraide, und dann bleibt mir auch so viel an Gerste und Rocken übrig, daß es nicht an Mehl zum Tränken fehlet.

Indem meldeten sich Hülfreichs Ochsen und Kühe durch ihr fröhliches Gebrülle auf dem Hof. Er gieng dahin, und alle folgten ihm nach.

„Ja, fieng Franz an, es war ein guter Ochse, der mir krepirte, aber er war doch nichts gegen eure, und die rothe Kuh hier, wie glatt, welch ein volles Eiter, und wenn wir unsere alle herzubrächten, wir fänden doch keine solche darunter. Nachbar Hülfreich, da müssen auch noch Künste darhinter stecken, und die müsset ihr uns erzählen, denn mit dem ersten Jahre kann nicht alles gethan seyn."

Heut ist darzu keine Zeit mehr, war Hülfreichs Antwort, ich muß nun zusehen, ob das Futter gehörig besorgt ist. Alle folgten ihm zuerst in den Ochsen-, hernach in den Kuhstall nach. Alle verwunderten sich über die Ordnung und Reinlichkeit in den Ställen. Jedem Stück war schon sein Futter an geschnittenen Klee und Stroh vorgeschüttet; alle giengen geduldig an ihren Ort, und ließen sich an ihre Ketten legen. Viele Fragen wurden gethan, aber keine beantwortet. Hülfreich beschied sie auf den Sonntag wieder zu sich, wenn sie mehr hören wollten, da sie Zeit darzu hätten.

Anstatt den darauf folgenden Sonntag in die Schenke zu gehen, nahm Franz mit den andern Abrede, sich zeitig zu Nachbar Hülfreich zu begeben; sie könnten da auch eine Zeche zusammenlegen, und

einen

einen Krug Bier trinken. Sogar Görge bekam Lust, mit von ihrer Gesellschaft zu seyn.

Hülfreich führte sie stillschweigend in den ledigen Ochsen- und hernach in den Kuhstall, und hub seinen Spruch an: Ihr glaubt immer, wenn nur eure Pferde reinlich gehalten und gut gefüttert würden: so könnten im Gegentheil eure Ochsen und Kühe mit einem schlechtern Stall und Futter vorlieb nehmen, und überlaßt hierinnen alles sorglos den Jungen und Mägden. Wollt ihr aber auch dieses Vieh bey Gesundheit und Kräften, bey Fleische und wahrem Nutzen erhalten: so muß auch hier der Stall von Spinnenweben und Staub rein gehalten, die Krippen müssen jedesmal nach dem Austreiben von allem Unrath gesäubert, und die Ketten auf dieselben gelegt werden, wie ihr hier sehet, damit sie nicht rosten; auch muß es nicht an einem Fenster fehlen, wodurch immer reine Luft eingelassen werden kann, und der Mist nicht viele Wochen darinnen liegen.

„So sieht es freylich bey mir nicht aus, sagte Görge; aber wo sollte auch das Geld zu Ketten für jedes Stück Rindvieh herkommen; man hat mit den Pferden genug zu thun, und muß froh seyn, wenn man nur Stricke aufbringen kann.“

Aber, erwiederte Hülfreich, kosten euch denn eure Stricke, die jährlich zerrissen werden, nicht weit mehr, als meine Ketten, wovon manche schon auf 20 Jahre gedauert hat, ehe ich etwas daran habe ausbessern lassen dürfen, weil sie niemals unter dem Mist liegen bleibt. Wie oft zerreissen aber nicht die Stricke, das Vieh fängt sich untereinander zu stoßen an, und man kommt oft blos dadurch um ein Stück, das man noch lange hätte nutzen können.

„Alle sahen dabey auf Görgen, dem nur kurz vorher durch das Losreissen eines Stieres eine Kuh so zu schanden gestoßen worden war, daß er sie hatte schlachten müssen."

Der größte Schaden unter dem Vieh, glaubt es doch, entsteht sehr oft aus kleinen Unordnungen. Wenn eure Ställe nicht von Spinnen und Staub rein gehalten werden, so fällt dieser Unrath dem Vieh auf die Haut, daraus entstehet ein Jucken, daß sie sich reiben müssen, wo sie nur ankommen können; sie bekommen Hautgeschwüre, kahle von Haaren entblößte Flecken, so gar Läuse, und es will an ihnen kein Futter gedeihen, weil sie so viel Unreinigkeit mit hineinfressen. Ihr habt oft nicht einmal ein Loch in euren kleinen Ställen, und haltet die faule Luft von dem lange liegenden Mist so versperrt, daß sie davon krank werden müssen, und wenn sie oft bis an die Knie in verfaultem Mist und Jauche stehen müssen, so greift das die Klauen der Thiere an, daß sie schwammicht und voller Geschwüre werden, und sonach eure Ochsen und Kühe immer mehr gequält, und zur Arbeit und gehörigen Nutzen untüchtig werden, wie es Franzen mit einem Ochsen gegangen ist, den er wohl noch haben könnte. Reinlichkeit und genugsame Streue ist die erste Regel, die man befolgen muß, wenn man gesundes und nutzbares Vieh haben will.

Und seht, hier hängen ein paar alte Striegeln, die schon bey den Pferden abgenutzt worden sind. Auch dieses muß bey den Ochsen und Kühen so wenig, als bey den Pferden, sonderlich im Winter und gegen das Frühjahr, wenn ihnen die Haare ausgehen, vergessen werden. Das erhält die Haut rein, befördert die Ausdünstung, bewahrt für unzählichen Krankheiten, und giebt ihnen ein schönes glattes Ansehen.

sehen. Wie die Pferde, die nicht gehörig gestriegelt werden, den meisten Krankheiten ausgesetzt sind, so geht es auch bey dem Rindvieh. Den Ochsen muß man überdies zuweilen des Abends den Schwanz waschen, und die Klauen vom Sande und kleinen Steinen reinigen, die sie eintreten, so werden sie selten an den Füssen lahm werden, oder Geschwüre bekommen.

„Aber, Hülfreich, was ihr doch sagt, rief Nachbar Gottlieb darein. — Es ist ja unmöglich, die Ochsen so rein zu halten, das wäre ja überaus schädlich. Mein Vater hat mir beständig gesagt: Gottlieb, bestreiche die Ochsen oft mit Mist, damit sie sich ja nicht lecken.“

Gut, Nachbar, ihr erinnert mich damit eben an eine neue Regel, die ich euch geben muß, und die die Nothwendigkeit des öftern Striegelns beweiset. Es ist euch allen bekannt, daß sich die Ochsen und Kühe, wenn sie müßig im Stalle stehen, gern belecken. Da sie nun sehr rauhe Zungen haben, so verschlucken sie, besonders im Frühjahre, wenn sie sich hären, viel Haare mit, die sich alsdann in ihrem Magen zu Kugeln bilden, und späterhin im Unterleibe und in den Gedärmen sitzen bleiben. Jemehr sie dergleichen Unrath verschluckt haben, desto schlechter wird die Verdauung, und die Thiere nehmen zusehens ab. Wenn ihr sie mit Miste bestreicht, sollen sie sich nicht lecken. Es geschiehet auch, so lange der Mist nicht trocken ist. Kaum ist er aber trocken, so reizen zweyerley Dinge wieder zum Lecken. Erstlich, weil der Mist die Haut jucket, und zweytens, weil dieser Mist eine gewisse Säure enthält, die diese Thiere lieben. Reiniget ihr sie dafür gehörig an der Haut, und vermenget im Frühjahr das Futter mit Glaubersalz, so werden sie sich nicht lecken, wenigstens

stens wird ihnen ihr Lecken unschädlich seyn. Einem Ochsen oder Kuh giebt man täglich 14 Tage hintereinander 6 bis 8 Loth von diesem Salze, jüngern Stücken weniger. Dieses löset die im Winter gesammelten Unreinigkeiten auf, daß sie, wenn sie auf das junge Gras kommen, leicht vollends ausgeführt werden. Endlich müßt ihr nie vergessen, wenn die Ochsen zuweilen in der Hitze matt werden, und es ihnen an Freßlust fehlet, denselben das Maul, die Zunge und den Gaumen mit etwas Salz, Eßig und Wasser zu waschen. Ihr kommt damit vielen Krankheiten zuvor, und euer Vieh bleibt bey Kraft und munter.

„Aber womit füttert ihr denn eure Ochsen, fragte Gottlieb, daß sie immer so munter und stark sind?"

Daß sie munter und stark sind, liegt wohl mit zum Theil an der ordentlichen Fütterung, das Meiste aber daran, daß ich keinen Stier eher nicht an den Pflug nehme, als bis er bald 4 Jahre alt ist. Wenn eure Stiere schon nach dem zweyten Jahre mitziehen müssen, so benehmet ihr ihnen damit alle Kraft, und es können nur schwache und träge Ochsen werden. Was das Futter betrifft, so werde ich kein besseres Heu und Stroh, als ihr alle haben, aber auch der Ochsenhexel muß nicht zu grob geschnitten seyn, und die Fütterung muß eben so ordentlich, wie bey den Pferden geschehen. Nachdem die Arbeit schwer ist, bekommen sie auch etwas Schrot oder Haber angemenget, und im Sommer bey der Hitze angeschnittenen Klee anstatt des Heues, wenn ich solchen übrig habe. Freylich wünschte ich mannichmal, ich könnte meinen Ochsen mehr gutes Heu geben. Das geht aber nun einmal bey unsern wenigen Wiesen nicht, die

die im Frühjahre von den Schafen so sehr mitgenommen werden, daß sie nur das halbe Heu geben können.

„Hier fiel Gottlieb abermals in die Rede; ich suche, sagte er, dabey andern Rath; meine Jungen müssen mir viel Eichen-Buchen und Aspenlaub zusammentragen, und meine Ochsen fressen es gern an den Hexel geschnitten. Was haltet ihr davon?"

Das Rindvieh frißt freylich manches frische Laub noch lieber, als Heu und Gras, und geben das oft auf der Weide durch ihr Verweilen an einem Baum zu erkennen, wovon sie das Laub abfressen. Aber ihnen dasselbe getrocknet, und oft wohl schlecht getrocknet in Menge zu geben, ist ihnen mehr schädlich, als nützlich. Sonderlich fressen sie im Herbst nur aus Mangel des Grases und weil sie nichts Besseres haben, das abgefallene Laub von den Bäumen. Die Fuder werden so groß nicht seyn, die eure Jungen davon nach Hause bringen, daß ihr dabey viel Heu ersparen könntet. Besser ist es, man schafft sich zum Herbst viel Rübenfutter an, daß man auch die Ochsen eine Zeitlang damit nähren, und es ihnen anstatt des Heues an den Hexel mengen kann. Vieles Laub zu sammeln läßt bey uns Bauern die tägliche Arbeit nicht zu, und bringt man oft nur nasses und faules Laub zusammen, so ist es gewiß schädlich, wenn sie es auch fressen.

„Aber mit den Kühen, wie sieht es denn da aus? fiel Sorge wieder ein, darum bekümmert ihr euch wohl so sehr nicht. Die Weiber thun hier ohnehin oft weit mehr, als nöthig ist. Ich habe wenigstens darüber meinen täglichen Streit und Aerger, daß so viel in die Kühe gesteckt wird, und ich so oft auf die Seite gebrachte Backmultern mit Mehl finde,

das

das die Kühe ans Saufen bekommen, wenn ich es gleich verschließe. Es wird gar nicht darnach gefragt, ob ich noch Korn genug zu Brod habe?"

Nachbar Görge, wenn nichts in die Kühe hineingesteckt wird, so können sie nichts herausgeben, und sind es denn nicht die Kühe, von welchen ich mein schönes Vieh heranziehe, und die mir so viel Nutzen geben. Ich bin daher mit meiner Frau darinn vollkommen einverstanden, daß die Kühe so gut, als möglich, gefüttert und gepflegt werden müssen. Ihr haltet immer 6 bis 8 Kühe; ich habe aber nie mehr als fünfe, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß fünf wohlgenährte und gefütterte Kühe mir größern Nutzen schaffen, als acht bey kümmerlichem Futter. Meine wohlgepflegten Kühe rindern und kalben zur rechten Zeit, daß sie immer auf einerley Art gefüttert werden können, da ihr beständig klagt, daß manche von den eurigen gelte bleiben. Bey euch, Nachbar Görge, geht es aber so her, daß eure Frau kaum etwas gutes Futter und Mehl für die besten Kühe wegstehlen kann, die andern müssen darben und hungern; was können sie dabey für Kälber bringen, oder sonst für Nutzen geben?

"Franz bestrafte Görgen, daß er Hülfreichs Erzählung unterbreche, und bey seiner schlechten Viehwirthschaft immer noch Recht haben wolle, auch seinen täglichen Zank mit der Frau, die doch besseres Vieh haben wolle, vertheidige, und bat Hülfreich, sich nicht weiter irren zu lassen, sondern für heute nur noch etwas von der Fütterung und Pflege seiner Kühe zu erzählen."

Meine Frau, sagte Hülfreich, würde das wohl besser können, denn die Kühe gehen ihr über alles, doch thut sie nichts ohne meinen Rath. Der Kuhstall,

stall, wie ihr gesehen habt, ist so reinlich und luftig, als der Ochsenstall; sie werden auch öfters gestriegelt, und am Tränktrog an den Füssen gewaschen, und das thut meine Frau lieber selbst, als daß sie sich auf die Magd verläßt. Im Winter bekommen sie besseres Heu an das Stroh geschnitten, als die Ochsen, und zu Mittage eine warme Brühe von Spreue, Grummet oder getrocknetem Rübenkraut. Daß sie auch Gewirrbunde in die Raufe bekommen, darzu sind sie nicht gewöhnt. Es geht damit viel Stroh darauf, das doch bey einem langwierigen Winter hernach so nöthig ist, und den Thieren bringet es wenig Nutzen. Dafür kaufe ich lieber noch ein gutes Fuder Grummet, das oft wohlfeiler, als Stroh ist, und gebe ihnen davon bey den langen Winternächten etwas in die Raufe. Gegen das Frühjahr bekommen sie vierzehn Tage lang Glaubersalz zur Reinigung ans Futter, und etliche Wochen bekommen sie das erste Gras mit Stroh vermengt, geschnitten, damit sie nach und nach von der harten zur weichen Fütterung übergehen. Kommen sie ans Kalben, werden sie täglich mit Oelkuchen oder Mehl getränkt, damit sie reichlich Milch ansetzen, auch bekommen sie in der Absicht weich gekochte und gestampfte Kartoffeln in den Trank. Das Tränken mit Kleyen und Mehl darf bey den Milchkühen nie ganz aufhören, auch wenn es im Sommer nicht an Gras, Klee und anderer Fütterung mangelt.

„Aber sagt mir doch, Nachbar, fragte Wilhelm, könnten wir es denn nicht auch so machen, wie ich zuletzt in der Stadt gehöret habe, daß wir unsere Kühe beständig im Stalle fütterten, und gar nicht mehr vor den Hirten brächten, sie sollen alsdenn dreymal so viel Milch geben. Auch wurde mir erzählt, daß ein Pachter nahe an der Stadt so ma-

che,

che, und davon ein steinreicher Mann werde. Er hatte drey Weiber, die alle Tage dreymal mit Körben voll Sahne (Rahm) und Milch in die Stadt giengen, und alle Taschen voll Geld mit heim brächten."

Lieber Wilhelm, antwortete Hülfreich, wer in der Stadt, oder nahe an einer großen Stadt wohnet und Acker genug hat, Klee und andere Futterkräuter genug für die Kühe zu säen, der kann Vortheil davon haben, denn die Sahne und Milch wird in den Städten von den vielen Kaffeetrinkern gut bezahlt. Wir Bauern aber würden dabey nicht viel gewinnen, weil das viele Futterholen vom Felde mehr Leute und Anspann erforderte, und uns die Milch nicht so theuer bezahlt würde, sondern sie erst in Butter und Käse verwandeln müßten, welches kaum halb so viel einbringt, als wenn man gleich Sahne und Milch verkaufen kann. Unsere Felder sind uns zu schmal zugemessen, daß wir so vielen Klee, als nöthig ist, wie ein solcher Pachter säen könnten, und bey dem Kleebau kann auch der Acker nie so gut bearbeitet werden, daß er noch reines gutes Getraide trüge. Wenn wir auch einen großen Theil der Brache darzu nehmen wollten, welches uns doch von der Herrschaft wegen der Schafhutung nicht eingeräumt werden würde; so würde es doch die Kosten nicht abwerfen, da wir mehr Gesinde haben müßten, um alles Futter heimzuschaffen, daß die Kühe nöthig hätten. Und wie sollte es vollends in der Aerndte werden, da so wenig Zeit ist, nur noch etwas Futter für die melkenden Kühe neben der Stoppelhutung nach Hause zu bringen. Auch sollten alsdenn schon in der Aerndte die Kleestoppeln gemistet und untergepflügt werden, wenn die Felder noch zur

Wintersaat zubereitet werden sollen. Ich überlasse daher den großen Kleebau gern solchen Pachtern, die volle Beutel und nicht allemal nöthig aben, die Kosten so genau zu berechnen, auch viel mit Hofediensten ausrichten können. Für uns Bauern, die nicht so viele Hände darzu gebrauchen können, hat es den Vortheil nicht, als bey einem solchen Pachter, der nahe an einer großen Stadt liegt, und seines Milchvertriebes täglich versichert ist. Es ist für uns schon genug, wenn wir nur ein Paar der besten Melkkühe die meiste Zeit im Stalle behalten und gut füttern können, und sie nur noch zuweilen zu halben Tagen mit auf die Weide gehen lassen, damit sie der freyen Luft genießen, gesund bleiben, und zur rechten Zeit rindern. Wenn die Kühe beständig im Stalle stehen, so geschieht das letztere oft gar nicht, oder sie werden zu fett und kommen bey allem Rindern nicht dazu. Es entstehen auch weit mehr Krankheiten, man mag sagen, was man will, als wenn sie wenigstens noch zu halben Tagen mit auf die Weide gehen. Ein paar Kühe, die immer im Stalle gefüttert werden, verschaffen viel Dünger, wenn man nur Streue genug hat. Daran fehlet es aber denen gar sehr, die alle im Stalle behalten; die Kühe stehen beständig im Koth, der Mist kann nur aufgeschüppt und muß mit Karren herausgefahren werden, und auch das verursacht viele Mühe. Zu meinen beyden Kühen kann die Magd und der Junge auf der Karre noch Gras und Klee genug nach Hause schaffen. Das gienge schon nicht, wenn ich mir nur eine mehr im Stalle halten wollte. Es wäre freylich gut, wie es schon in andern Ländern geschehen ist, wenn uns unsere gnädigen Herrschaften nur noch etwas mehr Brache zu einem Stück Klee einräumten,

ten, und die Wiesen im Frühjahre nicht so lange von den Schafen ausgeklengelt würden, daß wir mehreres Heu erbauen könnten. Allein es heißt, es gienge dieses wegen der Landesgesetze nicht an, und die Trifftberechtigten ließen es nicht geschehen, daß sie Abbruch leiden sollten. Wir müssen es uns also gefallen lassen, bis endlich darinn, wie schon von manchen adelichen Herren geschehen ist, eine allgemeine bessere Einrichtung getroffen wird. Indessen müssen wir unsere wenigen Sommerfelder so gut als möglich zu nutzen suchen. Ich säe deßwegen alle Jahre hinter meinem Garten ein neues Stück Klee, und grabe auf das alte Mohrrüben; in das Haberfeld säe ich ein Stück Wicken und Schottenfutter, und nutze mein übriges Sommerfeld zu Kraut, Runkel- und weißen Rüben allein; so habe ich immer so viel Futter, daß zwey Kühe im Stalle gut können unterhalten werden. Habe ich Dünger übrig, so fahre ich im Herbst auch etliche Fuder auf eine Wiese, und harke ihn im Frühjahr wieder ab, das kann mir nicht gewehret werden. Solche frischgedüngte Wiesen fressen die Schafe nicht ab. Die gesammelte Asche aber streue ich nicht eher aus, als bis die Hutung mit den Schafen aus ist, denn diese lecken sie sonst ab. Je mehr wir die Kühe gut füttern und tränken, desto mehr geben sie Milch, desto schönere und stärkere Kälber bringen sie zur Welt, und der Nutzen von ihnen wird mehrere Jahre dauern. Wollt ihr aber, Görge, dabey bleiben, euren Kühen nur das schlechteste Futter zu geben, und ihnen kein Mehl zum Tränken zukommen zu lassen, so wundert euch nicht, wenn sie oft ein halbes Jahr trocken stehen, und ihr nicht einmal selbst den nöthigen Käse und Butter habt, geschweige daß ihr etwas verkaufen könntet. Jetzt wird es späte,

über

über acht Tage, wenn wir gesund sind, wollen wir mehr schwatzen.

„Ja wohl wird es Zeit nach Hause, rief Görge, denn meine Frau denkt gewiß schon, daß ich wieder so lange in der Schenke gewesen bin. Sie wird es nicht glauben, daß wir hier beysammen gesessen und schnurren und purren. Nachbar Franz, ihr geht mit bis an meine Hausthüre, und gebt ihr die Versicherung, daß ich über den Mehltrank für die Kühe nicht mehr so zanken will, damit ich künftig auch mehr Butter als trockenen Käse und Brod bekommen kann. Glück zur Besserung, Görge! riefen alle; gute Nacht!

III.

Nachbar Hülfreich bespricht sich mit den Bauern über die Erziehung und Pflege der Schafe und Ziegen.

Die Schafe kleiden dich mit ihren weichen Fellen,
Halt reinlich sie, auch nicht in allzuheißen Ställen.
Leit sie auf trockne Trifft, gieb mäßig Salz, gut Heu,
Damit dein Beutel voll, dein Leib nicht nackend sey.

Den nächstfolgenden Sonntag, da Nachmittags eine neue Zusammenkunft bey Hülfreich beschlossen war, bestellte der Richter nach dem Frühgottesdienst sämmtliche Bauern um 2 Uhr nach der Betstunde zu sich, um darüber zu berathschlagen, was mit dem Schäfer anzufangen wäre, da des Tages

vorher

vorher auf 30 Schafe krank von der Weide nach Hause gekommen, und schon die Hälfte davon gestorben wäre. Görge hatte allein viere verloren, und darunter zweye, die Lämmer hatten. Nur Hülfreich hatte noch kein todtes, aber doch auch zwey kranke. Bey der Zusammenkunft wurde der Schäfer befragt, wo er gehütet habe, daß so viele Schafe krank geworden wären? Auf den Wiesen, war die Antwort, wie ihr mir es geheißen habt. Denn es sind noch zwey Tage, so muß ich davon wegbleiben. Es muß, setzte er hinzu, von der Hitze seyn, die freylich zum 8ten May etwas groß war; ich trieb sie aber zu Mittage auf die Wasserwiesen, da sie von den Bäumen mehr Kühlung hatten. Davon, hieß es aber, können sie nicht krank worden seyn, ihr müsset sie wohl in der Hitze an faules Wasser gelassen haben. Der Schäfer betheuerte hoch und theuer, daß das nicht geschehen sey, und es wäre ja sein eigener Schade, weil ihm auch schon ein Hammel darauf gegangen wäre.

Hülfreich hatte indessen stillschweigend zugehört; er wurde aber nun von Franzen aufgefordert, doch auch seine Meinung zu sagen. Ich habe es schon oft gesagt, erwiederte Hülfreich, was unsern Schafen um diese Zeit so gefährlich ist, denn es vergehet selten ein Jahr, daß nicht etliche auf solche Art darauf gehen; es hat mir es aber niemand glauben wollen. „Nun sagt es uns nur noch einmal, wir müssen es ja nun wohl glauben, daß es an irgend einem Orte liegt, wo der Schäfer nicht hintreiben sollte.“ Und dieser Ort, versetzte Hülfreich, sind gerade die Wasserwiesen, wo er sie in der Hitze hingetrieben hat. Es wachsen um diese Zeit bey zunehmender Wärme viele Kräuter hervor, (in kältern

Früh-

Frühjahren geschiehet es nicht) die den Schafen äußerst schädlich sind. Die Wiesenmäuseohren, die feine Ranunkel mit langen Blättern, das Bingelkraut u. a. m. Alle diese Pflanzen wachsen auf diesen Wiesen in den ersten warmen Tagen des Mayes hervor; fressen nun die Schafe viel davon, so sterben sie oder zehren doch nach und nach ab, verlieren die Wolle, und werden elend. Ihr werdet es erfahren, daß auch die, die noch davon kommen, den ganzen Sommer kaum der Heerde werden folgen können. Wenn ich also das Beste rathen sollte, so dürfte der Schäfer nie länger, als bis zu Ende des Aprils auf diesen Wiesen hüten, denn so lange bleiben die schädlichen Kräuter immer noch zurück. Es ist ohnehin nicht gut, daß im May so lange auf den Wiesen gehütet wird. Gebt also künftig auf den Schäfer Achtung, und laßt im May nicht mehr dahin hüten, so wird diese Seuche nicht wieder kommen.

„Aber, fiel Görge ein, ich habe doch noch Zweifel daran, denn es sind ja nur etliche und nicht alle Schafe krank worden oder gestorben, und warum betrifft es mich gleich mit vieren, da bey andern nur etwan eines gestorben ist, oder gar, wie bey Hülfreich, nur etwas kranke sind.“

Nachbar Görge, erwiederte Hülfreich, auch davon könnet ihr die Ursache leicht finden. Ihr gebt schon nicht einmal euren Lammschafen, so lange sie auf den Wiesen gehen, frühe von dem Austreiben nichts mehr in die Raufe, noch weniger etwas Mehltrank, und doch sollen die armen Thiere nicht nur sich selbst, sondern auch die Lämmer ernähren. Was kann daraus anders erfolgen, als daß ihr immer auch die schlechtesten Schafe habt, die von allen Kräften kommen, und für Hunger hineinfressen, was

sie

sie nur auf der Weide finden; da hingegen die besser genährten die schädlichen Kräuter stehen lassen. Auch greift jedes Giftkraut solche matte Schafe weit eher, als andere an, daß sie bald dahin sind. Ich habe meinen beyden Zeitschafen, die noch krank sind, sogleich einen Trank von Milch und etwas Mehl eingießen lassen, und ich denke, ich will sie noch erhalten, da sie heute wieder zu fressen angefangen haben; was habt ihr aber an den eurigen gethan?

„Ja, was soll man thun, wenn man sieht, daß es eine Seuche ist, woran andere auch sterben, es ist da doch alles umsonst.“

Nun so wundert euch auch nicht, wenn sie sterben. Denn wie soll das erhalten werden, wo man keine Mittel zur Rettung anwendet. Das klügste und beste Mittel ist freylich, wir lassen künftig den Schäfer, wenn der April zu Ende gehet, nicht mehr auf die Wasserwiesen treiben, und wenn auch noch so vieles Gras darauf stehen sollte, und dieses muß jedem neuen Schäfer gesagt werden, den wir annehmen. Es wäre daher wohl nöthig, daß dieses der Richter aufschriebe, damit es nicht wieder vergessen würde. Sämmtliche Bauern erkannten den guten Rath Hülfreichs, und giengen mit Achtung gegen diesen Mann auseinander. Auch diejenigen, die ihn immer noch im Verdacht geheimer Künste gehabt hatten, glaubten nun, seine ganze Kunst bestünde wohl nur darin, daß er auf alles Nützliche und Schädliche bey dem Viehe besser, als wie sie, Acht gehabt hätte, und verlangten, daß er selbst dem Schäfer von Zeit zu Zeit sagen soll, wo er nicht ohne Gefahr hüten könnte.

Franz gab nun den andern einen Wink, und noch mehrere, als vorher, versammleten sich zu

Hülfreichen, und giengen mit ihm nach seinem Hause, um noch mehr von ihm von der guten Erziehung und Pflege der Schafe zu lernen. Seine Erzählung fieng er damit an: Wie uns, wie ihr alle noch wisset, in dem großen Wasserjahre alle Schafe darauf gegangen waren, so suchte ich bey dem Pachter in Salbach, mit dem ich wohl bekannt war, wieder ein Stämmchen Schafe zum Anfang zu erhalten. Denn der hat in unserer Gegend die besten und stärksten Schafe, weil er sich durch den Aufwand nicht hat abhalten lassen, gute Stöhre von Spanischer Art unter seine Heerde zu bringen. Ich erhielt auf vieles Bitten nicht mehr, als drey Lamm- und zwey Zeitschafe von ihm, und mußte solche sehr theuer bezahlen. Davon habe ich nun mein Heerdchen herangezogen. Die Kunst ist auch hier sehr einfach, sich starke und wollreiche Schafe heranzuziehen. Denn welches Schaf gute und weiche Wolle trägt, das giebt das Gefühl und der Augenschein. Erstlich lasse ich kein Schübbelamm eher, als im zweyten Jahre zum Stöhren kommen, wenn es auch im ersten Jahre noch so groß und stark geworden wäre. Ich vernähe solche alle zur Stöhrzeit selbst, und verlasse mich nicht auf den Schäfer, die bey der Menge oft darinn nachläßig sind. Die Lämmer gehen vor den Jährlingen; das könnet ihr alle wissen, mehrentheils darauf, und aus den Müttern werden hernach auch keine starken Schafe zur Zucht. Wenn ich dabey auch nicht so viele Lämmer, als andere, bekomme, so gehet mir doch von denen, die ich bekomme, selten eines verloren.

„Wie macht ihr das aber, fragte Gottlieb, es giebt doch immer unter den Lämmern so manche schwache Dinger, aus denen bey allem Quäkeln nichts

wer-

werden will, und so manches alte Schaf verliert die Milch, daß hernach aus dem Lamme nichts wird, wenn man sich auch alle Mühe damit giebt."

Wider alles das ist Rath, antwortete Hülfreich, wenn man nur auf gute Mutterschafe hält, und diese nicht Noth leiden lässet, der Winter falle aus, wie er wolle. Ich halte daher nicht über zwölf Mutterschafe, da mancher unter euch wohl zwanzig und mehrere hat, und lieber ein paar Hammel mehr, die mit schlechterm Futter vorlieb nehmen, feine Wolle geben, und, wenn sie fett sind, gut bezahlt werden. Bis gegen Lichtmeß bleiben Hammel und Schafe bey einerley Futter an Wicken- Erbsen- Haber- und Weizenstroh, und nur die Zeitlämmer werden mit etwas Heu zweymal des Tages allein gefüttert. Darneben werden sie alle Tage, wenn sie nicht ausgetrieben werden können, zu Mittage auf den Hof an die Tränke gelassen, worzu das Gefäß alle Tage rein gemacht werden muß. Sobald die Lammschafe an zu eutern fangen, müssen sie in das Saufen Mehl bekommen, so wird es ihnen hernach beym Lammen nicht an Milch fehlen, und dieses Tränken mit Mehl muß auch nach dem Lammen noch so lange fortgesetzt werden, bis volle Weide an Gras vorhanden ist. Frische Luft ist den Schafen unter allen Thieren am nothwendigsten, weil sie so stark ausdünsten, und auch der im Stalle liegen bleibende Mist viele Hitze verursachet. Daher es auch in den Schafställen nicht an Luftlöchern fehlen darf, die öfters geöffnet werden können. Und soll die Wolle rein und zart bleiben, so muß auch der Stall von oben rein gehalten werden, damit sich keine Unreinigkeiten zwischen der Haut und Wolle ansetzen, aus welcher Nachläßigkeit Läuse, Krätze und Abfallen der Wolle entstehen. Je

weniger

weniger die Schafe im Stalle stehen dürfen, desto schöner und zärter wird die Wolle. Die Spanischen Schafe, die ihr nun kennet, und die die beste Wolle haben, kommen nie in einen Stall, sondern liegen das ganze Jahr unter freyem Himmel, aber freylich ist auch in Spanien nie ein solcher Winter, wie bey uns. Einige deutsche Landwirthe haben daher auch angefangen, hinter ihre Häuser oder Schafställe ein Gehege zu machen, worinn die Schafe des Nachts, sobald leidliche Witterung wird, liegen können. Es wird dieser Platz, wie der Stall, mit Stroh bestreuet, um zuletzt den Dünger abfahren zu können. Ja manche thun dieses den ganzen Sommer hindurch und schlagen auf dem Felde keine Horden mehr zum Pferchen, weil oft eine ganze Heerde durch ein einziges kaltes Gewitter, das in der Nacht kommt, ungesund gemacht werden kann, wenigstens dabey manche Lämmer umkommen. Sind solche Gehege nahe am Schafstalle angelegt, worein die Schafe des Abends getrieben werden, so können sie allemal bey einem aufsteigenden Gewitter noch zur rechten Zeit in den Stall gebracht werden; auch hat man dabey Zeit und Gelegenheit, den Schafstall bald vom Wintermist zu reinigen.

Auf die gute Erziehung der Lämmer kommt ebenfalls, wie bey allem Vieh, das meiste an. Sie erfordert freylich einige Mühe und Aufwand, es wird aber derselbe auch durch gutes und starkes Vieh belohnt, und man wird so leicht keines verlieren, wenn auch die Mutterschafe, wie es oft geschiehet, nicht lange hinreichende Milch behalten sollten. In der dritten Woche gewöhnt man die Lämmer, wenn die alten auf der Weide sind, und sie durstig werden, wie die Kälber zum Saufen eines dünnen Mehltranks.

Wenn nur erst eines der größten anfängt, so folgen die andern bald alle nach. Damit lassen sie sich, und mit etwas Brod, wenn ja dem alten die Milch fehlet, leicht in die Höhe füttern. Mein größter unter der Heerde gehender Stöhr ist so aufgezogen worden. Ich hatte ihn anfangs nur zu einem Haushammel bestimmt, den ich nach der Aerndte schlachten wollte, aber sein ausnehmender Wuchs veranlaßte mich, daß ich ihn im Herbst wieder unter die Heerde stieß, und sehet, was für ein schönes Thier er geworden, daß ihn schon manche für einen Spanischen Stöhr angesehen haben. Gutes Heu und Grummet lernen sie nach vier Wochen auch fressen, und davon muß man alle Jahre für die Lämmer etwas aufheben, wenn sie gedeihen sollen. Viele halten freylich mehr auf Haberfütterung für die Mutter und Lämmer, ich bin aber nicht der Meinung. Haber ist für beyde zu hart und hitzig, Mehltrank von Gersten und Rocken ist aber beyden gedeihlich, nur den spare man nicht. Die Haberfütterung ist auf großen Schäfereyen, wenn es am Rauchfutter fehlte, eingeführet worden, und man bleibet gern dabey, wenn man es haben kann, weil man die Mühe mit dem Mehltrank scheuet, auch das Mehl aus Mißtrauen von den Herrschaften nicht gern hergegeben wird. Versucht es nur, meine lieben Nachbarn, und wendet einmal nur halb so viel Gerstenmehl an eure Lämmer, als ihr ihnen sonst Haber gegeben habt, und gewöhnet sie bald darzu, ihr werdet den Vortheil davon leicht finden und froh seyn, daß ihr mit wenigem Gerstenmehl weit mehr, als vorher mit vielem Haber ausrichten könnet.

„Aber sagt uns doch nun auch, Hülfreich, was veredelte Schafe heißen, fragte Gottlieb, wo-

von jetzt so viel geredet wird. Diese sehen freylich ganz anders aus, als unsere; sie haben weit bessere Pelze, und die Wolle stehet ihnen sogar auf dem Kopf bis an das Maul hervor. Die eurigen sind wohl schön und besser, als unsere, aber so sehen sie doch nicht aus.“

Schon vor vielen Jahren ließ der Kaiser Schafe und sonderlich Stöhre aus Spanien bringen, die viel größer, als unsere sind, und weit feinere Wolle haben; brachte aus seinen Heerden die stärksten Mutterschafe zusammen, und ließ solche von den Spanischen Böcken belegen. Andere, und sonderlich viele von Adel, die das Geld daran zu wenden hatten, folgten darinn nach, und so entstund unter uns eine neue Art von Schafen, die man veredelte nennet, weil sie den Spanischen ähnlich sind, und feinere Wolle haben. Dergleichen sind nun auch die meinigen, die ich von dem Pachter kaufte. Sie zeichnen sich daher auch in der Fortpflanzung immer noch für den Eurigen aus. Die Hauptsache kommt darauf an, daß man nur die stärksten und wollreichsten Lämmer zu Stöhren gehen lässet. Daher sich auch schon manche Dorfgemeinen etliche Stöhre von solchen veredelten Schäfereyen kaufen, um bessere Schafzucht zu erhalten. Sie müssen zwar etwas theuer und das Stück zu 10 bis 12 fl. bezahlt werden, der Nutzen ist aber auch augenscheinlich groß davon, und manche Gemeinen könnten das wohl thun. Wir könnten es auch thun, wenn wir nur ein Jahr lang unser Gemeinegeld zusammenhielten, ohne etwas davon zu vertrinken. Aber das heißt bey euch auch ein Recht, welches man nicht abkommen lassen dürfe. Nicht wahr, Görge?

„Aber sagt mir doch noch, antwortete Görge, da ich immer gehöret und ihr doch noch nichts davon erwähnet habt, Salz wäre den Schafen so gedeihlich, wie es zugehe, da ich den meinigen fast so viel geben lasse, als sie nur haben wollen, warum sie nicht besser werden, sondern immer mager bleiben?“

Eben, versetzte Hülfreich, weil ihr ihnen zu viel Salz gebt, werden sie trocken und mager. Alles muß mäßig und zur rechten Zeit genossen werden, wenn es gedeihlich werden soll. Was das Maaß überschreitet, ist schädlich, wie bey den Menschen, so auch bey den Thieren. Zudem hat das Salz die Eigenschaft, den Körper auszutrocknen, und eben darinn bestehet seine gute Wirkung zur Erhaltung der Gesundheit der Thiere. Wenn es daher übermäßig gebraucht wird, so wird man diese Wirkung auch übermäßig gewahr. Auch habe ich bemerkt, Görge, als ich jüngst an einem Abend bey euch vorbey gieng, daß eure Frau die Gewohnheit haben muß, das Salz ins Wasser zu werfen, und die Schafe alle zugleich davon zu tränken. Ich stand so von ferne und sahe zu. Aber die Schafe drängten sich alle häufig zum Wasser, bespritzten sich untereinander, und siehe, wie das Wasser alle war, so leckten sie sich einander ab, aber damit verderben sie sich die Wolle. Sagt eurer Frau, wenn sie das Salz im Wasser geben wolle, so müßte sie jedes Schaf allein saufen lassen, damit sie sich nicht bespritzten.

„Mein Weib thut das, fuhr Görge auf, habe ich es doch selbst noch nicht bemerkt. Sie darf mir es aber von heute an nicht mehr thun, Nachbar!“

So macht euch denn ein paar kleine Tröge auf den Hof, woran alle Schafe stehen können, ohne daß sie einander abdrängen dürfen, und streuet in die-

dieselben das Salz, sie werden alles herauslecken. Insonderheit thut das im Frühjahre, und nehmt auch darzu das wohlfeile Glaubersalz. Rechnet auf ein Schaf 4 bis 6 Loth, und gebt ihnen dieses binnen 14 Tagen hintereinander, das wird ihnen genug seyn. Jedoch bey aller unserer sorgfältigen Wartung der Schafe kommt immer noch zur Erhaltung ihrer Gesundheit das meiste auf den Schäfer an, und es ist mir gar nicht lieb, daß einige Willens seyn sollen, unsern Schäfer wegen des Fehlers mit den Wasserwiesen auf Michael abzudanken. Der Mann versteht sonst die Hut gut, und da er nun weiß, wenn das Hüten auf diesen Wiesen schädlich ist, wird er sich künftig dafür wohl in Acht nehmen. Er beweiset doch, wenn starke Regengüsse gewesen sind, die größte Behutsamkeit, die Schafe vom faulen Wasser und verschlemmter Weide zurück zu halten, worinn es doch vorm Jahre der Meisterknecht auf der herrschaftlichen Schäferey versehen hat, daß nun so viele Mutterschafe verlammt haben, ja nicht wenige gar darauf gegangen sind. Er bewahrt sie für die große Hitze im Sommer, bringt sie in den Mittagsstunden unter schattichte Bäume, und treibt sie nie der Sonne entgegen, sondern daß sie selbige immer im Rücken haben. Daher sie nicht so von den großen Fliegen gestochen werden, die die Drehkrankheit verursachen. Wir haben selten ein drehendes Schaf, da unsere Nachbarn beständig klagen, daß sie viele an dieser Krankheit verlöhren. Daran ist aber ihr Schäfer Schuld, der sie in der größten Hitze beständig der Sonne entgegen treibt. Mein Rath ist also, ihr behaltet den Mann; denn mit den Schäfern muß man am wenigsten wechseln. „Ja das

soll

soll geschehen, rief Franz, als Dorfrichter, euer Rath ist gewiß gut."

Jetzt hätte ich euch nun, fuhr Hülfreich fort, auch das Nöthigste von der guten Erziehung und Pflege der Schafe gesagt. Befolget das fleißig, so werdet ihr sprechen müssen: Nachbar Hülfreich hat wohl recht, daß wir auch so schöne Schafe haben könnten, wenn wir nur wollten. Alles wird uns belohnt, lieben Leute; jede Mühe, die wir auf die Thiere wenden, vergelten sie uns durch besseres Fleisch, bessere Wolle und stärkere Jungen wieder. — Glaubt mir, ihr sehet an mir das wahrhafte Beyspiel.

„Ey, Nachbar, das war alles sehr schön, was ihr uns gesagt habt, sprach endlich Paul, der bey der ganzen Erzählung stumm gesessen und aufmerksam zugehöret hatte; ich bitte euch aber, guter Nachbar, erzählt uns nur noch etwas von Ziegen, da meine Frau davon nicht abgehen will, ob ihr gleich unlängst wieder eine krepiret ist, weßwegen sie zweymal nach Thulbach gelaufen war, und sich es wohl einen Thaler hatte kosten lassen."

Von Ziegen, antwortete Hülfreich, bin ich eben kein Freund, und ich überlasse die Zucht derselben gern den kleinen Leuten, die kein anderes Vieh halten können. Sie kosten viel Futter, und mit ihrem Muthwillen, da sie bey uns nicht mit auf die Weide dürfen, richten sie in den Ställen viel Unheil an. Dafür halte ich lieber ein lediges Stück Rindvieh mehr. Doch euch zu gefallen, Paul, will ich doch etwas davon sagen. Die Ziegen gehören eigentlich in die schlechtesten und gebirgigsten Gegenden, wo mit der andern Viehzucht nicht viel zu machen ist. Sie nähren sich doch noch gut von den Kräutern und Blättern der Bäume, die anderes Vieh nicht

frißt,

frißt. Sie bekommen längere Haare, wenn sie auf der Weide gehen, und werden des Jahres ein paarmal, wie die Schafe, geschoren, welche Haare von den Fabrikanten gut bezahlt werden. In solchen Gegenden, wo sie auch weit mehr Milch geben, und mit den guten Käsen, die man davon bereitet, einen weitläuftigen Handel treibt, ist die Ziegenzucht nicht zu verachten. Wie sie aber bey uns getrieben wird, kann nicht viel dabey herauskommen. Die Ziege nimmt freylich mit mancherley Laub vorlieb, wenn es ihr nur gebracht wird. Aber eben, weil diejenigen, die Ziegen halten, ihnen allerhand belaubte Reiser, die sie nur habhaft werden können, mit nach Hause bringen: so geschiehet es auch oft, daß sie solche damit zu Tode füttern. Insonderheit sind ihnen Flöhkraut und die Blätter vom Spindelbaum tödtlich. Salz und Salpeter lecken sie gern, wie die Schafe, und wenn man sie gesund erhalten will, muß man mit der Fütterung eben so ordentlich verfahren, wie bey den Schafen. Die Böcke stellt man gern in die Ställe zu den Pferden, und glaubt, daß sie die letztern für mancherley Krankheiten bewahren. Die Böcke befinden sich auch bey den Pferden, da sie da Haber und gutes Heu zu naschen bekommen, ganz wohl; ob sie aber auf die Gesundheit der Pferde einen Einfluß haben, daran zweifle ich sehr. Der größte Vortheil, den sich Knechte ingeheim davon versprechen, ist wohl der, daß sie mit der guten Fütterung derselben sich ein paar tüchtige bocklederne Beinkleider zu verdienen hoffen.

Jetzt, liebe Nachbarn, hat sich der Nachmittag so ziemlich hingeplaudert; ich bliebe länger bey euch, wenn ich nicht, wie ihr wisset, zum Kindtaufenschmauß meines Bruders geladen wäre. „Nun so

habt

habt Dank, sagten die Bauern, und drückten ihm die Hand. Wir haben heute recht viel von euch gelernt, Nachbar; ihr seyd doch ein braver Mann!" „Sagt mir aber doch ums Himmels willen, frug Gottlieb, wo habt ihr denn das Ding alles her?" Aus Nachdenken und aus Büchern, antwortete Hülfreich. „Ey warum nicht gar aus der Bibel? erwiederte Wilhelm." Da lachten die Bauern, zogen den Wilhelm ein bischen durch, und wurden fröhlich unter einander. Ueber acht Tage, wenn ihr Zeit habt, sagte endlich Hülfreich, will ich euch weiter erzählen, warum ich meine Zuchtsau über die sich so mancher wundert, und damit doch sehr zufrieden ist, daß er von mir Ferkel bekommen kann, so hoch, als eine gute Kuh schätze, und auch bey der Schweinezucht guten Nutzen zu finden weiß.

IV.

Wie Nachbar Hülfreich die Erziehung und Pflege seiner Schweine gelehrt.

Speck und Würste, Schmalz und Schinken
Schmeckt am Sauerkohl gar gut.
Auch ein Gläschen kann der trinken,
Der den Schweinen gütlich thut.

Die Bauern konnten den Sonntag kaum erwarten, um von Hülfreich darüber die Erklärung zu hören, warum er seine Zuchtsau, die er nun seit etlichen Jahren halte, für eben so nutzbar, als seine

beste Kuh ausgeben können. Hülfreich bewillkommte sie freundlich, und gab ihnen darüber nachfolgende Erläuterung. Die Schweinezucht gehört freylich eigentlich in die wärmsten Gegenden eines Landes und an große Ströme, wo weitläuftige Hutungsplätze sind, und diese Thiere in den Sümpfen an Fröschen, Fischen und Muscheln gute Nahrung finden, auch die Felder nicht steinigt sind, daß sie von den Schweinen leicht durchbrochen, und von ihnen Mäuse, Wurzeln und Maden der Insekten herausgeholet werden können. Sie gehen fast das ganze Jahr, auch mitten im Winter, wenn kein Frost in der Erde ist, auf der Weide, und werden nur dabey früh Morgens und des Abends mit Molkentrank, Küchenspülicht, woran etwas Kartoffeln, oder im Frühjahr gestampfte Disteln und Rockenspreue gemenget sind, in den Ställen gefüttert. Jedoch ist nun, da man die Gesundheit des Viehes besser zu achten gelernt hat, in vielen Dörfern die Gewohnheit abgeschaft worden, daß man solche auch im Sommer den ganzen Tag auf der Weide ließ. Man bringt sie nun von Johannis an in den heißen Mittagsstunden nach Hause, um sie mit einem kühlenden Trank von Molken zu erfrischen. Denn wenn ihnen in der Hitze das Saufen fehlet, bekommen sie leicht die Bräune und den Hinterbrand, woran oft halbe Heerden in wenig Tagen dahin sterben. Dieses, und noch mehr der langanhaltende Krieg, da die Landwirthschaft und Viehzucht in vielen Gegenden nicht mehr so getrieben werden konnte, hat denn auch diese Thiere in einen weit höhern Preis gebracht, als sie ehedem hatten. Ihr wißt, da wir in unsern Gegenden keine weitläuftigen Hutungsplätze haben, auch die Aecker hie und da steinigt sind, daß wir ehedem an keine Schweinezucht

nezucht gedacht haben, sondern zufrieden waren, wenn wir uns um Johannis von den Schweinetreibern etliche Läufer zu unserm Hausbedarf kaufen konnten. Sie kamen uns ehedem höchstens auf 7 fl. zu stehen. Aber da sie nun immer höher steigen, und wir jetzt noch einmal so viel dafür bezahlen müssen: so ward mir diese Ausgabe zu groß, und ich dachte darauf, wie ich mir dieses Bedürfniß selbst verschaffen wollte. Ich machte mir daher einen Weg in die Nachbarschaft, wo ziemliche Schweinezucht getrieben wird, kehrte in verschiedenen Dörfern ein, und redete mit den Leuten überall von der Schweinezucht. Da ich glaubte, genug Erfahrungen davon gesammelt zu haben, kaufte ich mir eine junge schon trächtige Zuchtsau für 9 fl., und diese habe ich noch. Denn man kann eine Zuchtsau, wenn man sie gut hält, auf 12 Jahre und noch darüber ferkeln lassen. Das erstemal brachte sie im April nur 6 Ferkel, hernach hat sie alle Jahre zweymal 8 bis 12 gehabt, die ich immer gut aufgebracht, weil ich sie im Herbst nicht eher, als im November zum Hauer bringe, und im Frühjahre gleich wieder zu Anfang des Aprils. Von dieser Zuchtsau habe ich nun meine Schweine, und kann auch viele an andere verkaufen. Ich weiß, ihr seyd alle wohl damit zufrieden, daß ihr immer bey mir habt kaufen können, und habt im Herbst bessere und fettere Schweine, als vorher, da ihr aufs Ungewisse von den Schweinetreibern nehmen mußtet, was ihr für euer Geld bekamet. Wie oft, wenn sie auch nicht krank wurden und starben, seyd ihr nur damit betrogen worden, daß ihr ungeschnittene Sauferkel bekommen, und wenn ihr gedachtet, zu Weihnachten ein recht fettes Schwein zu bekommen, so fandet ihr einmal den Stall voller Ferkel,

mit

mit denen ihr nun nichts anzufangen wußtet, weil der Winter vor der Thüre war.

„Nur gar zu wahr, rief Gottlieb. Es ist mir zweymal so gegangen, und ich mußte mir aufs ganze Jahr die Sehnsucht nach dem Speck vergehen lassen, deßwegen habe ich auch bisher nur bey euch gekauft. Denn ihr sagt es uns doch aufrichtig, ob eure Ferkel rein geschnitten sind, jene Schelme aber nicht. Nun weiter!“

Die Sau muß wenigstens ein Jahr alt seyn, ehe man sie zu dem Hauer läßt. Sie trägt ihre Jungen 18 bis 20 Wochen. Wenn man also weiß, wenn sie ungefähr ferkeln werde, muß man sich mit der Fütterung darnach richten. Vom Frühjahr an bedarf sie nur früh und abends Futter. Denn bey ihrer Stärke, da sie tief in die Erde brechen kann, nähret sie sich auf der Weide gut. Wenn die Zeit des Ferkelns herbeynahet, muß man ihr mit Kleyen und etwas Schrot am Saufen zu Hülfe kommen, damit sie für ihre Jungen hinreichende Milch bekomme, und so muß man auch die 6 Wochen über, so lange sie saugen, noch Kartoffel oder anderes Rübenfutter aus den Gruben vorräthig haben, um sie zur Ernährung derselben hinreichend füttern zu können. Sind die Ferkel 4 Wochen alt, so lernt man sie fressen, und kocht ihnen anfangs eine Suppe von schwarzem Mehl, wovon sie bald zulangen. Mit 6 Wochen, wenn sie gut besäuget worden sind, kann man sie schon absperren, und giebt ihnen alsdenn allen Abgang von der Milchwirthschaft mit etwas gekochten Körnern von Rocken, Gersten oder Haber vermischt, oder läßt das noch vorräthige Getraide schroten, bis man ihnen im Frühjahr Gras und Disteln, und im Herbst Rüben mit anmengen kann.

We=

Wenigstens müssen sie ein Vierteljahr alt seyn, ehe man ihnen etwas von gekochten und klar gestossenen Kartoffeln mit an das Futter geben kann. Wer sie zu bald damit, und zwar allein füttern will, hat den Schaden davon, daß sie immer mehr abnehmen. Ich bekomme, wenn ich die Frühjahrsferkel bis zum August halte, gern 7 fl. für das Paar, ja vorm Jahre bekam ich dieses schon nach Pfingsten; damit war das Futter, daß ich an sie gewendet hatte, gut bezahlt, und die beyden zu meinem eigenen Bedarf hatte ich noch oben drein. Die Herbstferkel behalte ich gern den Winter über, da sie im August kommen, wo es nicht an Futter fehlet. Von Weihnachten an lassen sie sich mit dem Abgang von der Milch und etwas gekochtem geringen Getraide und Kartoffeln leicht hinbringen.

„Leicht durch den Winter bringen? rief Görge; mein Vater hat mir hundertmal gesagt, ich sollte keine kleinen Schweine, und wenn ich sie geschenkt bekäme, in den Winter nehmen. Sie erfrören alle die Köpfe, und das Futter wäre weggeschmissen, und habt ihr denn etwan nur nicht gehört, wie viele kleine Schweine im vergangenen harten Winter den Leuten erfroren sind, die sich nicht daran gekehret haben, daß sie nun wieder so theuer, als vor zwey Jahren werden.“

Mir sind keine erfroren, antwortete Hülfreich gelassen. Ihr werdet des Abends alle meine Läufer mit nach Hause kommen sehen, und nur eines ist darunter, das etwas kleiner ist, weil es von den andern immer abgedränget wird. Wenn also andern ihre Ferkel dennoch erfroren sind, so liegt es gewiß nicht an dem harten Winter, sondern an ihrer Nachlässigkeit, und am meisten an den Ställen, weil man

glaubt,

glaubt, für die Schweine wäre jedes schlammichte Loch gut genug. Aber auch die Schweine lieben die Reinlichkeit, und wollen, sonderlich den Winter über, Stroh genug zu einem trockenen Lager haben.

„Alles, was sich unrein hält, vergleicht man mit einem Schwein, entgegnete Gottlieb, wie könnt ihr doch sagen, Nachbar Hülfreich, die Schweine liebten Reinlichkeit. Sobald ich meine aus dem Stalle lasse, so wälzen sie sich bis an den Kopf in die Mistpfütze. Das mögen mir Thiere seyn, die die Reinlichkeit lieben?"

Wenn ich euch aber nun sagen werde, daß sie auch dieses zu keinem andern Ende thun, als sich zu reinigen, so werdet ihr mir doch wohl recht geben müssen. Wenn die Schweine in Ställen liegen, und sonderlich wenn sie gemästet werden, so schwitzen sie beständig ein Fett oder Oel aus, das ihnen auf der Haut jucket. Deßwegen reiben sie sich beständig in den Ställen, um es wegzubringen. Werden sie nun einmal herausgelassen, so legen sie sich in den ersten Koth, den sie antreffen, und beschmieren sich am ganzen Leibe damit, weil dieser Koth das Fett aufnimmt, und, wenn sie sich hernach wieder davon abreiben, sie von dem Jucken befreyet sind. Bloßes Wasser nimmt dieses Oel nicht von der Haut weg, es muß schlammichtes Wasser seyn, deßwegen legen sie sich so gern in solches hinein.

„Was man nicht hört, sagte Franz; ja, wenn wir nur alle, wie Hülfreich, auf unser Vieh so Acht hätten, wir würden manches besser verstehen lernen, was wir zum Besten desselben zu thun hätten. Doch erzählt nur weiter, wie ihr eure Ferkel den harten Winter über vor dem Erfrieren der Köpfe verwahret habt."

Meine

Meine Ferkelställe stehen, wie ihr alle sehen könnet, halb in den Kuhstall hinein, von woher sie schon einige Wärme haben. Außerdem haben sie durchgehends gute Wände, und wenn die Luftlöcher bey der größten Kälte zugehalten werden, können sie in ihrem Stalle, da sie Stroh genug haben, daß sie sich darunter verstecken können, unmöglich die Köpfe erfrieren. Aber freylich, wenn es den armen Thieren an einem warmen Stall und Stroh genug fehlet, sie auch wohl für Hunger oft aus dem Lager gehen und lange schreyen müssen, ehe sie etwas bekommen, alsdenn ist es kein Wunder, wenn sie erfrieren. Bey großer Kälte lasse ich sie den Tag über wohl fünfmal füttern, gebe aber auf einmal nur halb so viel, als sonst, daß sie nie gezwungen sind, für Hunger aus ihrem Lager aufzustehen, auch nichts vom Futter in den Trögen übrig bleibet und einfrieret. — Das Glaubersalz ist bey diesen Thieren im Frühjahre am wenigsten zu vergessen. Man giebt ihnen dasselbe nach und nach in dem Trank, auf ein großes 8 bis 12, den Ferkeln 2 bis 4 Loth. Ueberhaupt muß dieses öfters geschehen, wenn sie ausgetrieben werden, daß man ihnen etwas von diesem Salz in den Trank wirft, weil sie da allerhand Wurzeln und auch Ungeziefer hineinfressen, woraus leicht Krankheiten entstehen, denen durch das Salz vorgebeuget wird. Man sagte mir, daß sie den Schweinen öfters eine Handvoll Asche in den Trank gäben, wobey sie gesund blieben, und nicht leicht die Bräune bekämen. Wenn die Asche etwas dabey thut, so thut sie es durch das bey sich führende Salz. Besser ist es doch wohl, man giebt gleich dafür zuweilen das heilsame Glaubersalz, welches sogar den Mastschweinen, mäßig gegeben, das Fettwerden befördert.

Zu

Zu keiner Zeit darf man es den Schweinen an Trank fehlen lassen, sonderlich in den heißen Sommertagen, und da ist für sie nichts besser und kühlender, als die Molken vom Käsemachen.

„Ja, Meister Sturz, der Fleischer, fiel Görge ein, trinkt keine Kanne Bier in der Schenke, er lobt euch, daß ihr ihm einmal mit den Molken eine Heerde Schweine gerettet hättet, die der Treiber übertrieben gehabt, und wovon sie alle krank worden, und keines mehr fressen wollen. Er hat auch oft versichert, es mäste keiner bessere Schweine, als Nachbar Hülfreich, und es ist wahr, wenn man eure Mastschweine siehet, so sehen sie so weiß und reinlich, wie die Schafe, und schwappen für Fett. Wie macht ihr doch das? Davon müßt ihr auch noch eure Künste entdecken."

Was, Künste? Reinlichkeit in den Mastställen und ordentliche Fütterung ist die ganze Kunst. Ihr laßt freylich eure Schweine oft die ganze Zeit der Mastung in ihrem Miste liegen. Das thue ich nun nicht, sondern lasse den Mist in jeder Woche etlichemal wegräumen. Das Schwein selbst zeigt mir es, wie nöthig dieses sey. Denn es trägt allen seinen Mist an die Thüre, um hinten ein reinliches Lager zu behalten. Laß ich diesen nur oft wegräumen und gebe frisches Stroh, so hat es immer ein reines Lager. Meine Mastställe sind klein, daß sie gezwungen sind, stille zu sitzen, und nicht rumoren können. Soll ein Schwein zum Speck fett werden, so muß es zwölf Wochen sitzen, und täglich vier bis fünfmal Futter und eben so oft Schrottrank erhalten. Die Hauptsache bey der Mastung kommt darauf an, daß es nie zu viel in den Trog bekomme und davon liegen lasse, sondern immer nur so viel, daß es rein aus-

ausfrißt und aussäuft, und ihm der Trog nicht verstänkert wird. Bey jedesmaligem Füttern muß er mit einem Strohwisch ausgeräumt werden. Wer seine Schweine nicht oft füttern und reinlich halten will, der wird wenig mit seinem Mästen ausrichten. Anfangs füttere ich etliche Wochen viele Kartoffeln und Runkelrüben mit Schrot vermenget, und zuletzt gebe ich mehr Schrottrank, und, wenn ich kann, Mohrrüben und aufgequellte Erbsen.

„Nun merke ich es bald, fieng Görge wieder an, der immer das Maul vorweg hatte, warum meine Mastschweine oft nicht fressen wollen. Meine Frau spricht immer, ein Mastschwein müsse so lange auf dem Miste sitzen bleiben, als die Mastung daure, und die Thiere werfen doch oft den Mist um und um, daß auch der Trog davon voll wird. Wie soll da das Fressen schmecken?“ Daraus müsset ihr doch wohl sehen, antwortete Hülfreich lächelnd, daß das Schwein den Mist selbst nicht leiden will, wie könnt ihr nun eurer Frau darinn recht geben. Macht es also darinn besser.

„Nun, lieber Hülfreich, fieng endlich Gottlieb an, das thut ihr doch auch noch, und lehrt uns, was wir mit unserm kranken Viehe machen sollen, da wir so oft damit in Noth kommen, und uns die Erfahrung gelehret hat, daß der Schinder von Thulbach, so viel er auch wissen will, doch oft nicht helfen kann, und für sich so manches schöne Stück davon schleppt.“ Hülfreich gieng nach seinem kleinen Schrank, und nahm ein großes vollgeschriebenes Buch heraus, und sagte, in diesem stecken meine Künste; man kann nicht alles im Kopfe behalten. Dank sey es noch meinem guten Vater, daß er mir das Schreiben recht hat lernen lassen.

Darinn

Darinn habe ich nun alles nach und nach aufgeschrieben, was ich von meinem Vater und andern erfahrnen Leuten gehöret, und in manchem Buche gefunden habe; ich bringe auch immer mehr darzu. Daraus will ich euch nun das Beste vorlesen. „Nun da wird auch wohl etwas für meinen keuchenden Schimmel darinn seyn, Nachbar Hülfreich, sagte Franz. Denn ich möchte das willige Thier gerne noch länger behalten.“ Vielleicht! antwortete Hülfreich; also das nächstemal von den Krankheiten der Pferde.

Krankheitslehren.

Erstes Kapitel.

Erdmann Hülfreich lehrt die Bauern die gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde kennen, und solche auf eine wohlfeile Art heilen.

Das Vertrauen, welches sich Hülfreich bey seinen Nachbarn durch seine Erzählungen erworben hatte, war sehr groß. In allen Häusern redeten sie von dem geschickten Manne, der ihnen gewiß besser in der Noth, die sie mit ihrem Vieh beträfe, würde helfen können, als der Mann von Thulbach. Sie säumten nicht, zur gesetzten Zeit wieder zu kommen, und es fanden sich immer Mehrere ein, auch von denjenigen, die ihm bisher nur erlernte geheime Künste zugetraut hatten.

Es freuet mich, sagte Hülfreich, daß ihr zu mir das Zutrauen habt, ich könnte euch manches Hülfsmittel bey den Krankheiten eures Viehes angeben; ich werde das auch treulich thun, und euch nichts verhalten; aber vorläufig muß ich euch noch Einiges davon überhaupt sagen. Ihr habt mich gefragt, woher ich meine Wissenschaft hätte? Gar nicht von solchen Leuten, wie der Mann zu Thulbach ist, die selten etwas gründlich verstehen, sondern hier, (er zog sein aufgeschriebenes Buch und Recepte hervor) hier steckt es, denn alles kann man nicht im Kopf behalten. Erstlich hatte ich von meinem Vater

ter schon viel gelernt, und das schrieb ich sorgfältig auf. Sodann verglich ich mit diesem Aufgeschriebenen alles, was ich in manchem Buche fand, das mir der Pachter in Salbach lieh, der mich, wie ihr wisset, oft zu seinem kranken Vieh holen ließ, und merkte alles immer an, was mich die Erfahrung an manchem Stück lehrte, und daraus ist nun diese Sammlung von Recepten entstanden, wobey ich noch oft den Thierarzt Heilmann um Rath fragte, den ich mehrmals in Salbach angetroffen habe, und der mir manches Recept berichtiget hat, wie ich ihm denn auch in manchem zurechte helfen konnte.

Erfahrung thut hier freylich das Meiste. Denn die Thiere können uns ihre Schmerzen nicht wie die Menschen klagen. Es giebt auch nicht wenige Krankheiten, die ganz unheilbar sind, und es würde ganz unklug seyn, wenn wir Bauersleute noch auf solches Vieh Geld zur Heilung verwenden wollten, das doch nie geheilt werden kann. Denn der Thierarzt will so gut, wie der Menschenarzt bezahlt seyn, und ob man jetzt gleich wider jede Krankheit der Thiere Hülfe wissen will, so glaubt mir doch, lieben Leute, daß bey manchem alles vergeblich ist, und diese Krankheiten will ich euch treulich anzeigen, damit ihr euch für Schaden hüten könnet, und nicht noch so viel Geld und Futter an ein krankes Stück Vieh verwendet, wofür ihr bald ein neues haben könnet.

Hier fuhr Franz, der nun einmal das Dareinreden nicht lassen konnte, schon wieder heraus: „Freylich wäre es oft besser, wir schlügen ein krankes Stück Vieh vollends gleich todt, und machten uns die Haut, und was sonst noch brauchbar davon wäre, zu Nutze, als daß wir es dem Schinder fortkarren ließen, der zuletzt auch dieses noch mit fort-

 nimmt.

nimmt. Sagt uns doch, lieber Hülfreich, warum das so ist, daß der Schinder unser gefallenes Vieh abholen muß, und wir nicht selbst dasselbe, wie es in andern Ländern seyn soll, von den Hirten dürfen abziehen lassen, damit wir doch noch die Haut behielten, und der Schade dadurch nicht noch größer würde.“

Es könnte dieses, war die Antwort Hülfreichs, freylich seyn, und ist auch in vielen Ländern so. Die Einrichtung mit den Scharfrichtern ist aber schon unter uns von undenklichen Zeiten her. Man hat die Schinder unehrlich gemacht, damit niemand Lust bekommen soll, sich mit todtem Viehe abzugeben, und sie haben das auch nicht ganz umsonst, was sie von dem gefallenen Viehe erobern. Sie haben dafür manches an den Landesherrn zu prästiren und abzugeben, und dieser hat es dargegen über sich genommen, den Bauern eine gewisse Vergütung für gefallenes Vieh zukommen zu lassen, welches alsdann nicht seyn würde, wenn es der Bauer selbst behielte.

„Ja, das ist wahr, antwortete Franz, ich habe selbst etlichemal wegen gefallenen Viehes Quatember-Erlaß bekommen. Daran hatte ich nicht gedacht. Ich nahm nur die Sache so geradehin, weil mich die Haut und der Talg so sehr von meinem Ochsen schmerzte, den der Schinder auf den Wagen packte.“

Sodann, fuhr Hülfreich fort, werdet ihr oft hören, daß die Krankheiten der Thiere blos aus der üblen Wartung und der unordentlichen Fütterung entstehen, und ihnen bald durch bessere Obacht auf dieselben geholfen werden könne. Oft heißt es auch hier, in der Zeit ist noch Rath. Ich werde euch daher so viel möglich, auch solche Mittel angeben, die

ihr

ihr gleich bey der Hand habt, und die von mir erprobt sind. Denn oft kommt die Hülfe zu spät, wenn man erst zur Apotheke nach der Stadt laufen muß. Endlich ist man oft so unachtsam, und übersiehet die äußerlichen Ursachen, warum ein Thier nicht frißt und traurig thut, und fängt gleich an einzugießen, da mehrmals nur ein Dorn oder Steinchen die Ursache ist, die sie sich eingetreten haben. Ich werde euch daher erst die innerlichen Krankheiten der Pferde beschreiben, und dann auch von den äußerlichen aus meinem Buche aufsuchen, was ich angemerkt habe.

Von den innerlichen Krankheiten der Pferde.

1.

Vom hitzigen Fieber.

Dieses und die nachfolgenden innerlichen Krankheiten der Pferde, wobey Frost und Hitze abwechseln, entstehen aus Uebertreibung, wobey sie über ihr Vermögen laufen und ziehen, und dann jähling stille stehen müssen, oder wenn sie aus großer Wärme in die Kälte kommen, oder kaltes Wasser saufen, wenn sie zuvor gejagt und erhitzt worden sind. Man nennt dieses gemeiniglich das verschlagen der Pferde, und es äußern sich davon viele nachtheilige Wirkungen am Körper, die oft nie ganz wieder weggebracht werden können.

Das Pferd fängt an zu schaudern, worauf Hitze erfolgt. Es mag nicht fressen, hat halb zugeschlossene und triefende Augen, und hängt den Kopf. Bekommt

kommt heißem Athem, stark bewegliche Flanken, Herzklopfen und röthlichen Harn. Es verliert alle Kräfte, und man darf es nicht anspannen, bis es sich gebessert hat.

Ein gutes Hülfsmittel, das ich oft bewährt gefunden habe, wenn man das Verschlagen an dem Schauder erkennt, und es ihm gleich eingiebt, ist dieses: Man nimmt frischen Menschenkoth, vermischt denselben mit gutem Weineßig, oder in Ermangelung mit seinem eigenen Urin, und gießt es dem Pferde durch ein Horn in den Hals, und reitet es alsobald darauf so lange, bis es wohl warm wird, und wäscht alsdenn etliche Tage die Schenkel mit Branntweintrank, etwas Butter und Bier warm gemacht, und reibt sie dabey stark mit dem Lappen, so wird alles wieder gut werden. Oder, man nimmt auch nur des Pferdes Zaum und ziehet das Gebiß durch frischen Menschenkoth, setzt sich alsdenn auf das Pferd, und reitet bis es warm wird, so hilft auch dieses oft auf frischer Stelle.

Hat man aber gesäumt und ist Frost und Hitze abwechselnd worden, so muß die Kur regelmäßiger angefangen werden, und gehet langsamer von statten.

1) Giebt man dem Pferde keinen Haber mehr, weil dieser nur die Hitze vermehrt, sondern so viel Mehltrank, als es nur saufen will, wie Nr. 4. im Anhang gelehret ist.

2) Macht man ihm eine reinliche Streue und belegt es bey dem Frost mit Decken, die man aber bey der Hitze wieder wegnimmt, und hält auf frische Luft im Stalle.

3) Setzt man, wenn die Augen sehr aufgedunsen werden und triefen, ein Haarseil auf die Brust, wie Nr. 1. im Anhang gelehret ist, und nur,

wenn

wenn sich die Hitze nicht vermindern will, öffnet man eine Ader.

4) Ist es verstopft, muß ihm ein Klystier Nr. 2. gegeben werden, auch kann man die Latwerge Nr. 63. des Tages zweymal geben. Dabey wird das Fieber aufhören, das Pferd wieder zu fressen beginnen und Kräfte zur Arbeit bekommen, wozu es denn auch mäßig gebraucht werden kann, da es denn immer besser, und bald gesund werden wird.

„Nachbar Hülfreich, aber nicht für ungut! sagte Gottlieb, sucht doch die Druse auf. Denn da brauche ich an meinem Braunen Rath. Der Salbacher Schmied hat schon lange daran kurirt."

2.

Die sogenannte Druse, Kehlsucht, Strengel, oder auch der Kropf genannt.

Ihr glaubt immer, antwortete Hülfreich, diese Krankheit sey unter den Pferden so gemein und nothwendig, als die Pocken unter den Menschen. Ich habe euch aber schon gesagt, daß man seine Pferde wohl dafür bewahren könne, wenn man sie im Winter reinlich und ordentlich im Futter hält, ihnen im Frühjahr einige Zeit Glaubersalz an das Futter giebt, und sie alsdenn täglich etwas auf dem jungen Grase weiden läßt. Wer dieses vernachläßiget, wird immer drusichte Pferde bekommen.

Das Pferd wird auf einmal traurig und verliert die Lust zum Fressen. An den untern Kinnladen läßt sich eine Geschwulst bemerken, die von dem Anschwellen der Speicheldrüsen entstehet, und immer größer wird. Die Krankheit ist zwar nicht tödtlich, sie will aber ihre Zeit haben, und die Schmiede verderben

oft

oft viel durch ihre Quacksalbereyen. Die Heilung, Nachbar Gottlieb, kommt darauf an, daß man

1) das Pferd nur mit einem dicken Mehltrank nähret, worinn nach Beschaffenheit des Alters 3 bis 6 Loth Glaubersalz aufgelöset ist, aber ihm durchaus kein kaltes Wasser zu saufen giebt.

2) Um den Ausfluß der Nase zu befördern, welcher anfangs aus Wasser, hernach aber aus Eiter besteht, läßt man Kleyen im Wasser auffieden, thut sie in einen Sack, hängt diesen dem Pferde um den Kopf, damit die Drüsen erweitert, und der Ausfluß befördert werde. Dabey gebraucht man alle Tage das Mittel Nr. 7. und benetzt und badet die Geschwulst am Kehlgange mit einem lauen Absud von Bilsenkraut mit Salz versetzt.

3) Wollen sich hingegen die Knoten der Geschwulst nicht zertheilen, so gebraucht man das Mittel Nr. 6., beschmiert damit die harte Geschwulst, und bindet ein Schaffell um den Hals des Pferdes, damit die Wärme den Aufbruch befördert.

4) Brächte aber auch dieses Mittel nicht in kurzer Zeit die Wirkung hervor, so muß man ein reizendes Mittel gebrauchen, damit die böse Materie nicht in die Eingeweide oder auf die Lunge falle. Das Mittel Nr. 10. dick auf die kranken Theile gestrichen, wird sie bald öffnen, und wenn die böse Materie ausgelaufen, braucht man das Mittel Nr. 11. um die Geschwüre zu heilen.

Woran liegt es nun, frug Hülfreich, bey eurem Braunen? Nicht wahr, daß keine Mittel angewandt worden sind, die harten Knoten zu erweichen. „Ja freylich, antwortete Franz, bleibt es bey allem Schmieren des Schmieds immer einerley.“ Nun so will ich heute noch kommen und sehen, daß

ich

ich Rath schaffe. Aber besser ist es für euch alle, daß ihr eure Pferde so haltet, damit sie keine Druse bekommen, und sie mit der Druse bald aufs junge Gras bringt, wo sich durch das Bücken der Thiere die böse Materie nach den Nasenlöchern senkt, und bald aus dem Leibe geschafft wird.

3.

Vom Husten der Pferde.

Der Husten entstehet bey den Pferden, wie bey den Menschen, von Erkältung. Anfangs ist er trocken, späterhin geht Schleim aus der Nase und dem Maule. Nur alsdann kann er gefährlich werden, wenn er lange trocken bleibt, und die Materie, die ausgeführet werden soll, auf die innern Theile, z. B. auf die Lunge fällt, da denn nicht selten Lungensucht daraus entstehet. Die Schmiede lassen oft Ader. Aber dieses taugt nichts, weil eben dadurch der Auswurf unterdrückt wird. Vor allen Dingen muß man den Abfluß des Schleims zu befördern suchen. Dieses bewirkt man oft gleich, wenn man ihnen anstatt des Habers etwas Sommerkorn und Glaubersalz ans Futter, und nur wenig reines Heu giebt, und zum gewöhnlichen Trank einen Kleyenabsud, wozu man etliche Hände voll getrocknete Pappelblätter gethan hat. Hiermit fährt man fort, bis der Husten flüßig wird, und giebt ihm täglich das Mittel Nr. 9.

Aber nun kommt eine gefährlichere Krankheit, lieben Leute, rief Hülfreich, ich lese hier

4.
Von der Entzündung der Lunge und der Lungensucht.

Die Lungenentzündung entsteht gewöhnlich von einer starken Erhitzung und darauf erfolgenden plötzlichen Erkältung, sonderlich vom kalten Saufen während der Erhitzung. Ihr seht also, lieben Leute, wie sehr ihr eure Pferde bey der Erhitzung für kaltes Saufen in Acht zu nehmen habt. Oft wirft auch ein verwahrloseter Husten, oder die Druse, die böse Materie auf die Lunge, daß daraus eine Entzündung entstehet.

So lange die Entzündung noch nicht in Eiterung übergegangen ist, erkennt man die Krankheit daran, daß das Pferd nicht frißt, den Kopf hängt, und beständig nach der Seite hinsieht, wo es den Schmerz fühlt.

Diese Krankheit endiget sich auf dreyerley Art. Entweder zertheilt sich die Entzündung, oder sie geht in Eiterung über, oder es entsteht aus der Eiterung der Brand. Der erste Fall ist oft noch heilbar, der zweyte Fall schwerer, der dritte bringt den gewissen Tod.

Was man hier noch thun kann, ist dieses, daß man die Entzündung der Lunge zu zertheilen und zu heben sucht; um dieses zu bewirken, fängt man es folgendermaßen an.

1) Setzt man sogleich auf der Brust ein Haarseil, wie Nr. 1. gelehret ist, und ziehet dieses oft in der Wunde auf und ab, damit sich durch den erregten öftern Reiz die Entzündung von der Lunge weg und sich dahin werfe.

2)

2) Oeffnet man eine Ader (wie Nr. 3. angezeigt ist), damit das Blut vermindert werde, und durch seinen geschwächten Trieb die Entzündung der Lunge nicht vermehre.

3) Hält man das Pferd im Fressen sehr mäßig, giebt ihm keinen Haber, sondern nur Kleyen, Mehltrank, und löst darinn Glaubersalz auf.

4) Wird demselben öfters der Trank Nr. 12. gereicht, und hat es Verstopfung, so giebt man ihm das Klystier Nr. 2. und braucht das Dunstbad Nr. 5. Auch kann man ihnen dabey saure Aepfel, Rüben und Kohl zu fressen geben.

Wenn sich bey dieser Behandlung die Entzündung zwischen dem sechsten und neunten Tag zertheilt, so ist Hoffnung zur Genesung. Wenn aber dieses nicht erfolgt, so geht die Entzündung in Eiterung über, welches man daraus erkennt, wenn das Athmen schwerer wird und das Pferd hustet, wenn endlich stinkender Eiter zum Maul und der Nase ausfließet.

In diesem Zustand muß das Pferd noch stark und schon etwas werth seyn, wenn man mit weiterm Kuriren viel daran wenden soll. Denn ich weiß nur zwey Fälle, daß nach langem Kuriren das Pferd wieder brauchbar worden ist. Es kostete aber viel Futter und Aufwand, und das kann ich euch nicht rathen. Bey den Meisten entstund gegen den siebenten Tag schon der Brand, und es war um sie geschehen. Will man noch etwas versuchen, so

1) behält man das Haarseil auf der Brust noch immerfort, gebraucht auch das Dampfbad Nr. 5. noch häufiger, als vorher, und giebt ihm zur Nahrung nur Mehltrank und Kleyen.

2) Wird dem Pferde alle Morgen der Trank Nr. 13. gereicht, und wenn nach fünf, sechs Tagen

der

der Husten leichter wird, so giebt man alle Morgen anstatt des Tranks die Pille Nr. 15. als ein ausheilendes Mittel. Fährt man eine Zeitlang fort, und das Pferd wird oft auf trockene Grasweide geführt. Denn frische Luft trägt das meiste zur Heilung bey.

„Aber, fragte Wilhelm, mein keuchender Schimmel kann doch keine Lungensucht haben, denn der ist lange schon so gewesen. Was ist das eigentlich für eine Krankheit? Wisset ihr mir dabey keinen Rath zu geben, denn ich möchte das willige Thier gern so lange, als möglich, behalten."

Eben kommt hier etwas für euch, Nachbar, sprach Hülfreich, und las:

5.

Vom Dampf oder der Engbrüstigkeit.

Der Dampf und Engbrüstigkeit, oder wie es an manchen Orten auch genennet wird, haarschlechtige Pferde, hat entweder Knoten und Verhärtung in der Lunge, oder allzudickes Blut, oder, wie ich auch an etlichen bey der Oeffnung gefunden habe, Anwachsen der Lunge an das Brust- oder Zwerchfell zur Ursache.

Wenn man auf das Athmen der Thiere Acht hat, so ist der Athem sehr schwer, und oft mit einem Röcheln oder Pfeifen begleitet, und dann ist die Bewegung der Ribben beym Ein- und Ausathmen sehr unregelmäßig.

Wenn der Dampf schon feste sitzt, ist an keine völlige Heilung mehr zu denken, und so ist es mit eurem Schimmel. Alles, was ihr noch thun könnet, bestehet darinn, daß ihr demselben gelinde Nahrung von Stroh und Kleyen, wenig Heu und keinen

nen

nen Haber gebet, und wenn der Athem zu schwer würde, so könnet ihr ihm mit dem Dampfbade Nr. 5. zu Hülfe kommen, auch könnet ihr ihm alle zwey Tage das Pulver Nr. 14. geben. Besonders müsset ihr es oft auf die Weide führen lassen, wo es sich gelinde bewegen, und selbst die gesündeste Nahrung suchen kann. Frische, gelinde Nahrung ist das beste, was ihr eurem dampfigen Schimmel geben könnet, und auf solche Art werdet ihr ihn im Acker und bey mäßiger Arbeit noch lange gebrauchen können; ob er aber je wieder gesund werden wird, daran zweifle ich. Wilhelm war jedoch froh, daß er ein Linderungsmittel gefunden hatte. Nun las Hülfreich

6.

Vom Bauchgrimmen oder der Kolik und den Würmern.

Das Bauchgrimmen ist heftiger Schmerz in den Därmen, welches man aus dem Zusammenziehen des Leibes, und daß sich das Pferd auf die Erde wirft und herumwälzt, wahrnimmt. Die Ursachen dieser Krankheit sind mancherley; bald ist es eine Verstopfung und Entzündung in den Eingeweiden, bald Winde, bald verdorbene Nahrung, oder faules ungesundes Wasser, auch sogar fremde Körper in den Därmen, als Haare.

Das Bauchgrimmen, welches von Verstopfung herrühret, ist das gewöhnlichste, und wird daran erkannt: daß das Pferd sich windet, unruhig wird, nicht frißt, immer nach den Seiten siehet, und auch daran, daß das Pferd entweder gar nicht, oder sehr hart mistet, und der Mist selbst sehr ausgetrocknet und wie verbrannt aussieht.

Die

Die Heilung wird auf folgende Art bewirket: Man giebt dem Thiere alsobald das Klystier Nr. 2. oder wenn man nicht die Instrumente darzu hat, die Stechpille Nr. 19. um Oeffnung zu verschaffen, und gießt dem Pferde viel laues Wasser durch das Maul in den Leib.

Wären die Winde Ursache an dem Bauchgrimmen, welches man daran erkennet, daß der Bauch sehr gespannt ist, das Thier den Schweif vom Leibe, wie bey dem Misten, streckt, und sich damit bemühet, die Winde aus dem Leibe zu drücken: so nimmt man aus einem Krug Milch, unter dessen Rahm die Milch schon versauert oder geschlappert ist, ein Seitel voll heraus, gießt es dem Pferde ein, und reitet es darauf eine Zeitlang, da es denn bald besser wird. Oder man steckt auch die Stechpille Nr. 19. tief in den Mastdarm, und führet das Pferd herum. Erfolgt darauf keine Oeffnung, Winde und Erleichterung, so giebt man ein Seifenklystier, und das Mittel Nr. 17.

Wenn das öftere Bauchgrimmen von Würmern entstehet, so erkennt man dieses aus den Würmern, die im Miste gefunden werden, und wenn es sich oft auf der Erde wälzt. Man lässet dem Pferde am Gaumen zur Ader, daß es das Blut hinunterschlucken muß, und giebt alsdenn grüne gehackte bittere Kräuter mit ans Futter, worauf sich das Uebel, das sonst gern wieder kommt, oft ganz verlieret.

7.
Vom Durchlauf oder dem Bauchfluß.

Nicht jeder Durchlauf bey den Pferden ist als eine Krankheit anzusehen, sondern oft sehr heilsam, son-

sonderlich im Frühjahre, wenn sie zuweilen auf das Gras zur Weide gebracht werden. Hier reiniget sich das Thier von selbst von denen im Winter gesammleten Unreinigkeiten, und man würde sehr unrecht thun, wenn man auf Mittel denken wollte, denselben so gleich zu stillen. Denn wenn der Koth weder Schleim noch Blut bey sich führet, sondern blos verdünnter Koth fortgeschaft wird: so werden damit die schädlichen Materien ausgeführet, woraus eine Krankheit entstanden seyn würde, er ist folglich dem Thiere sehr gesund. Deswegen habe ich überhaupt den Rath gegeben, den Pferden im Frühjahre durch Anwendung des Glaubersalzes an das Futter ein Durchlaufen zu erregen.

Aber zuweilen gehet bey anhaltendem Durchlauf viel zäher Schleim mit dem Kothe fort, und diesen Bauchfluß nennen die Schmiede gewöhnlich das Fettschmelzen. Wenn hingegen mit dem Miste sogar Blut von dem Pferde gehet, so nennet man dieses die Blutruhr.

Bey dem so genannten Fettschmelzen ist schon mehr Vorsicht nöthig. Durchaus wende man dabey, wie viele rathen, keine Verstopfungsmittel an, sondern gebrauche vor allen Dingen das Klystier Nr. 20. halte das Pferd in der Nahrung mäßig mit Kleyen, gebe ihm aber häufig Mehltrank, und alle Morgen und Abends wird ihm zugleich das Mittel Nr. 21. gereicht. Hat es sich auf diese Art gebessert, so giebt man ihm alle Morgen fünf bis sechs Tage hintereinander das Mittel Nr. 23.

Bey der Blutruhr hingegen ist oft ein mäßiger, doch nicht starker Aderlaß nöthig. Auch setzt man ihm das Klystier Nr. 2. und giebt alle Morgen zugleich das Mittel Nr. 22. Wenn sich darauf der

Durch-

Durchlauf vermindert, so ist einige Tage lang das Mittel Nr. 24. anzurathen, worauf das Thier seine Gesundheit wieder erhalten wird.

Es giebt aber auch noch einen Blutfluß, der gallichter Art und am gefährlichsten ist, weil größtentheils das Blut und die Säfte des Körpers zugleich verdorben sind. Eine reine Luft, ein kühler Stall, Heutrank mit Glaubersalz und tagtäglich das Mittel Nr. 23. sind die ersten und besten Arzeneyen bey diesem Uebel. Hat man diese Heilart 4 bis 5 Tage fortgesetzt, und verspüret Besserung darnach; alsdenn kann man mit sicherm Nutzen das Mittel Nr. 73. eine Zeitlang bis zur gänzlichen Stillung des Uebels fortgebrauchen.

Wilhelm stand nun auf, und guckte dem Hülfreich in das Büchelchen; „ich habe doch schon lange gewartet, sprach er, ob denn nicht einmal auch etwas kommen würde, wenn die Pferde nicht stallen können. Das Uebel quält mich so oft bey meinem Braunen, und die Latwerge, die ich dafür von Thulbach geholt habe, will immer nicht helfen, denn der Mann bleibt dabey, es wäre von bösen Leuten.“

Ja, antwortete Hülfreich, so sagen gemeiniglich alle diejenigen, die nichts von den Krankheiten der Thiere verstehen, und doch mit Kuriren Geld verdienen wollen. Wenn sie mit ihren gegebenen Mitteln nichts ausrichten können, so sollen die bösen Leute Schuld daran seyn. Sie können ja aber nicht einmal angeben, wie es die bösen Leute machen sollen, daß eines andern sein Vieh krank werden muß. Glaubt, Nachbar Wilhelm, solche ungegründete Dinge nicht; ich will gleich nachsuchen und euch erklären, wie es zugeht, daß euer Brauner zuweilen

nicht

nicht stallen kann, auch ein sicheres Mittel angeben, daß euch immer Hülfe schaffen soll.

8.

Von Verstopfung des Harns.

In diesen Zustand kann das Pferd keinen Urin von sich geben, ob es sich gleich immer darzu anstellt, ja sich ordentlich darzu zwingen will.

Die Ursache davon ist gewöhnlich eine allzu ausgedehnte Urinblase, welche daher entstehet, daß die Pferde im Laufe oder bey der Arbeit verhindert worden sind, den Urin zu lassen, wodurch sich denn derselbe in der Blase anhäuft, sie übernatürlich ausdehnt, so, daß sie sich nicht mehr zusammenziehen, und den Urin weglassen kann.

Um dieses Uebel zu heben, hat man die Gewohnheit, mit der Hand in den Mastdarm zu fahren, und den Urin vermittelst eines Drucks auf die Urinblase herauszudrücken. Aber damit wird das Uebel nicht gehoben, es verursacht und vermehrt vielmehr oft eine Entzündung in dem Mastdarm. Andere führen das Pferd in einen Schafstall und glauben, daß sich durch die Dünste des Schafmistes die Urinblase zusammenziehen, und das Pferd zum Stallen gebracht werden soll.

„Das habe ich immer thun müssen, sprach Wilhelm; weil ich nichts bessers wußte, und mir dieses der Mann von Thulbach sagte, den ich das erstemal darzu holte. Es half auch damals bald, aber es kommt auch immer wieder.“

Der Schafstall und Druck auf die Urinblase muß das Uebel eher vermehren, als vermindern, und ich wundere mich nun nicht, daß es immer wieder

kommt. Das beste Heilmittel ist, dem Pferde ein Klystier gegeben, und ihm einen guten Löffel voll geriebener Kreide in warmen Bier gerührt eingegossen. Darauf führet man es ein wenig herum, da es sich denn bald geben wird. Aber, Nachbar Wilhelm, da ihr wisset, daß euer Pferd darzu geneigt ist, so müsset ihr es eurem Knechte einschärfen, daß er es nicht zu lange gehen lässet, ohne ihm Zeit zum Stallen zu geben, und wenn ihr haben wollet, daß es künftig gar wegbleiben soll, so müßt ihr ihm fleißig grünes oder gedörrtes Ellernlaub an das Futter mengen, und den Bauch zuweilen mit wollenen Lappen reiben. Hier steht auch die gleich entgegengesetzte Krankheit, fuhr Hülfreich fort.

9.
Vom Unvermögen den Urin zu halten.

Dieses rührt von der Erschlaffung desjenigen Muskels her, der die Harnblase schließen sollte. Man trift diesen Fehler besonders bey alten Hengsten an, die lange zu Beschälern gebraucht worden sind. Und was bey solchen Krankheiten zu thun sey, die ihren Grund in der Schwachheit des Alters haben, könnet ihr leicht errathen. Selten kann das Uebel ganz geheilt werden. Wenn man jedoch den Schlauch und die ganze Gegend fleißig mit kaltem frischen Wasser wäschet, und innerlich drey oder vier Wochen lang alle Morgen das Mittel Nr. 25. giebt; so kann es zuweilen dadurch gebessert werden.

„Das ist recht gut, sagte Franz, daß ihr es uns gerade heraus sagt, wo nicht viel zu thun ist. Aber wir möchten auch noch gern etwas von dem

all-

allzustarken Schwitzen und Maulräumen hören, das unser Schmied so oft für nöthig hält."

Davon will ich euch überhaupt noch etwas sagen, und dann kann es auf heute genug seyn.

10.

Von dem zu vielen Schwitzen und der Mattigkeit der Pferde.

Wenn ein Pferd viel arbeitet, so muß es schwitzen, das bringt seine Natur mit sich, und ist auch keine Krankheit. Nur muß man es nach der Erhitzung sorgfältig für Erkältung bewahren, und es noch eine Zeitlang herumführen, ehe man es völlig stille stehen lässet.

Wenn es aber im Stalle beym Fressen oder bey einer mäßigen Arbeit oft vom Schweiße trieft, dann ist es eine Krankheit, die nicht nur das Thier abmattet, sondern ihm auch die Freßlust benimmt, und es mehr oder weniger zur Arbeit untauglich macht.

Fette Pferde sind diesem Uebel am meisten unterworfen, darum ist es aus einem doppelten Grunde nachtheilig, wenn man Pferde, die zur Arbeit bestimmt sind, so mästet, wie Schweine. Nie soll ein Pferd vom Fleische fallen, aber nie muß man es auch zu fett füttern. Ein allzufettes Pferd ist mehreren Krankheiten unterworfen, und steht seiner Arbeit nicht mit solcher Leichtigkeit vor, wie ein halb mageres Thier.

Das zu viele Schwitzen hat also eine Schlaffheit der Ausdünstungsgefässe zum Grunde, und wenn man daher gewahr wird, daß dieses häufige Schwitzen dem Thiere nachtheilig wird: so muß man es

alle Morgen und Abende fleißig mit kaltem Wasser waschen, aber zu einer Zeit, wo es nicht schwitzt, damit die erschlafften Ausdünstungsgefässe gestärkt werden. Darneben gebrauche man das Mittel Nr. 26. mit welchem man das Thier vermittelst eines Schwammes fleißig badet.

Zuweilen ist aber das Pferd wirklich krank dabey, leidet innerlich an einer Verstopfung oder sich gesammletem Unrath, die von einer jählingen Erkältung nach der Erhitzung entstanden ist, und die man nicht bemerkt hat. Das Pferd thut matt und träge, will nicht recht fressen, schlägt bey dem besten Futter immer ab, und fällt gleich bey geringer Arbeit in sehr starken Schweiß. In diesem Fall nehmt ihr 2 Unzen Antimonium oder Spießglas aus der Apotheke, laßt dieses wohl zu Pulver stoßen, vermischt es mit Kleyen, und gebt ihm alle Tage davon zweymal etwas angenäßt unter das Futter. Es wird davon bald besser, das Thier wieder muthig werden, und Fleisch anlegen.

11.

Vom Eckel der Pferde, und dem albernen Maulräumen.

Wenn das Pferd das vorgeschüttete Futter nicht fressen will, so sagt man: das Pferd hat Eckel. Die Schmiede suchen gemeiniglich die Ursache dieses Zufalls in den Zähnen, und glauben, daß die zu langen Zähne Schuld wären, daß das Pferd nicht fressen könne. Sie räumen daher das Maul, das heißt, sie stemmen die Zähne ab und verkürzen sie. Durch den Schlag oder Feile, und durch die darauf wirkende Gewalt werden die Zähne locker, und das Pferd

kann

kann nunmehr das harte Futter noch weniger zermalmen, und wird noch schlechter fressen, als vorher.

Das Maulräumen auf solche Art, liebe Nachbarn, ist das unsinnigste Mittel, um die verlorne Freßlust wieder herzustellen.

An dem Eckel oder Unlust zum Fressen ist allerdings zuweilen eine Unreinigkeit im Maule Schuld, oft aber auch nur Unreinigkeit des Futters, oder überhaupt des Stalles und der Krippen. Sehet solchen Pferden in das Maul, da werdet ihr oft Warzen an den Ober- und Unterlippen finden, diese kratzet und kneipet ihr weg, daß das stockende Blut auslaufe, und reibet mehrmals die Lippen, Zunge und das ganze Maul mit Salz und Eßig, so wird sich die Freßlust bald wieder finden. Oft aber ist das schlechte Futter selbst Ursache, wenn es dumpficht ist, oder faules Wasser darauf gegossen wird, oder der Stall und die Krippen nicht reinlich gehalten werden, daß mancher Unrath von oben herab in das Futter fällt. Hier darf man nur besseres Futter geben, und auf mehrere Reinlichkeit halten, so ist der Sache abgeholfen.

Jetzt stand Hülfreich auf, und bat seine Nachbarn, ihm es nicht übel zu nehmen, wenn er es nun für diesmal genug seyn ließe. Denn es wäre schon spät, und bey ihm würde es frühe bald Tag.

Die Bauern dankten ihm nach der Reihe mit der Hand für seinen Unterricht, und versprachen ihm auf den einfallenden Feyertag alle wieder zu kommen, wenn er ihnen weiter aus seinem Büchelchen vorlesen wollte. Herzlich gern, erwiederte Hülfreich; gesund sehen wir uns wieder.

Hülfreich fährt fort die Krankheiten der Pferde heilen zu lehren.

Bey der Zusammenkunft der Gemeine am Johannistage auf dem Gerichte war viel von dem Pferde eines fremden Fuhrmanns gesprochen worden, das den Tag vorher bey dem Ausspannen vor der Schenke den Koller bekommen hatte, und durch welches etliche Männer und auch Franz beschädigt worden waren. Dieses gab Gelegenheit, Hülfreich aufzufordern, sie vor andern über diese Krankheit zu belehren.

12.

Von dem Koller.

Der Koller ist eine Krankheit, welche das Pferd dumm und auch wohl toll macht, wie ihr an des Fuhrmanns Pferde gesehen habt. Sie entsteht gewöhnlich im Sommer, und läßt im Herbste wieder nach. Im Herbste habt ihr euch insonderheit für dem Ankauf solcher Pferde in Acht zu nehmen, weil es alsdenn an ihnen nicht so merklich ist. Es kömmt hauptsächlich darauf an, daß ihr gewisse Kennzeichen habt, es einem Pferde anzusehen, wenn es diese Krankheit an sich hat, denn die Roßhändler wissen ihnen auf den Märkten doch wohl ein besseres Ansehen zu geben, als sie sonst haben. Ihr dürft aber nur einem Pferde die Ohren zurückschlagen, oder die Füsse kreuzweise setzen, so schüttelt ein kollerichtes Pferd weder die Ohren wieder gerade, noch setzet es die Füsse anders, wie jedes gesunde Pferd gleich thut.

Es giebt zwey Arten Koller, einen stillen und einen rasenden, wie des Fuhrmanns Pferd hatte. Beym stillen Koller hängt das Pferd beständig den

Kopf

Kopf, geht gerade vor sich hin, und weicht nichts aus, gleich als wenn es blind wäre. Das Futter fällt ihm während dem Kauen aus dem Maule, die Vorderfüsse hat es über das Kreuz gesetzt, und weder Fliegen noch Insekten wecken es aus seinem Schlummer.

Diese Krankheit vom Grund aus zu heilen, gelingt selten, höchstens vermindert man dieselbe etwas, daß es bis zu einem neuen Rückfall seine Arbeit eine Zeitlang verrichten kann.

Man versagt ihm alles harte Futter und giebt nur Mehltrank und Kleyen, auf welche man etwas Salz streuet. Hält es im Schatten und führet es oft ins kalte Wasser. Am Halse oder der Stirn, welches noch besser, setzt man ein Haarseil Nr. 1. und läßt ihm einmal zur Ader, um das Blut vom Kopfe abzuleiten. Darneben braucht man das Mittel Nr. 27., und giebt zuweilen ein Klystier zur Entleerung der Gedärme, auch muß man den Kopf öfters mit kaltem Wasser waschen, so heilt man den stillen Koller zuweilen noch glücklich.

Der rasende Koller ist hingegen selten wegzubringen. Hier wird das Pferd ungestüm, schlägt mit dem Kopf und Füssen an die Wand, und kann leicht Unglück anrichten. Kommt es los, läuft es so lange fort, bis es keinen Athem mehr hat. Hunger, ein Haarseil auf der Stirn, das Klystier Nr. 2. das Waschen des Kopfs mit kaltem Wasser, ist alles, was man noch ohne Nachtheil, aber ohne große Hoffnung von einigem Nutzen, anwenden kann. Ich will nun gleich auch das Nöthige von der allerschlimmsten Krankheit, die noch niemand hat heilen können, hinzuthun.

13.

13.

Von dem Rotz.

Hier kommt es hauptsächlich darauf an, diese Krankheit an einem Pferde zu entdecken, damit man beym Einkauf nicht betrogen werde, oder dadurch die Gefahr entstehe, daß auch andere gesunde davon angesteckt werden. Denn der Rotz ist durchaus ansteckend, und wenn ein gesundes nur aus einer solchen Krippe fressen muß, woraus vorher ein rotziges gefressen hat, so kann es um dasselbe geschehen seyn. Ueberdieß wissen die Roßhändler diese Krankheit auf einen Tag so zu verstecken, daß oft der Klügste noch damit betrogen wird. Denn bey dem Rotz bleibt das Pferd geraume Zeit munter, frißt und säuft wie gewöhnlich, hustet nicht, und bleibt gut bey Leibe.

Man erkennt und unterscheidet den Rotz von der Druse hauptsächlich dadurch, daß beym Rotz in dem Kehlgange immer auf beyden, oder wenigstens auf einer Seite ein harter nußartiger Knoten ist, welchen man mit der Hand umfassen und bewegen kann. Bey der Druse hingegen findet man zwar auch eine Geschwulst, sie ist aber mehr ausgebreitet, nicht rund, noch so hart anzufühlen, wie bey dem Rotz. Die Drusengeschwulst bricht öfters auf, der Rotzknoten niemals. Beym Rotz fließt anfangs gewöhnlich der nur ein Nasenloch, bey der Druse alle beyde, wenn sie einmal im Fluße ist. Beym Rotz wird endlich Ausfluß grünlicht und mit Blut vermischt, welches bey der Druse nicht ist. Jedoch diesen Ausfluß wissen die Roßhändler auf eine kurze Zeit zu verstopfen, wenn sie solche Pferde auf den Markt bringen. Man fühle alsdann dem Pferde auf beyden Seiten des Halses unter die Kammhaare, und

streiche mit den Fingern sanft auf und ab. Findet man es unter den Kammhaaren zwey Finger breit weicher, als es bey einem andern Pferde ist, als wenn eine flüßige Materie unter der Haut stäcke, die sich hin und her bewegen lasse, so ist es nicht richtig, und die sonst ausfließende Rotzmaterie dahin zusammengetrieben. Das merket euch wohl, liebe Nachbarn, und kauft nie ein solches Pferd, wenn es auch noch so schön aussähe. Der Rotz schließt jedes Pferd vom Verkauf und vom Fuhrwerk auf der Straße aus, und die Vorsicht erfordert, daß es sogleich getödtet werde, damit nicht weitere Ansteckung davon erfolge.

Man erzählte sich noch verschiedene unglückliche Vorfälle, die durch rotzige Pferde verursachet worden, und wie in einem benachbarten Dorfe sich ein reisender Schinderknecht lange von einem Bauer habe füttern lassen, und ihm viel Geld abgenommen, der die Kunst verstehen wollen, seine rotzigen Pferde zu heilen, aber endlich bey der Nacht davon gegangen wäre.

Ja wohl, sprach Hülfreich, jeder, der vorgiebt, er könne rotzige Pferde heilen, ist ein Lügner. Es ist zur Zeit eine unheilbare Krankheit, und diejenigen, die vorgeben, sie hätten ein Pferd daran geheilt, haben höchstens nichts, als Auswürfe der Lunge und verstockte Drüsen geheilt. Ihr müßt also darinn niemand trauen. Hülfreich fuhr fort:

14.

Von der Maulklemme oder der Hirschkrankheit.

Die Klemme ist eine Krankheit, wobey das Pferd entweder am ganzen Körper steif wird, oder

nur

nur an einem und dem andern Theil. Man nennt es auch die Hirschkrankheit, weil die Hirsche, wenn sie so lange gejagt werden, bis sie vor Mattigkeit niederfallen, alsdann so steif werden, daß sie wie ein Klotz daliegen. Es ist immer eine gefährliche Krankheit, sie mag nun den ganzen Körper, oder nur einen einzelnen Theil einnehmen.

Die Ursache ist gewöhnlich, wenn das Pferd sehr gejagt und erhitzt, und durch das Schwemmen wieder erkältet worden ist. Oft schafft es Hülfe, wenn man sogleich Ader läßt, es wieder reitet, und in Schweiß zu bringen sucht.

Am meisten ist jedoch diesem Uebel das Maul unterworfen. Es bleibt dieses so fest zusammengedrückt, daß es mit keinem Instrument zu öffnen ist; die Sehnen am Halse und am ganzen Leibe sind steif, und die Höhlen über den Augen voll und ausgedehnt. Es kann weder fressen noch saufen, und, um es für Entzündung in den Eingeweiden zu bewahren, muß man ihm ein Klystier geben. Aderlassen kann hier mehr schaden, als nützen. Von den Haarseilen, die man an der Brust und am Halse setzt, sie einige Tage fließend erhält, und sie deßhalben mit der Salbe Nro 30 beschmieret, hat man bessere Wirkung zu gewarten. Dabey spritzt man ihm das Mittel Nr. 27. durch die Zähne, oder durch die Nasenlöcher ein. Zweymal ist es mir auch gelungen, wenn ich nach dem Aderlassen die Kinnbacken mit gewärmten Hefen oder Branntweintrank so lange gewaschen habe, bis es wieder das Maul öffnen und fressen lernen.

Denkt nur dabey nicht, wie viele thun, daran, daß ein böser Mensch diese Krankheit angethan habe, und sucht vergebliche Hülfe in Thulbach, sondern

gebraucht diese unschädlichen Mittel, zumal wenn ihr wisset, daß sich das Pferd erhitzt und erkältet gehabt hat.

Ich finde nun hier, fuhr Hülfreich fort, eine Krankheit, der die Bauerpferde am meisten unterworfen sind, und für die es bisher immer noch an geschwinden und wirksamen Mitteln gefehlt hat. Es ist dieses

15.

Die Rehe oder das Verfangen.

Diese Krankheit entstehet daher, wenn das Pferd im Winde sehr gejagt, oder nach starker Erhitzung gleich getränkt, oder geschwemmet, oder gefüttert worden ist. Man erkennt es daran, wenn das Pferd von der Krippe zurückgehet, die Halfterriemen scharf anstrenget, nur mit großer Beschwerlichkeit von der Stelle gehen, und die vordern Knie beugen kann, überhaupt ganz unvermögend thut, die vordern Füsse fortzubringen und in die Höhe zu heben.

Wenn man das Verfangen sogleich gewahr wird, ist bald Rath. Ich habe unlängst mein dreyjähriges Fohlen, das sich beym Springen im Hofe verfangen hatte, und auch schon andere glücklich mit diesem Mittel geheilet, das ich ein- oder zweymal angewendet. Man nimmt ein Seitel süße Milch, und eben so viel Bier, giebt es zusammen in einen Topf, und läßt es am Feuer unter beständigem Umrühren, damit es nicht breyicht wird, gut kochen. Wenn es recht gekocht hat, läßt man es abkühlen, bis man einen Finger darinn leiden kann, alsdenn thut man für 3 Pf. Hefen dazu, und gießt es dem Pferde binnen einer Stunde zweymal ein, und rei-

tet es eine Zeitlang, oder führet es, doch nur mäßig, herum. Noch ein gutes Mittel, das ich vom Pachter in Salbach erlernt, und gute Wirkung davon erfahren habe, ist auch dieses: Man nimmt ein und ein halb Quentchen Bibergeilessenz zu einem Seitel laulichten Wein, und gießt es dem Pferde ein. Bedecket es wohl, und führet es in die Mistpfütze in dem Hofe, daß es bis an die Knie darinn stehet. Da es denn wie in einer Badstube schwitzen wird, und darauf ist es noch durch ein mäßiges Ausreiten im Schweiße zu erhalten. Ist es das erstemal nicht völlig wieder hergestellt, so wiederholt man diese Kur.

Läßt man aber diese Krankheit hinhängen, und glaubt, daß es sich schon wieder verlieren werde, so wird es immer schlimmer, und zuletzt das Thier ganz unbrauchbar. Bey obigen Mitteln, wenn sich die Steifheit nicht gleich geben will, muß man noch eine Zeitlang früh und abends die Schenkel mit Branntwein, worinn etwas Kampfer aufgelöst ist, reiben, und darauf mit kaltem Wasser abwaschen.

16.

Von dem Wurm der Pferde.

Der Wurm ist nach dem Rotz die schlimmste Krankheit, und oft ebenfalls ansteckend. Mannichmal erscheinet sie allein, oft gesellet sie sich zum Rotz oder dieser zum Wurm.

Es brechen anfangs am Hals oder an den Füssen der Pferde Knoten aus. Diese Knoten haben die Größe einer Haselnuß, und setzen sich sonderlich am Halse gleich einer Schnur in der Dicke eines Fingers

an.

an. Endlich brechen sie auf, und es fließt dann eine zähe Materie heraus.

Schlechtes Futter, ungesunde Ställe, worein sie versperrt werden, verhärtete Geschwülste und Drüsen, und übel behandelte Geschwüre, können dieses Uebel verursachen. Nie muß man es versehen, diese Krankheit gleich im Entstehen gründlich zu kuriren. Denn hat sie einmal überhand genommen, so wird sie unheilbar.

Die Schmiede wollen sie immer nur durch äußerliche Mittel heilen. Dieses muß aber vergeblich seyn, weil das ganze Blut und alle daraus abgesonderten Säfte verdorben sind. Auch taugt das Aderlassen dabey gar nicht, sondern man muß anfangs nur innerliche Arzeneyen gebrauchen, und damit geht man so zu Werke:

1) Giebt man dem Thiere einen gesunden Stall, gutes, aber mäßiges Futter, und verschafft ihm alle Tage eine Zeitlang Bewegung in der freyen Luft.

2) Giebt man täglich innerlich das Mittel Nr. 52., und den Trank Nr. 27.

3) Setzt man am Hals oder an den Schenkeln Haarseile, um die böse Materie abzuleiten, und erhält die Eiterbänder flüßig. Wenn man damit eine Zeitlang fortgefahren, und das Blut verbessert hat, alsdann kann man

4) die aufgebrochenen Knoten, die zuweilen häßliche Geschwüre machen, mit dem Mittel Nr. 33. waschen, oder mit einem glüenden Eisen das wilde Fleisch verzerren. Aber ohne vorhergegangene innerliche Mittel würde Waschen und Brennen nichts helfen, die Geschwüre würden immer wieder aufbrechen. Wenn man aber obige Mittel angewandt hat, so heilen auch die Geschwüre bald. Um aber das Thier

für jedem Rückfall zu sichern, so gebe man ihm einige Tage hindurch nach dieser Kur das Mittel Nr. 75.

Und mit dieser Krankheit, sagte Hülfreich, sind in meinem Büchelchen die innerlichen Krankheiten zu Ende. Ihr habt manches gehört, das euch nützlich seyn kann, und wenn ihr nur erst glaubt, daß alle Krankheiten ihre natürliche Ursachen haben, und euch nicht mehr von Betrügern vorreden lasset, daß es von bösen Leuten herkomme, und nur manche alberne abergläubische Mittel gebraucht: so werdet ihr of noch Hülfe finden, und ich werde euch gern mit weiterm Rath und That an die Hand gehen, wenn ihr Vertrauen zu mir habt.

„Ey, riefen alle einstimmig, wie sollten wir das nicht haben, da ihr so aufrichtig seyd, und uns alles so erzählt, wie es an sich ist. Darum wollten wir eben noch bitten, wenn uns ein Stück Vieh krank würde, daß wir zu euch kommen und Hülfe suchen dürften.

Von Herzen gern, erwiederte Hülfreich. Wenn wir auf den Sonntag wieder zusammen kommen können, denn Gott weiß es, wie es nun bey dem Marschieren der Soldaten ergehen wird, will ich euch noch etwas von den äußerlichen Krankheiten der Pferde sagen.

Zweytes Kapitel.

Hülfreichs Unterricht die äußerlichen Krankheiten der Pferde auf die leichteste Art zu heilen.

Leider hatten die Bauern, und auch Hülfreich mit, der bey dem Vorspannen nie von seinen Pferden wegblieb, schon des Sonnabends anspannen, und ein

ein Regiment Soldaten fortschaffen helfen müssen, daß also aus der beschlossenen sonntägigen Zusammenkunft nichts hatte werden können. Aber den darauf folgenden Marientag fanden sie sich desto zeitiger bey Nachbar Hülfreich ein, unterhielten sich erst noch eine Zeitlang von der guten und schlechten Behandlung unter den Soldaten, und bedauerten nochmals Gottlieb, der von einem besoffenen Wagenmeister erst derb abgeprügelt worden war, und auch noch eine Tagereise weiter vorspannen sollen, wenn ihm nicht die andern bey dem besser gesinnt gewesenen Major losgebeten hätten. Die äußerlichen Krankheiten der Pferde, fieng dann Hülfreich an, sind oft eher, als die vorhergehenden wahrzunehmen, und auch leichter wegzuschaffen. Es heißt aber auch hier: In der Zeit ist Rath, und man muß nie einen kleinen Schaden vernachläßigen.

1.

Von der Entzündung oder heißen Geschwulst.

Von jedem Schlag oder Stoß, den man oft gar nicht achtet, kann das Pferd eine heiße, gespannte und schmerzhafte Geschwulst bekommen, welche von der Verstopfung der kleinen Blutgefässe entstehet. Die auf der Stelle angewandten Zertheilungsmittel Nr. 35. und 36. verschaffen bald Linderung und heben die Hitze, ja sie sind allein hinlänglich, die auf solche Art entstandene Geschwulst zu heilen.

Aber scharfes und dickes Blut kann auch ohne alle äußerliche Beschädigung die Ursache einer solchen Geschwulst werden, deren Folge endlich Entzündung ist. Kann man auch hier die Geschwulst noch zerthei-

theilen, so ist es besser, als wenn man solche zur Eiterung kommen lassen muß. Aderlassen, daß doch so oft gerathen wird, ist hier nicht allemal dienlich, zumal wenn man an dem Pferde kein Fieber oder abwechselnde Hitze und Frost bemerket.

1) Muß man, um die Spannung der Fleischfasern zu mildern, erweichende, aber noch keine zertheilende und hitzige Mittel gebrauchen, weil diese die Spannung und Entzündung vermehren würden. Das Mittel Nr. 34., womit man die kranken Theile fleißig badet, ist das beste und wirksamste.

2) Hat sich darauf die Hitze vermindert, so gebraucht man das gelind zertheilende Mittel Nr. 35. und damit werden dergleichen heiße Geschwülste mehrentheils glücklich geheilt. Hat man aber damit zu lange gewartet, und fängt die Entzündung schon an in Eiterung überzugehen, so muß man anders kuriren, wie ich gleich sagen werde. Ich muß euch nur noch sagen, daß auch oft eine Geschwulst ohne Hitze entsteht, und diese nennt man die kalte. Darwider sind ebenfalls die zertheilenden Mittel anzuwenden, die die Geschwulst bald wegschaffen werden.

2.

Von den Geschwüren.

Geschwüre heißen, wenn die festen Theile getrennt und zu Eiter aufgelöset werden. Die Ursachen solcher Geschwüre sind heiße Geschwulst oder eine geschehene Verwundung. Man nennt die Geschwüre gutartig, wenn sie einen weißen Eiter von sich geben, der keinen Geruch hat, und das Fleisch, was sie umgiebt, nicht roth und körnicht ist. Bösartig sind aber die Geschwüre, wenn sie statt Eiter

dünnes

dünnes und übelriechendes Wasser und Blut enthalten, und solche weißes, wildes Fleisch umgiebt.

Die gutartigen Geschwüre können nach Verschiedenheit des Orts, an dem sie entstehen, mehr oder weniger gefährlich werden, z. B. wenn sie nahe an einem Gelenke ihren Sitz haben: so dringt das Eiter nicht selten in das Gelenk ein, und macht das Thier durch Steifheit zu allen Verrichtungen untauglich. Befinden sie sich aber an gefahrlosen Stellen, so ist die Heilung einfach und leicht.

1) Sucht man das Geschwür durch einen Umschlag so lange in mäßiger Eiterung zu erhalten, bis alles verzehrt ist, was von der Entzündung angegriffen worden ist. Das Mittel Nr. 11. ist hierzu das beste und wohlfeilste.

2) Ist nun das Geschwür allgemein worden, so muß man reinigende Mittel gebrauchen. Das einfache Mittel Nr. 37. reiniget vorzüglich die Geschwüre vom Eiter gut, und bey seinem Gebrauch kann man die gänzliche Heilung allein der Natur überlassen.

3) Damit jedoch die Natur mehr Raum gewinne, das Fleisch, welches durch die Eiterung verloren gegangen, wieder zu ersetzen, gebraucht man die Salbe Nr. 11., denn diese hat eine zusammenziehende stärkende Kraft, ohne daß durch diese seine Wirkung die Eiterung zu schnell unterdrückt würde. Auf diese leichte und der Natur angemessene Art müßt ihr die gutartigen Geschwüre eurer Pferde und auch anderer Hausthiere heilen, und nicht den Pflastern und Salben trauen, die euch unwissende Leute für Geld anhängen wollen.

Bösartige oder faule Geschwüre aber, die wildes Fleisch und einen bösen stinkenden Eiter haben,

oder gar Wasser mit Blut vermischt enthalten, müssen ganz anders behandelt werden.

1) Hier sind innerliche Mittel nöthig, weil man sowohl bey äußerlichen als innerlichen Krankheiten zuerst die Ursache so viel möglich entfernen muß, welche die Krankheit erregt. Größtentheils ist aber das verdorbene Blut an den bösartigen Geschwüren Ursache. Daher muß man auch zuerst Mittel gebrauchen, welche das Blut reinigen und bessern, denn sonst würden die äußerlichen Mittel fruchtlos bleiben. Das innerliche Mittel Nr. 38. fleißig gegeben, während man äußerlich nichts weiter braucht, als Nr. 37. um das Geschwür rein zu halten, wird schon gute Dienste thun.

2) Wenn man mit diesem eine Zeitlang fortgefahren, und man glaubt, jetzt wäre das Blut gebessert: so gebraucht man äußerlich das Mittel Nr. 39. um der Fäulung vorzukommen; aber mit dem innerlichen Mittel Nr. 38. muß während dieser Zeit immer fleißig fortgefahren werden.

3) Auf diese Art kann nach einiger Zeit das Geschwür nur einen zwiefachen Ausgang nehmen. Entweder es wird rein, das Fleisch gesund, und die Wunde heilt, oder das Geschwür geht in Brand über. Beym Brande aber verhält man sich, wie folget:

3.

Vom Brand.

Der Brand ist ein Absterben der festen Theile oder ein gänzlicher Verlust der Empfindung und Bewegung in denselben.

Der Brand ist zweyerley, der kalte und der heiße. Der kalte ist gefährlich und wird daraus erkannt,

kannt, daß er einen häßlichen Gestank von sich giebt, die Fleischfasern ihre Zusammenhaltung verlieren, und sowohl die Haare, als ganze Stücke Haut ausfallen. Bey dem heißen haben die ergriffenen Theile noch etwas Wärme und Empfindung, und das Absterben ist noch unvollkommen. Die Heilung ist jedoch bey dem kalten sowohl, als bey dem heißen möglich.

Die Bauern sperrten Maul und Nase auf, wie sie hörten, daß auch der Brand noch sollte geheilet werden können, und Franz schüttelte insonderheit den Kopf und sagte: „Nachbar Hülfreich, das ist wohl zu viel gesagt, denn wenn es einmal bey einem Menschen oder Thier bis zum Brand gekommen ist, so weiß ja jeder, ist es da keine Hülfe mehr.“

Es ist aber hier, erwiederte Hülfreich, nicht vom Brand im Leibe, sondern vom Brand in einem Geschwüre die Rede. Die Pferde, und auch anderes Vieh werden nicht nur bey bösen Geschwüren vom Brande ergriffen, sondern auch mannichmal von einer Art Beulen plötzlich überfallen, die man die Brand- oder Pestbeulen nennet. Es sind Knoten, welche geschwind entstehen, gar nicht in Eiterung zu bringen sind, also bald in Brand übergehen, und wobey auf einmal ein ganzes Stück Haut wegfällt. Sobald man diese Beulen bemerket, müssen sie durch den Schnitt geöffnet, und mit dem Mittel Nr. 40. bestrichen werden. Auf diese Art verwandeln sie sich in ein gemeines Geschwür, welches man so, wie andere Geschwüre behandelt.

Wenn aber eine Entzündung oder böse Geschwüre in Brand übergehen, so muß man die Heilung auf folgende Art anfangen:

1) Muß man vor allen Dingen gelinde, der Fäulung widerstehende Mittel äußerlich auflegen. Nr. 41. ist hierzu das beste. Auch innerlich muß man stärkende, der Fäulniß widerstehende und gelind abführende Mittel gebrauchen, worzu man das Mittel Nr. 42. nehmen kann.

2) Giebt man dem Thiere nichts als Kleyen- und Mehltrank zum Futter, denn diese Nahrung befördert die Ausdünstung, und dadurch werden die überflüßigen Feuchtigkeiten aus dem Körper geschafft.

3) Wenn aber auf alle diese angewandte Mittel der Brand nicht weichen sollte, alsdenn ist kein anderes Mittel übrig, besonders bey dem kalten Brande, als die vom Brand ergriffenen Theile auszuschneiden, oder wenigstens bis in das lebendige Fleisch Einschnitte zu machen, damit die stockende Feuchtigkeit ausfließen könne. Auf die Einschnitte legt man Leinwandfasern mit gebranntem Alaun bestreuet, und über den ganzen Schaden werden Bauschen, in dem Mittel Nr. 41. getränkt, übergelegt. Dadurch wird in dem annoch lebendigen Fleische eine Entzündung erweckt, durch welche das todte abgestorbene Fleisch von dem lebendigen getrennet wird, und der Schaden sich in ein gemeines Geschwür verwandelt, welches auf obige Art geheilet wird.

„Die Bauern verwunderten sich sehr, daß Hülfreich sogar den Brand zu heilen verstünde, und man sagte sich einander ins Ohr, wie thöricht sie gewesen, daß sie geglaubt, er hätte seine Künste in Thulbach erlernet.“

4. Von

4.

Von der Krätze und Raude.

Ein armer Bauer im Dorfe hatte ein krätziges und räudiges Pferd. Wie dieser von dem verständigen Hülfreich hatte erzählen hören, kam er gegen den Abend mit seinem kranken Gaul vor Hülfreichs Thüre, wo die andern versammelt waren.

„Lieber Hülfreich, sagte er, ich habe gehört, wie gern ihr andern bey ihrem kranken Viehe helfen wollet; ich habe meine Noth mit diesem Thiere, es wird von Tag zu Tag matter und schwächer zur Arbeit. Auch will kein Bauer neben demselben sein Pferd auf der Straße stellen, und die Wirthe wollen mich damit in keinen Stall lassen. Sie sagen, ich steckte andere Pferde an. Ich bin zu arm, als daß ich es gleich wegthun, und mir ein anderes schaffen könnte. Wisset ihr mir nichts zu rathen, wie ich ihm noch helfen könnte.“

Hülfreich besah das Pferd und sagte, es wäre wohl noch Hülfe, aber ihr müsset das genau thun, was ich euch rathen werde. Das Pferd hat schon völlig die Krätze hier über dem Schwanz und auch an den Schultern; seht ihr die kleinen Geschwüre, wie Erbsen groß, die nach und nach aufspringen und trocken werden, an deren Stelle aber bald wieder andere entstehen. Das Thier schabet und reibet sich beständig an den Orten, und kann vor Jucken nicht fressen. Manchmal sieht man keine Geschwüre, aber das Thier hört doch nicht auf, sich zu schaben und zu reiben, und es entstehen davon nackende Flecken auf der Haut. Einige nennen dieses die Raude, es ist aber einerley mit der Krätze, und man muß eben dieselben Mittel darwider gebrauchen.

Die,e

Diese Krankheit entstehet oft durch Anstecken, auch wohl von räudigen Katzen und Hunden, am meisten aber von schlechtem Futter, und doch vieler Arbeit, und noch mehr von einem unreinen Stall, auch wenn man das Pferd nicht fleißig strigelt und den auf der Haut fressenden Staub wegschafft. Von dem letztern mag es wohl bey euch hergekommen seyn. Wollet ihr also wieder ein gesundes und brauchbares Pferd an ihm haben, so verbessert das Futter, haltet den Stall reinlich, wascht es oft mit einer starken Lauge von Holzasche, und unterlaßt das Striegeln nicht. Ich will euch die Salbe Nr. 43. zurecht machen, damit beschmiert ihr das Pferd, wenn ihr es vorher gewaschen habt, auf den krätzigten Flecken. Ihr könnet es auch oft mit einem wollenen Tuch und mit Seife waschen. Ohne einer solchen sorgfältigen Reinigung hilft kein anderes Mittel, es habe Namen, wie es wolle. Damit aber die Krätze nicht in den Körper hineingetrieben würde, so gab ihm Hülfreich noch ein gelindes Abführungsmittel Nr. 29. das vor und nach dem Gebrauch der Salbe eingegeben, und das Pferd darauf mit leichten Decken belegt werden sollte. Auch befahl er ihm, etwas Glaubersalz an das Futter zu mengen, und anstatt des Heues öfters Gras zu füttern. Hülfreich gieng dann selbst, und besahe zuweilen den Patienten, ob er ordentlich gehalten würde, und das Uebel war bald gehoben.

5.

Von der Mauke und Rappe.

Fast eine nämliche Krankheit, und sahe dabey Gottlieb an, ist die sogenannte Mauke oder Rappe. Diejenigen Pferde, welche viele Haare an den Füs-

sen

sen haben, worinn sich viele Unreinigkeiten verhalten, wenn sie nicht fleißig gewaschen werden, sind diesem Zufall am meisten ausgesetzt. Man bemerkt in den Kniekehlen einen Schorf, aus demselben läuft oft eine weißlichte Feuchtigkeit, die wie dickes Wasser aussieht, und sehr scharf ist, wovon die Haare ausgehen. Nachbar Gottlieb wird am besten wissen, wie leicht oft hier geholfen werden kann, wenn man die Sache versteht. Ich war mit ihm auf dem Markt, wie er um den schwarzen Wallachen handelte, der die Mauke hatte, ob gleich durch vorheriges Waschen das Uebel etwas verdeckt war. Das Pferd gefiel ihm, und der Preis war deßwegen billig. Er fragte mich, ob er es wohl wagen und das Pferd kaufen sollte? Ich rieth ihm darzu, und versprach ihm ein leichtes Mittel zu sagen, das die Mauke bald wegbringen sollte. Er muß es vor euch allen bezeugen, daß ich ihm weiter nichts gerathen habe, als daß er die Füsse von den Knien an scharf mit Strohbändern alle Tage reiben sollte, damit nach und nach alle Unreinigkeiten unter den Haaren abgerieben würden, sodann sollte er das Abwaschwasser von Tellern und Schüsseln, die man beym Essen gebraucht hätte, nehmen, und die Füsse täglich nach dem Abreiben ein paarmal damit waschen, er würde bald ein gesundes Pferd haben.

„Ja! das habe ich nun, rief Gottlieb, schon 4 Jahre und nichts wieder von der Mauke verspürt. Das verdanke ich euch, Nachbar Hülfreich! und habe es schon oft gegen andere gerühmt.“

In der Zeit ist wohl Rath, versetzte Hülfreich, denn ich merkte es, daß man das Pferd deßwegen fortschaffte, weil es diesen Anfall hatte. Aber wenn schon Geschwulst und oft harte Geschwulst da ist,

kann

kann es durch dieses Waschwasser nicht ausgerichtet werden, und man muß eine ordentliche Kur anstellen.

1) Giebt man dem Pferde, so viel möglich, grünes Futter, oder thut es frey auf die Weide, daß es sich auswählen kann, was ihm beliebt. Uebrigens mengt man zu jeder Mahlzeit von hartem Futter Meerrettig, und giebt öfters Mehltrank.

2) Setzt man dem kranken Thier ein Haarseil am Schenkel, und giebt ihm alle drey Tage das Mittel Nr. 29.

3) Wenn eine harte Geschwulst vorhanden ist, muß man diese zuerst zu erweichen suchen. Dieses bewirkt man, wenn man ein Pflaster von Sauerteig auf die Geschwulst leget. Dadurch wird in kurzer Zeit das Geschwür fließend werden, wo man es denn mit Kalkwasser wäscht, austrocknet, und am Ende mit dem Mittel Nr. 44. bis zur gänzlichen Heilung verbindet.

6.

Vom Monatblind oder Augenentzündung.

Wilhelm hatte die Frage aufgeworfen, was Hülfreich von dem Pferde seines Bruders halte, das alle vier Wochen geschwollene und rinnende Augen bekomme, und dabey wie blind thue? Diese Augenkrankheit, antwortete Hülfreich, heißt Monatblind, und ist eine Entzündung, wobey die Augenlieder aufschwellen, die Augen selbst röthlich werden, und dem Pferde schmerzen. Sie wird deßwegen Monatblind genennt, weil sie gewöhnlich alle 4 Wochen wieder kommt, wenn sie auch auf einige Zeit verschwindet.

Diese Krankheit entsteht, wenn die wässerichten Feuchtigkeiten, die zwischen den Häuten der Augen ver=

verschlossen liegen, stockend werden. In ungesunden und dumpfichten Ställen sind die Pferde im Herbst und Frühjahr diesem Uebel am meisten ausgesetzt. Es ist dasselbe auch leicht zu erkennen, wenn man nur dem Pferde fleißig ins Auge siehet.

Wird man dieses gewahr, so kann man ein solches Pferd beym Gebrauch geringer Mittel noch viele Jahre für völliger Blindheit bewahren, wenigstens habe ich einmal einen Wallachen 9 Jahre damit erhalten, ehe ich ihm als ein schon halb blindes Pferd verkaufen durfte. Die Mittel sind diese: man kauet zuweilen Würznelken, und hauchet den Athem in das geöffnete Auge. Dieses verursachet den stockenden Feuchtigkeiten eine Reizung, daß sie wieder fließend werden. Nebst diesem drücket man dem Pferde öfters ein Stückchen ungesalzene Butter ins Auge; am besten ist es, wenn man sich von der Maybutter etwas zu diesem Gebrauch aufhebet. Hat aber euer Bruder bisher nichts daran gethan, oder vielleicht nur schädliche Pulver eingeblasen, womit die Schmiede geschwind da sind, die nur austrocknen und das Uebel ärger machen: so muß die Kur etwas anders angefangen werden.

1) Setzt man dem Pferde vor allen Dingen am Halse ein Haarseil, und ziehet es täglich in der Wunde auf und nieder, damit man dadurch den Reiz vom Auge herabziehe, dabey wird dem Thiere gelinde Nahrung und viel Grünes gegeben.

2) Muß man durch das Abführungsmittel Nr. 29. die Gedärme entleeren, damit man den Trieb des Bluts mehr abwärts leite, und badet darneben das Auge fleißig mit kaltem Wasser. Am Ende braucht man das Mittel Nr. 45. um die stockenden Feuchtigkeiten bis in die kleinsten Gefässe aufzulösen.

Auf

Auf diese Art wird die Krankheit noch oft geheilt. Wenn aber die Feuchtigkeiten im Auge schon so verstockt sind, daß keine Zertheilung mehr möglich ist, so bekommen sie Felle, und das Pferd wird stockblind. Dieses widerfährt sonderlich solchen, deren Mütter schon monatblind gewesen sind. Es giebt zwar Leute, die mit einem Instrument auch die Felle wieder wegbringen können; sie sind aber rar, die es so geschickt können, daß man nichts mehr von dem gehabten Fehler merket. Es ist auch selten von langer Dauer, und die Felle entstehen aufs neue.

„Sagt mir doch, lieber Hülfreich, fieng nun ein anderer Bauer an, wißt ihr denn auch, was die Feifeln bey den Pferden sind? Ich habe jüngst den Schmied zu Salbach darüber gefragt, der sagte: dieses Uebel wäre ein starkes Bauchgrimmen, und dennoch quetschte er mit seiner Zwickzange bey den Ohren herum, da doch, wie er selbst sagte, der Schmerz im Bauche sitzen sollte.“

7.

Von den Feifeln.

Der Thierarzt Heilmann hat mir erzählt, da ich eben dieses einmal in Salbach sahe, und mich darüber verwunderte, daß einmal ein Thierarzt in Frankreich diese Krankheit dadurch zu heilen gesucht habe, daß er mit einer Zwickzange die Drüsen unter den Ohren gequetscht und zugleich bewiesen habe, daß der Schmerz, den die Pferde bey diesem Zufall hätten, im Bauche seinen Sitz hätte, und er durch das Quetschen dieser Drüsen aufhöre. Wie sich nun in der Welt nichts leichter, als Albernheiten verbreiten, so ist diese sonderbare Meinung aus Frankreich auch

zu

zu uns nach Deutschland gekommen, und dieser Schmied mag irgendwo davon gehört, oder es auch gesehen haben. Nicht selten entstehet aber aus dieser unvernünftigen Heilart der Brand in den gequetschten Drüsen, und das Pferd ist verloren.

Es ist freylich eine oft vorkommende und auch gefährliche Krankheit, die aber leider mehrentheils den Pferden durch eigene Schuld verursacht wird. Die Uebertreibung bey der Arbeit, plötzliche Erkältung, oder nur kaltes Saufen auf große Erhitzung, sind die Ursachen davon. Die bey der Kehle befindlichen Speicheldrüsen, die man allezeit fühlen kann, und die darzu dienen, die darin liegenden Theile schlüpferig und geschmeidig zu erhalten, werden hart und schwellen auf, daß sie die Kehle verschließen, und das Pferd am Athemholen verhindern, so daß es gleichsam ersticken will. Dieses veranlaßt mancherley Bewegungen, um sich von der Angst zu befreyen, die es aussteher. Es legt und wälzt sich, steht oft wieder auf und fällt aufs neue nieder, und zerarbeitet sich außerordentlich. Daraus mag die Meinung entstanden seyn, daß es Bauchgrimmen habe, es rühret aber alles von dem beschwerlichen Athemholen her.

Man muß freylich anfangs Versuche machen, die harten und geschwollenen Drüsen zu zertheilen, man darf aber darzu keine Zwickzange nehmen, sondern gebraucht die Hand darzu, mit welcher man die Drüsen fasset, und mit den Fingern daran fleißig reibet, daß sich die Härte verliere. Gelingt dieses, daß sich die Härte verliert, so läßt man ihm unter der Zunge zur Ader, wäscht ihm das Maul mit Salz und Weineßig, bläst ihm auch Weineßig in die Ohren, und reibet dieselben derb, damit der Weineßig ein-

eindringe: so wird dadurch der Schmerz, den das Pferd dabey in den Kinnbacken leidet, sehr gemildert werden. Neben dem Bemühen, die Drüsen zu zerreiben, bestreicht täglich zweymal die Geschwulst mit dem Mittel Nr. 46. und bähet die leidenden Theile mit Nr. 36. wobey ihr die Geschwulst mit einem Schaffell bedecken müsset, damit die Wärme die Zertheilung befördere. Man kann auch am Halse ein Haarseil setzen, und giebt das Mittel Nr. 7. Zertheilet sich bey dem allen die Geschwulst nicht, so muß man es zur Eiterung kommen lassen, und bestreicht dieselben öfters mit der Salbe Nr. 6. Sobald man verspürt, daß die Verhärtung in der Mitte weich wird, so öffnet man die Beule behutsam mit einem Messer, doch nur so tief in die Haut, daß die Materie ausfließen kann, damit man nicht den Speichelgang verletze. Ja man muß nie tiefer eindringen, als bis man auf das Eiter trifft. Die Haut zu spalten, ist genug. Die gemachte Oeffnung erhält man mit einer hineingedrehten Wieke von Leinwandfasern in Honig getaucht, macht den Umschlag Nr. 34. auf die Geschwulst, verbindet die Oeffnung täglich vier bis sechsmal frisch, nachdem man das Eiter auslaufen lassen, und gebraucht zuletzt, wenn die Geschwulst sehr abgenommen hat, das Mittel Nr. 31. zur völligen Heilung.

8. Vom Satteldruck, oder dem Schaden des Wiederrüsts.

Alle Verletzungen, die auf dem Rückenstreif entstehen, können gefährlich werden. Denn die spitzigen Beine des Rückgrads oder Wiederrüsts werden

leicht

leicht von dem Eiter angefressen, weil sie in ihren Spitzen knorplicht sind. Wenn an dem Orte, wo sich die Schultern bewegen, eine Geschwulst entstehet, so hat man nicht lange zu säumen, auf Zertheilung derselben bedacht zu seyn, damit daraus kein Geschwür entstehe, welches langwierig und schwer zu heilen ist. Das nächste Mittel ist fleißiges Waschen mit Urin, oder auch mit einem gemachten Salzwasser. Es werden nämlich in eine Kanne Wasser etliche Hände voll Salz gethan und so lange gerührt, bis nichts mehr vom Salz auf dem Boden liegt, und das Wasser recht sehr salzig ist. Gewöhnlich zertheilet sich beym fleißigen Waschen die Geschwulst davon, und damit ist man vielen bösen Folgen zuvorgekommen.

Wäre es aber schon in der Geschwulst zur Eiterung gekommen, so muß man diese auf der Stelle öffnen, weil sich sonst der Eiter zwischen die Knochen des Rückgrads senkt, sowohl das Nackenband, als die Beine angreift, und nicht selten einen unheilbaren Saden erregt. Die Oeffnung geschiehet aber am untersten Theil des Schadens, so daß das Eiter abwärts leichter ausfließen kann. In die Wunde steckt man eine Wieke von Flachs mit Terpentinöl, oder Honig getränkt, und führet das Pferd bey trockener Witterung in die freye Luft. Denn die Luft trocknet das Eiter und die Wunde besser aus, als alle andere Mittel.

Bey der Vernachläßigung dieses Schadens und fortgesetztem Gebrauch des Pferdes zum Reiten oder Ziehen, entstehet der Brand, oder es senkt sich das Eiter zwischen die Wirbelbeine. Bey dem Brand wird die Haut hart, nichts weniger als heiß und schmerzhaft, von keiner Geschwulst begleitet, und sie verwandelt sich wie in eine Schuhsohle. Nie, oder

selten,

selten, und fast immer zu spät für die Heilung, wird diese verdorrte Haut von der Natur selbst abgetrennt. Der Mensch muß hier zu Hülfe kommen, und in die abgestorbenen Theile Reiz bringen. Dieses geschiehet, wenn er die verdorrte Haut mit einem glüenden Eisen so lange brennt, bis das Thier Schmerz äußert. Durch diese Behandlung entzünden sich die unten liegenden lebenden Theile, stoßen die Rinde ab, und gehen in Eiterung über. Ist dieses geschehen, so ist der Zeitpunkt der Heilung da. Man verbindet das Geschwür nur mit dem Mittel Nr. 76. und fährt mit diesem Waschwasser bis zur Heilung fort.

„Nun, Nachbar Hülfreich, fiengen die Bauern an, für heute hättet ihr uns genug gelehrt. Ihr dünkt mich wahrlich ein Wundermann, sprach Franz, je mehr ich euch kennen lerne. Da lebtet ihr eure Zeit immer im Stillen hin, als ob ihr euch nicht unter uns getraut hättet, und seyd doch der bravste Mann im Dorfe. Der Himmel erhalte uns euch; ich bin stolz darauf, euch zum Pathen zu haben. Ihr gebt uns das schönste Beyspiel, wie der Bauer beschaffen seyn muß, um nicht nur schlechtweg Pflüger, sondern auch verständiger Landmann zu heißen. Wenn wir bedenken, Nachbarn, fuhr er fort, daß wir uns nicht einmal in den geringsten Kleinigkeiten, die unserm Vieh zustießen, helfen konnten, alles dem lieben Ohngefähr und unverständigen Leuten überlassen mußten; daß wir unser Vieh, worauf doch unser Glück und Wohlstand beruht, nicht einmal recht kennen, so macht mich das manchmal traurig. In der Schule, setzte Wilhelm hinzu, hat man uns fleißig gelehrt, wie wir uns gegen die Obrigkeit verhalten, aber wie wir unser Vieh halten sollen, das hat man uns nicht gelehrt; und dennoch

kön-

können wir unsere Pflichten gegen die Obrigkeit nur alsdann erfüllen, und ihr die schuldigen Abgaben entrichten, wenn wir unser Vieh gut pflegen, gesund erhalten, und dadurch dem Ackerbau empor helfen." Sie klagten unter einander, daß verständiger seyn wollende Menschen so wenig Sorge für ihre Wohlfahrt trügen, dankten Hülfreich für seinen treuen Unterricht, und versprachen, bald wieder zu kommen.

Hülfreichs Belehrungen über die Krankheiten der Füsse.

Obgleich den darauf folgenden Sonntag die lange krank gelegene Frau Schulmeisterin begraben wurde, und alle Bauern mit zur Leiche giengen: so versammelten sich doch die Meisten gleich nach der Leiche vor der Kirche zu Hülfreich, und giengen mit ihm nach Hause, um das vollends zu hören, was er ihnen noch von den Krankheiten der Pferde zu sagen hätte.

Ich habe, liebe Nachbarn, hub Hülfreich an, noch etwas von den Krankheiten zu sagen, die gerade für uns die allerwichtigsten sind. Es sind dieses die Krankheiten der Füsse.

Das Sprichwort ist euch allen bekannt: Pferde haben nur einen guten Fuß, und es ist die ausgemachteste Wahrheit. Denn hat nur ein einziger Fuß einen Fehler, so wird das Pferd zur Arbeit untauglich, wenn auch die übrigen drey noch so gesund sind. Die Gebrechen der Füsse müssen wir also noch insonderheit kennen lernen.

1.

Von der Verrenkung der Glieder.

Oft verrenken sich die Pferde bey einem falschen Tritt oder Ausgleiten die Glieder; man bemerkt dieses, wenn das Pferd lahm geht, und die Stelle aufschwillt, wo die Verrenkung geschehen ist.

Sobald man dieses bemerkt, sobald muß man untersuchen, ob das Pferd beym Gehen wirkliche Schmerzen hat, und ob in der aufgetretenen Geschwulst Hitze ist. Ist dieses, so gebraucht man ohne Aufschub das Mittel Nr. 46. um die Geschwulst zu zertheilen, und die Hitze zu mäßigen, dabey wäscht man die Geschwulst fleißig mit kaltem Wasser. Ohngefähr nach zwey oder drey Tagen nimmt man anstatt des Mittels Nr. 46., Nr. 31., reibt damit die verstauchten Theile fleißig, und das Uebel wird sich heben.

Besonders muß ich euch noch etwas von der Verrenkung der Schulter sagen, die oft nach dem Vorgeben der Schmiede geschehen seyn soll, und weßwegen sie lange Kuren vornehmen. Wenn ein Pferd lahm geht, ohne daß man am Hufe oder sonst äußerlich eine Ursache bemerket, so heißt es, die Lähmung sey im Schultergelenk. Dieß ist aber selten der Fall. Wenn ihr den Bau des Schultergelenks, die Stärke der Bänder und die genaue Verbindung aller dieser Theile kennetet: so würdet ihr bald einsehen, daß die Verrenkung des Schulterblattes ohne Zerreißung der Bänder fast nicht möglich wäre. Es müßte auch daraus weit mehr Geschwulst entstehen. Lasset also durchaus nicht geschehen, daß oft in solchen Fällen in der Schultergegend mit solchen scharfen

Salben

Salben geschmiert wird, wovon alle Haare ausgehen, und das Pferd davon ungestalt wird.

Steif, aber nie verrenkt, können die Schultergelenke werden, wenn die Pferde bey der Arbeit übertrieben werden, oder schon sehr alt sind. Man erkennt diesen Fehler sogleich, wenn sie nach einiger gehabten Ruhe aus dem Stalle geleitet werden. Ihre Schritte sind alsdann kurz. Die ganze Bewegung von der Schulter bis in den Huf ist gehemmt; sie gehen wenigstens im Anfang sehr steif. Nach einer kleinen Bewegung läßt diese Steife wieder nach, und der Gang wird freyer. Diese Steifigkeit, sonderlich wenn sie das Alter mitbringt, ist nicht zu heben. Man muß das Pferd zu mäßiger Arbeit gebrauchen, und nie zu lang ohne Bewegung im Stalle stehen lassen.

2.

Von den Stollbeulen.

Die Stollbeulen sind kleine Geschwülste, welche von dem Drucke der Hufeisen entstehen sollen, weil manche Pferde den Fehler haben, sich so zu legen, daß der Kegel des Fußes auf die Stollen des Eisens kömmt, wodurch die Geschwulst entstünde. Es kann aber dieses schwerlich die Ursache allein seyn, weil ich auch an solchen Pferden Stollbeulen gefunden habe, die nie beschlagen worden waren.

Sie haben in ihrem Wachsthum verschiedene Grade. Anfangs sind sie weiter nichts, als aufgedunsene schwammichte Geschwülste. Diese Geschwulst vergehet oft wieder von selbst. Es ist aber besser, um allen bösen Folgen vorzubeugen, sie gleich bey ihrem Entstehen mit dem Mittel Nr. 31. zu waschen, worauf sie sich zertheilen.

Oft enthalten sie eine wässerichte Materie, oder werden ganz hart, entzünden sich und gehen in Eiter über. Hier muß man die Beule nicht öffnen, die Natur öffnet sie von selbst. Man hat hier weiter nichts zu thun, als der Entzündung vorzubeugen, damit sie nicht weiter greife. Das Mittel Nr. 34. ist sehr dienlich. Hat sich alsdenn die Beule geöffnet, so gebraucht man das Reinigungsmittel Nr. 37., und ist das Blut ausgeflossen, so verbindet man die Wunde mit Nr. 11. und heilt sie zu.

Gebraucht man nicht anfangs die nöthigen Zertheilungsmittel, so können sich die Stollbeulen so verhärten, daß nichts mehr hilft, und solche ausgeschnitten werden müssen. Darzu gehört aber ein geschickter Mann, der nicht überall zu finden ist.

3.

Von den Flußgallen.

Ihr kennet meinen Rappen, Nachbarn! sprach Hülfreich, der bekam vor sechs Wochen eine Geschwulst am Sprunggelenk oder Knie, welche man Flußgallen nennt. Diese Geschwulst enthielt eine wässerichte Feuchtigkeit. Da diese Geschwulst mein Pferd nicht nur häßlich machte, sondern auch die freye Bewegung der Schenkel hinderte, so habe ich es auf folgende Art geheilt:

Erstlich gebrauchte ich das Mittel Nr. 26. und wusch damit die Geschwulst fleißig. Da ich aber in kurzer Zeit keine Besserung davon spürte, so nahm ich ein glüendes Messer, und fuhr damit in kleinen abgetheilten Strichen über die Geschwulst. Dadurch zogen sich die Gefässe zusammen, die ausgetretenen Feuchtigkeiten trockneten aus oder zertheilten

sich,

sich, und mein Rappe verlor die Flußgalle. Er ist jetzt wieder gesund. Nach dem Brennen hab ich ihm Lorbeeröl eingerieben, damit die Kruste leichter abfallen möchte, und die Haut nicht ganz haarlos bliebe. Der Schmied rieth mir: ich sollte diese Geschwulst aufschneiden, und ich danke dem Himmel, daß ich es nicht gethan habe. Denn nach zween Tagen kam Heilmann zu mir, mit dem ich über dieses Gebrechen sprach; der sagte mir, daß er auch einmal so voreilig gewesen, und die Geschwulst aufgeschnitten hätte. Ob sie aber gleich davon sogleich verschwunden, so wäre nach wenigen Tagen das Pferd dennoch steif, und endlich gar unbrauchbar worden.

„Ey! wie ist denn das zugegangen? fragten die Bauern."

Er sagte mir, diese Krankheit habe gewöhnlich ihren Sitz bey dem Gelenke. Wenn man also die Geschwulst durch einen Schnitt öffnet, so können leicht die Kapselbänder verletzt werden, die jedes Gelenke umschließen, und die Feuchtigkeit aufbewahren, die demselben die Geschmeidigkeit giebt. Diese Feuchtigkeit fließt dann aus, und das Pferd wird steif und unbrauchbar.

„Wie viel man doch noch zu lernen hat, antworteten die Bauern."

Lernt auch noch das von den Flußgallen, daß diejenigen Pferde am ersten damit befallen werden, die man zu jung mit zur Arbeit gebraucht. Nicht allemal hinkt das Pferd davon. Ich habe daher gerathen, daß man die Füsse der Pferde oft mit kaltem Wasser waschen soll, damit man solche Fehler bald gewahr werde. Ja das bloße öftere Waschen heilt dieselben im Anfange.

4.
Von den Ueberbeinen oder dem Beinspat.

Die Ueberbeine, unter denen man auch den Beinspat begreift, sind Beingewächse, welche aus den Knochen selbst hervorwachsen, und gewöhnlich von Stößen und andern äußerlichen Ursachen entstehen. Man theilt sie in drey Gattungen ein, welche zwar einerley Natur und Beschaffenheit haben, aber doch in Rücksicht der Lage, Gestalt und des Umfangs verschieden sind. Man theilt sie in einfache, doppelte, und zusammengeflossene. Einfach sind sie, wenn sie nur auf einer Seite entstehen; doppelt, wenn sie sich auf beyden Seiten befinden, und zusammengeflossen, wenn sie sich rückwärts wie ein Ring mit einander vereinigen. Weder die einfachen noch die doppelten sind dem Gange schädlich, wenn sie nicht zunahe an dem Gelenk sitzen; sie machen das Thier nur häßlich. Die zusammengeflossenen aber machen das Thier immer lahm, weil die darübergehende Beugeflechse des Hufs gedrückt, gerieben, und in ihrer Bewegung gehindert wird.

Alles aber, liebe Nachbarn, was man euch, um dieses Gebrechen zu heilen, anpreiset, ist vergeblich und nicht selten schädlich. Einige brennen, einige schneiden, ohne einen Fall aufweisen zu können, daß sie damit etwas ausgerichtet hätten. Wenn man es mit dem Mittel Nr. 31. fleißig reibet, läßt es sich wenigstens im Wachsthum aufhalten.

5.

Von dem Blutspat oder dem Aderkropf und dem Wasserspat.

Der Blutspat ist weiter nichts, als eine ungewöhnliche Ausdehnung der Häute der Schenkelblutader, daher diese Ader sichtbar dicker, als bey andern Pferden ist. Es schadet dem Thiere in dem freyen Gange selten, doch vermindert es den Werth eines Pferdes unendlich. Durch eine äußerliche Verletzung kann es geschehen, daß die Ader aufspringt, und sich das Pferd verblutet. Wenn das Pferd auch Schmerz daran zu erkennen giebt, muß man sich doch hüten, die Geschwulst zu öffnen, weil eben daraus eine Verblutung entstehen könnte. Nur das Einreiben des Mittels Nr. 47. kann man zur Linderung anwenden.

Der Wasserspat entsteht ebenfalls am Kniegelenke von einer häufigen Ansammlung des Gelenkwassers. Wenn gleich anfangs oft mit kaltem Wasser gewaschen und das Mittel Nr. 40. eingerieben wird, verliert es sich wieder.

6.

Von dem Vernageln.

„Ihr habt uns doch noch nichts vom Vernageln der Pferde gesagt, Hülfreich, sprach Paul, wißt ihr denn dafür nichts? Seitdem der alte Schmied todt ist, werden beständig Pferde vernagelt, und ich habe meines deswegen wieder über acht Tage stehen lassen müssen.“

Ein Pferd vernageln heißt, erwiederte Hülfreich, wenn beym Beschlagen ein Nagel in das Fleisch ge-

geschlagen worden, und daselbst stecken geblieben ist. Man erkennt es daran, wenn man den Huf des Pferdes aufhebt, und mit dem Hammer rund herum gelinde auf die Nägel schlägt. Sobald man auf die Stelle kommt, wo der Nagel steckt, zuckt das Pferd. So oft ihr also eure Pferde beschlagen lasset, müßt ihr dem Schmied befehlen, diese Probe am Ende des Beschlagens mit jedem Huf noch einmal zu machen, damit, wenn ja ein Nagel in das Fleisch wäre hineingeschlagen worden, er ihn sogleich wieder herausnehmen könnte. Denn bleibt der Nagel stecken, so bringt er in dem Hufe eine Eiterung hervor, wodurch er gar verloren gehen kann. Wenn davon schon eine Eiterung entstanden ist, muß man

1) alsobald das Hufeisen abreißen, die Nägel behutsam ausziehen, und das Pferd mit Arbeit verschonen.

2) Um dem Eiter Ausfluß zu verschaffen, der sonst gewaltig um sich frißt, und im Hufe hohle Gänge macht, muß man zwischen der Sohle und der Wand eine tiefe Oeffnung veranstalten, und diese Oeffnung mit Flachs in Honig oder Terpentin getränkt ausfüllen.

Ob man aber gleich dem Eiter Ausfluß verschafft hat, so bricht derselbe doch wohl zuweilen gegen die Krone, oder den obern Theil des Hufs zu, aus. Dieses ist freylich eine schlimme Sache und erfordert eine vorsichtige Behandlung. Man darf den Ausfluß des Eiters nicht hindern, sondern muß vielmehr mit dem eitermachenden Mittel zu Hülfe kommen, das Nr. 11. angegeben ist, und wenn das Eiter gehörig ausgeflossen, kann man es zur Heilung mit Terpentin verbinden.

7.

Von den Steingallen oder den blauen Mählern.

„Was haltet ihr aber von den Steingallen oder blauen Mählern, Hülfreich, frug noch der wißbegierige Franz.“

Unter den Steingallen, antwortete Hülfreich, versteht man die röthlicht blauen oder schwarzen Flecken in dem Fleische des Hufs, die manchmal Blut, manchmal Eiter enthalten, und das Pferd hinkend machen. Es giebt verschiedene Gattungen dieser Steingallen, aber alle müssen auf folgende Art geheilet werden.

1) Muß der Schmied mit dem Wirkeisen eine Oeffnung auf den Fleck der Steingalle machen, bis das enthaltene Blut oder Eiter ausfließen kann.

2) Muß man die Wunde mit dem Mittel Nr. 35. reinigen, Leinwandfasern in Nr. 31. tränken und darauf legen.

3) Wiederholt man diesen Verband täglich, bis die Eiterung aufhört, und der Schaden zu heilen anfängt, alsdann braucht man das Mittel Nr. 44. und läßt das Pferd einige Tage unbeschlagen auf weichem Boden grasen.

8.

Vom faulen Hufe.

Wenn die Pferde in nassen Ställen stehen, wo der Urin keinen Abfluß hat, und der Mist nicht weggeräumet wird, so wird nicht selten der Strahl des Hufs faul. Oft ist an diesem Uebel auch das Beschläge ganz allein Schuld. Dieses geschieht, wenn die Stollen der Hufeisen so hoch sind, daß

der

der Strahl den Boden nicht berühren, und die überflüßige Feuchtigkeit durch den Druck, den er sonst auf die Erde machte, und der viel zur Gesundheit beyträgt, nicht wegschaffen kann. Das sicherste Mittel zur Heilung des faulen Hufs ist:

1) Alsobald das Eisen abzureißen, der faule Strahl mag entstanden seyn, wovon er wolle. Denn durch den Druck, den er beym Auftreten auf die Erde bekömmt, erhält der Huf mehr Festigkeit und Gesundheit, als durch alle andere Mittel. Wenigstens sollte man die Pferde mit Eisen ohne Stollen beschlagen.

2) Nimmt man Terpentin und gießt ihn dem Pferde täglich zweymal auf den Strahl. Auch muß man das Pferd von seinem unreinen Standort weg, und auf einen trockenen bringen, und wenn das Pferd geheilt ist, ja keine Eisen mit zu hohen Stollen mehr aufschlagen lassen.

„Was war aber das für ein Pferd, fragte Paul, das mir letzthin auf der Straße begegnete. Es hatte einen gespaltenen Huf, der bald aussahe, wie ein Ochsenfuß.“ Darüber will ich euch gleich noch das Nothwendigste sagen, erwiederte Hülfreich.

9.

Von den Ritzen oder Hornklüften.

Durch ein schlechtes Beschläge könnet ihr mit euren Pferden in eben den Zustand kommen, wie der Mann, den Paul auf der Straße gesehen hat. Oft bekommt ein Huf Ritze, Spalten, Hornklüfte, und Niemand ist Schuld daran, als der Schmied. Er wirkt manchmal den Huf so übermäßig aus, raspelt das Aeußere oder die Glasur so unvernünftig weg,

daß

daß der Huf austrocknen muß, sich zusammenzieht, berstet, und die sogenannten Hornklüfte hervorbringt. Auch die Eisen sind manchmal zu eng gefaßt, wodurch das Pferd erstlich zwanghüfig wird, und dann gar eine Hornkluft bekömmt.

Wenn man beym Waschen der Füsse (auch deßwegen ist öfteres Waschen nöthig, lieben Nachbarn!) gewahr wird, daß sich am Hufe Ritzen zeigen, so muß man alsobald einen geschickten Schmied aufsuchen, der dem Pferde ein besseres Beschläge macht, und sodann den Ritz fleißig mit Schweinefett, oder auch nur fetter Speckschwarte schmieren, damit der Huf wieder gleiche Glasur bekomme. In der Zeit ist auch hier Rath.

Wenn aber schon eine wirkliche Hornkluft entstanden ist, so muß man neben einem bessern Eisen den ganzen Huf mit Terpentin belegen und verbinden. Wenigstens giebt es sich bey jungen Pferden nach und nach wieder.

Nun habe ich euch, schloß Hülfreich, meine ganzen Geheimnisse von Pferdekrankheiten aufgedeckt. „Doch noch nicht alles, fing Paul wieder an, ich habe letzt Toffels krätzigtes Pferd besehen, da es der Junge grasen ließ. Das hatte wahrhaftig an dem Kamm und auf dem Rücken am Schwanz Läuse, und davon habt ihr noch nichts gesagt. Auch nichts vom Verböllen des Hufs, das mir mehrmals widerfahren ist, und wie man da am geschwindesten helfen kann.“

Kann wohl seyn, antwortete Hülfreich, weil ich von diesen Kleinigkeiten nichts aufgeschrieben habe. Was die Läuse betrift, so wird alles Vieh, das unrein und in schlechtem Futter gehalten wird, leicht damit befallen. Die Läuse kann man bald

weg-

wegbringen, wenn man die Thiere öfters striegelt, und aus einem halben Pfund Schweinefett und für 2 Gr. Quecksilber eine Salbe macht, und beydes so lange rühret, bis von dem Quecksilber auf dem Boden des Gefäßes nichts mehr zu sehen ist, und sich alles in kleine Kügelchen zertheilt hat. Sodann nimmt man einen breiten Anschrot oder ein Stück altes wollenes Tuch, und bestreicht es stark mit der Salbe, und nähet es dem Thiere um den Hals. Wenn sie davon das erstemal nicht wegkommen, muß die Schmiere erneuert werden. Das Vieh muß aber darauf reiner gehalten und besser gefüttert werden, wenn keine Laus mehr haften soll.

Das Verböllen, welches vom Auftreten auf einen Stein oder überhaupt harten Boden entstehet, wovon das Vieh lahm wird, kann jede Art desselben betreffen. Man macht auf die Sohle einen Umschlag von Leimen und Eßig, welches man leicht haben kann, und erneuert denselben öfters; so wird es sich bald geben. Damit mag es für heute genug seyn, künftig von Krankheiten des Rindviehes.

„Wir danken euch, Nachbar Hülfreich, für alles, sagten die Bauern. Gott gebe euch noch langes Leben, damit wir bey euch Rath holen können, wenn uns etwas an unsern Pferden zustößt."

Und ich werde nicht nur allemal gern rathen, sondern auch helfen, wo ich kann.

Drit=

Drittes Kapitel.

Hülfreichs Heilart der kranken Ochsen und Kühe.

1.

Von der Entzündung der Lunge oder der Lungensucht bey dem Hornviehe.

Einquartirung und Vorspann hatte die Bauern den nächsten Sonntag abermals verhindert, bey Hülfreich zusammen zu kommen, und es konnte erst nach 14 Tagen geschehen. Indessen hatte sich unter ihnen ein großes Schrecken verbreitet, indem es hieß, daß in einem nahen Dorfe Fromwald die Viehseuche ausgebrochen, schon viele Kühe und Ochsen daran gefallen, und auch schon Hülfreich etlichemal dahin geholet worden wäre. Mit großer Begierde kamen sie zu ihm, um zu hören, wie es eigentlich um die Sache stünde. Mehr, als einer fragte: Lieber Hülfreich, wie steht es doch mit dem Viehe in Fromwald? wir sind so nahe dabey, und wie leicht könnte uns auch das Unglück treffen.

Hülfreich versicherte sie, daß es wenigstens für ihr Vieh nicht so schlimm aussähe, als es bisher gemacht worden wäre. Es wären freylich schon viele gestorben, es würden auch noch mehrere darauf gehen; es wäre aber doch keine ansteckende Seuche. Die Krankheit ist die Lungenentzündung, und ich will es euch gleich deutlich machen, wie dieselbe sonderlich in Fromwald entstanden ist. Ihr wisset doch

noch das schreckliche Gewitter, das vorm Jahre bald nach Pfingsten sonderlich Fromwald mit so vielen Wassergüssen von den Bergen betraf, daß viele ihrer Felder, und besonders die Wiesen von diesem luhmigten Wasser überschwemmet wurden, worauf es auch in den Tiefen bis zur Heuerndte stehen blieb. Es konnte also gar nicht fehlen, die Fromwalder mußten viel schlammichtes Heu nach Hause bringen. Das beste wurde noch für die Pferde und Schafe ausgesondert, aber für die Kühe und Ochsen hielt man, wie man immer glaubt, das unreine noch zur Fütterung für tauglich. Hätte man es auf den Wiesen einen Tag länger oft herum geworfen, oder es vor dem Verbrauch durch Schlagen wohl ausgestäubet, so würde es weniger schädlich gewesen seyn. Aber so fütterten die meisten damit, wie sie es eingebracht hatten, und daraus ist nun bey dem Uebergang von dieser unreinen Fütterung zum fetten Grase diese Krankheit entstanden. Die Lungenentzündung gehet schon den dritten, vierten Tag in Eiterung oder Lungensucht über, und alsdenn ist das Vieh verloren, und die Ursache liegt immer am unreinen Futter, ob es gleich auch zuweilen nach großer Erkältung, oder kaltem Saufen nach vieler Erhitzung geschiehet. Ihr sehet es gleich daran, daß den kleinen Einwohnern im Dorfe, die keine Wiesen haben, sondern ihr Heu anderwärts kaufen, noch kein Stück krank worden, noch weniger gestorben ist.

Wenn gleich bey dem trockenen Husten, der gemeiniglich vorhergehet, und bey dem immer kürzer werdenden Athem, das Thier blos mit einem Kleyentrank, worinn etliche Loth Glaubersalz aufgelöset worden, genähret, und ihm, wie Nr. 1. enthalten, ein Haarseil auf die Brust gesetzt wird, daß sich die

Ent-

Entzündung dahin ziehet: so wird zuweilen noch ein Stück gerettet. Wenn man aber gleich mit Aderlassen kommt, und dadurch das Thier noch mehr schwächt, wie man es in Fromwald gemacht hatte: so ist hernach das Haarseilsetzen eine vergebliche Sache. Auch ist hier alles Oel, welches man fast jedem krankgewordenen Ochsen oder Kuh eingießt, ob es gleich manchmal guten Nutzen hat, hier äußerst schädlich, und bringt den Tod geschwinder herbey. Ich habe aber auch den Fromwaldern den Rath gegeben, und das merkt euch auch, die durchgebrachten Stücken fett zu machen und zur Schlachtbank zu bestimmen. Denn insgemein bleiben Verhärtungen in der Lunge zurück, die sich bey geringer Veranlassung wieder entzünden, und doch noch den Tod bringen können. „Gott seys gedankt, rief Gottlieb, daß es nur keine Seuche ist, die uns Gefahr drohet. Viehseuchen sind der Bauern Ruin auf lange Zeit. Wir glauben euch mehr, Nachbar Hülfreich, als allen andern. Und ich kehre mich nun nicht daran, daß auch der Doktor Heilmann darzu den Kopf geschüttelt haben soll."

2.

Von der Halsentzündung oder der Bräune.

Wenn das Vieh im Frühjahr, ohne es vorher mit Glaubersalz zu reinigen, und ihm etliche Tage grünes Futter unter das Stroh zu geben, gleich auf die Weide getrieben wird; so bekommt es oft diese Krankheit, und stirbt auch ohne Hülfe plötzlich daran.

Der Kopf läuft ungewöhnlich auf, der Rachen, der Gaumen, die Drüsen am Halse, selbst die Zunge

und

und das Zahnfleisch schwellen auf und werden roth. Man bringt sogleich das Thier

1) in einen warmen Stall, reibt den Leib gelinde mit Stroh, und belegt es mit Decken, um es zum Schweiß zu bringen, reiniget auch täglich die Luft im Stall durch Eßig, den man auf einem glüenden Eisen verrauchen läßt.

2) Oeffnet man eine Ader und setzt ein Haarseil am Halse. Ist es verstopft, braucht man das Klystier Nr. 2., oder statt dessen die Stechpille Nr. 10. Zur Nahrung giebt man einen dünnen Mehltrank, mit etwas Glaubersalz aufgelöst.

3) Die ersten Tage macht man gelinde Einspritzungen in das Maul mit einem Absud von Hollunder- oder Fliederblüthen, worzu man das Mittel Nr. 37. giebt. Früh und Abends streicht man das Mittel Nr. 48. auf die Zunge, und fährt damit nebst dem Mehltrank und dem Klystier so lange fort, bis die Entzündung nachläßt, und die Geschwulst kleiner wird, da aber doch die Einspritzungen noch eine Zeitlang fortgesetzt werden.

3.

Von der Plarre oder den Blattern auf der Zunge.

Die plarre ist von der vorigen Krankheit wohl zu unterscheiden. Denn das Vieh bekommt dabey nur Blattern auf der Zunge, die anfangs roth und weiß sehen, nach einer kurzen Zeit schwärzlich werden, und in Brand übergehen, wobey manche die Zunge verlieren, oder doch einen Theil davon, andere gleich den ersten Tag sterben.

Ob-

Obgleich oft vieles Vieh in einer Gegend davon befallen wird, so ist es doch keine ansteckende Seuche, sondern reichet nur so weit, als die Ursache darzu vorhanden ist. Man glaubt, daß sie von gewissen giftigen Pflanzen oder von einem Insekte entstehe, das das Vieh während des Fressens auf der Weide auf der Zunge steche. Es ist fast bey allen Krankheiten, besonders hier nöthig, daß man oft nach der Zunge sehe. Findet man Blattern darauf, so muß man solche

1) alsobald öffnen, die Häute der Blattern wegnehmen, und die Stelle, wo sie gesessen, mit dem Mittel Nr. 50. fleißig waschen. Auch muß man die folgenden Tage genau untersuchen, ob neue entstanden sind, und damit eben so verfahren.

2) Alles harte Futter muß wegbleiben. Blätter von Kohlkräutern, gestossene Rüben und saure Aepfel sind ihm hingegen sehr dienlich. Auch muß man den Thieren früh Morgens einen Trank geben, der der Fäulniß widersteht, und die Auflösung des Bluts verhindert. Das Mittel Nr. 51. ist das beste dazu.

4.

Die Entzündung der Leber.

Eine mehrentheils tödtliche Krankheit, woran zu Ausgang des Winters nicht wenige Stücke Vieh sterben, ohne daß man es eher, als bey der Oeffnung gemerkt, woran es eigentlich gefehlet hat. Das viele harte trockene Futter, das dem Viehe im Winter gegeben wird, ist die Hauptursache davon. Denn davon entstehen Steine in der Leber und im Gallengange, reizen die Leber, und entzünden sie bis zu dieser tödtlichen Krankheit. Ich will euch daher rathen,

then, daß ihr den Runkelrübenbau ja nicht vernachläßigt, damit ihr eurem Vieh im Winter etwas frisches Futter geben könnet, welches der Erzeugung der Steine widerstehet.

Die Kennzeichen dieser Krankheit sind, außer schwerem Athem und trockenem Husten, der sich sonderlich des Abends vermehrt, ein Ausfluß von einer gelben Feuchtigkeit aus der Nase, gelbe Augen, eine trockene Zunge, welche zuweilen auch leberfarb, oder gar schwarz wird; sie legen sich immer auf die rechte Seite, und beym Anfühlen der linken Seite unter den kurzen oder letzten Ribben äußern sie Schmerzen.

1) Gleich anfangs ist die Oeffnung einer Ader an der rechten Seite des Halses nicht undienlich, zu spät befördert es nur den Tod. Darneben muß man sogleich auf der Brust ein Haarseil ziehen, und dieses täglich in der Wunde bewegen.

2) Nährt man das Thier während der Krankheit, so viel man kann, mit grünem Futter, und zum Trank giebt man den Mehltrank Nr. 4. lau, worinn etwas Glaubersalz aufgelöst ist.

3) Neben diesem giebt man anfangs das Mittel Nr. 48., welches man frühe und abends auf die Zunge streicht, und weil man nicht von Außen durch erweichende Umschläge bis an die Leber dringen kann: so muß man durch ein Klystier, welches blos aus einer Abkochung des Mittels Nr. 34. bestehen muß, worzu man etwas Honig setzt, von Innen die Entzündung zu mildern suchen. Wegen der Spannung, die unter den kurzen Ribben entsteht, muß man dennoch auch von Außen diese Gegend mit dem Absud Nr. 34. fleißig waschen, oder die Kräuter selbst überschlagen. Das Maul der Thiere muß man fleißig mit Salz und Eßig reinigen, und den Ausfluß aus

der

der Nase durch ein Dampfbad Nr. 5. befördern. Auf diese Art läßt sie sich noch zertheilen. Merkt ihr aber, daß sie in Eiterung übergehe, und daraus Brand erfolgen möge: so kann ich euch keinen bessern Rath ertheilen, als ihr lasset einen Schlächter kommen, das Thier vollends todtschlagen, und ihm die Haut abziehen, damit ihr doch diese noch behaltet.

5.

Von dem Milzbrand.

Dieses ist abermals eine gefährliche Krankheit, für welche man sein Vieh eher noch bewahren, als daran wieder heilen kann, wenn es einmal davon ergriffen worden ist.

Nach der Erfahrung wüthet dieses Uebel in trockenen Jahren, wenn es sonderlich dem Viehe auf der Weide an reinem Wasser zum Saufen fehlt, am meisten, und es fallen, wie im Jahre 1790, in einer Gegend sehr viele Stücke daran, daß es fast das Ansehen der Seuche hat. Niemals äußern die Thiere vorher, daß sie Schmerzen empfänden; sie fressen, geben ihre Milch, wiederkauen oft sogar noch; aber auf einmal fallen sie auf der Weide, an der Krippe, oder auch auf der Straße und bey der Arbeit um, und sind entweder augenblicklich todt, oder leben höchstens nur etliche Stunden. Da es also an vorhergehenden Kennzeichen der Krankheit fehlt, so wird selten ein Thier, das davon ergriffen worden ist, vom Tode gerettet. Die Ursache des plötzlichen Todes ist, weil die Entzündung der Milz schnell in den Brand übergehet.

Eher kann man noch etwas thun, sein Vieh dafür zu bewahren. Wenn ich gesehen habe, daß der

Milzbrand unter dem Vieh einreißen wollen, so setzte ich allen meinen Ochsen und Kühen ein Haarseil auf die Brust. Wenn das Haarseil Eiter zeigte, habe ich das Mittel Nr. 77. gegeben, und es nach etlichen Tagen wiederholt. Dabey tränkte ich die Thiere oft mit reinem Wasser, und gab ihnen etwas Futter im Stalle vor dem Austreiben. Bey dieser Wartung habe ich noch kein Stück am Milzbrand verloren.

6.

Vom geschwollenen Euter, Blutmelken und Mangel an Milch.

Ich weiß wohl, fieng Hülfreich an, was viele von euren Weibern bey diesen unangenehmen Vorfällen denken, wenn sie keine Milch von ihren Kühen bekommen, oder dieselbe nicht gebrauchen können. Sie schimpfen und schmähen auf die alten Hexen, und nehmen das tollste Zeug vor, nicht um das Vieh zu heilen, sondern ihren Gedanken nach die Hexe zu plagen, daß sie die Bezauberung aufheben müßte. Franz wollte eine Erzählung davon anfangen, was seine Frau nur kürzlich auf Anstiften der alten Katharine vorgenommen hätte. Hülfreich bedeutete ihn aber, lieber davon zu schweigen, und darauf zu merken, wie auch hier alles seine natürlichen Ursachen habe.

Vor allen Dingen ist nöthig, um dieses zu verhindern, eure Weiber zu erinnern, die Euter der Kühe oft mit frischem Wasser zu waschen, damit sie vom juckenden Schmuz nicht zum Reiben veranlaßt werden, oder wenn sie ein Insekt an das Euter gestochen, die Geschwulst davon zertheilet werde.

Das geschieht freylich zuweilen, daß die Kühe Blut unter der Milch geben, aber das ist albern und abergläubisch, wenn man denkt, daß das Blutmelken vom Wiesel, von Kröten, oder gar von Hexereyen entstünde. Das Euter entzündet sich zuweilen, wird roth und geschwillt, wenn das Blut darinn stockend wird, und sich hie und da Knoten zeigen. Wird darauf nicht geachtet, oder das Euter schlecht behandelt, so geht das stockende Blut in die Milchgefässe über, die Milch wird davon roth, und es heißt: ich habe Blut gemolken. Man hat auch neuerlich in der Schweiz entdeckt, wenn die Kühe ein gewisses Kraut, daß ich aber nicht mehr zu nennen weiß, mit der Blume fressen, daß sich davon rothe Streifen, wie Blut in der Milch gezeigt haben, welches aber der Güte der Milch keinen Abbruch gethan, sondern davon Butter und Käse, wie von anderer verfertiget werden können, auch sey darinn nichts mehr von der rothen Farbe zu spüren gewesen.

1) Man reiniget und bähet vor allen Dingen das Euter fleißig mit dem Absud Nr. 34., damit sich die Entzündung zertheile, giebt einen Mehltrank, und täglich das Mittel Nr. 48. einmal.

2) Wenn das Euter zu sehr angeschwollen wäre, und das Blut stark abgienge: so kann man ohne Bedenken eine Ader öffnen, und zu dem Mittel Nr. 48. ein halb Loth Salmiak mit 2 Loth venetianischer Seife auflösen, Tücher damit durchnetzen, und sie warm auf das Euter aufbinden: so wird sich die Geschwulst zertheilen, und das Blutmelken wird aufhören.

Oft wird über Mangel der Milch bey ordentlicher und guter Fütterung geklagt, und man wendet hier besonders die widernatürlichsten und abergläubigsten Mittel an, diesen Zustand zu verbessern. Da-

von schweige ich aber, denn ich rede mit Männern, und nicht mit alten Weibern. Oft ist die Faulheit der melkenden Mägde, und daß sie die Milch wegstehlen, daran Schuld; oft leidet aber die Kuh an zu dickem Blute, und ist, ob sie gleich noch frißt, kränklich. Um dieses zu verbessern, muß man ihnen Sauerteig, Habermehl und Salz in das Saufen geben. Oft ist es aber auch geheimer Betrug von andern, wovon ich nur eine Geschichte erzählen will. Im theuren Jahre trug es sich bey einem angesehenen Manne zu, dessen Weib ihre vier Kühe auf das ordentlichste hielte und fütterte, daß alle auf einmal aufhörten, früh Morgens nur einen Tropfen Milch zu geben. Zu Mittage und Abends war noch Milch genug vorhanden. Ein altes Weib, das im Hause oft gebraucht wurde, redete von nichts, als daß dieses nicht von rechten Dingen zugienge, und wendete viele Tage nach einander bald dieses, bald jenes Mittel an, die vorgegebene Hexerey zu zerstören. Die Sache wurde endlich laut, weil es ununterbrochen fortdauerte, und viel davon geredet. Ich wurde endlich auch ersucht, die Kühe zu besehen, und meine Meinung davon zu sagen. Ich traf im Stall und bey der Fütterung alles so reinlich und ordentlich an, daß darinn keine Ursache aufzufinden war. Ich erkundigte mich nun nach der Magd und nach denen, die in den Stall und zum Viehe öfters Zugang hätten, und da konnte mir niemand, als die alte Frau, namhaft gemacht werden, die die gewöhnliche Gehülfin im Hause wäre, und schon so viel zur Abwendung des Uebels gethan hatte. Ich sahe mich nun weiter um. Neben dem wohlverwahrten Kuhstall war ein alter Holzschuppen, durch den ein großes Loch von einem eingefallenen Felde hinter

einem

einem Fliederstrauch gieng. Ich fragte den Herrn des Hauses, ob er auch versichert wäre, daß niemand vor dem Aufstehen in den Stall kommen, und die Kühe ausmelken könnte. Er meinte, daß die Thüren ordentlich zugehalten würden. Ich zeigte ihm darauf das Loch in dem alten Schuppen, und nahm ihn mit in den Garten. Hier sahe man vor dem Fliederstrauch kein Loch, aber an demselben so viele abgebrochene und verdorrte junge Reiser und Aeste, daß man sogleich daraus abnehmen konnte, es müßte hier jemand öfters seinen Ein- und Ausgang haben. Nun war beschlossen, sogleich den folgenden Morgen darauf Jagd zu machen, und wen fieng man? Eben die alte Frau mit dem Milchtopf in der Hand, die alle Welt hatte bereden wollen, daß es Hexerey wäre. — Glaubt, lieben Nachbarn, daß es größtentheils solche feine Betrügereyen sind, wenn es heißt: die Kühe haben oder geben keine Milch, und haltet alsdann genaue Untersuchung, besonders auch in Ansehung der Magd.

7.

Von der blauen Milch.

Es trägt sich nicht selten zu, daß die Milch bald nach dem Melken in den Gefässen blau wird, nicht die gehörige Sahne setzt und säuerlich schmeckt. Dieses wird mehrentheils auch für Hexerey angesehen, und mancher Aberglaube damit getrieben. Die Ursache liegt aber entweder in den unrein gehaltenen Milchgefässen, oder an einem dumpfigen Keller, wohin dieselbe gestellt wird, oder auch an gewissen scharfen Pflanzen und Blumen, die die Kühe gefressen haben. Man reinige vor allen Dingen die

Milch-

Milchgefässe, und lasse sie an der Sonne wohl austrocknen; verschaffe dem dumpfigen Keller mehr Luft, und gebe den Kühen, wenn es ja von gewissen Kräutern seyn sollte, eine Hand voll Salz täglich an das Saufen, so wird die Milch bald wieder rein und gut werden.

8.

Von dem Blutharnen.

Habt ihr denn auch schon etwas vom Blutharnen gehört, fragte Hülfreich? — „Wir haben freylich davon gehört, antwortete Franz, aber ihr wißt die Sache doch besser; erzählt also nur.“

Das Blutharnen entsteht bisweilen von dem Genuß scharfer Kräuter auf der Weide, vom Erlenlaub, und den Blüthen an Fichten und andern. Zuweilen liegt auch die Ursache an Steinen in der Urinblase.

Ist das erste, und fängt das Vieh vom Weidegang an, Blut zu harnen, so nimmt man ein halb Pfund Speck, schneidet es in kleine Stücken, kocht es eine Viertelstunde in Bieressig, und gießt alles zusammen, wenn es genug abgekühlt ist, dem kranken Vieh ein, giebt ihm eine Stunde darauf dünnen Mehltrank, und fährt mit dem letztern etliche Tage fort.

Liegt aber die Ursache innerlich in Steinen, so muß man das Mittel Nr. 53. täglich bey grünem Futter, und zum Trank einen Absud von Leinsaamen gebrauchen, welches zuweilen noch gute Dienste thut. Mehrmals aber ist diese Krankheit tödtlich.

9.

Die Lähmung.

Zuweilen wird ein Stück Vieh auf den vordern oder hintern Füssen, auch wohl auf allen steif. Wenn es gelegen hat, wird ihm das Aufstehen schwer, und wenn es gehen soll, kann es anfangs kaum die steifen Füsse fortsetzen. Wenn es aber einmal in dem Gang ist, so giebt es sich wieder. Oft ist die Vollblütigkeit vom langen Stehen und gutem Futter im Stalle die Ursache davon, und alsdenn läßt es sich durch einen Aderlaß, und daß das Thier täglich Bewegung erhält, heben. Oft rühret es aber auch von einem Verschlag auf die Erkältung nach der Erhitzung her, den man nicht bemerkt, und das Nöthige darwider gebraucht hat. Alsdenn macht man von Schwefelbalsam mit Thran gekocht eine Salbe, und schmiert damit das Kreuz, die Schultern und die Gelenke der Füsse. Damit habe ich einen dreyjährigen Stier, der mir unwissend von muthwilligen Buben herum, und zuletzt ins kalte Wasser gejagt worden war, glücklich geheilt. Er war davon auf allen vier Füssen steif worden, und es mußten ihm anfangs zwey Mann aufheben, wenn er zum Stehen kommen sollte. Jedermann hielt ihn für verloren, und er ist jetzt noch ein guter Zugochse.

10.

Vom Aufblähen oder der Trommelsucht.

Diese Krankheit, wie ihr wißt, ereignet sich sehr oft sowohl im Stalle bey trockenem, als im Frühjahr bey grünem Futter. Ihr kennet insonderheit den jungen Klee, oder wenn er naß gefüttert

wird,

wird, ingleichen die weißen Rüben, wenn das Vieh zu viel davon frißt, als eine Ursache dazu. Auch hat man ein gewisses Kraut in Sümpfen, welches deßwegen das Berstschilf genennet wird, das das Vieh sogleich gewaltig aufblähet, wenn es davon gefressen hat. Bey allen kann der Tod geschwind erfolgen, wenn nicht bald Hülfe geschafft wird.

Man kann zwar das Klystier Nr. 2. und innerlich das Mittel Nr. 54. anwenden, man muß sich aber dabey nicht lange aufhalten, sondern wenn das Aufblähen fortdauert, alsbald zum Stich mit einem Instrument, das man Trokar nennt, und womit man leicht umgehen lernt, schreiten. Ohngefähr vier Zoll weit von der Spitze des Hüftbeins in der sogenannten Hungergrube auf der linken Seite wird damit ein Stich zwey Zoll tief in den Bauch gemacht. Das Röhrchen, welches an dem Instrument befindlich ist, muß so lange in dem Bauch stecken bleiben, bis die Luft völlig herausgegangen ist, wodurch auf einmal alle Beschwerden gehoben werden. Die gemachte Wunde heilet sehr leicht zu. Nach der Krankheit giebt man etliche Tage im Stalle trockenes Futter, und gewöhnet es nur nach und nach wieder an das grüne. Um die erschlafften Verdauungsgefässe wieder herzustellen, giebt man unter den Trank etwas Salz und einen Absud von Kamillen. Ein und eine halbe Kanne warme Milch, wie sie von der Kuh kommt, gleich Anfangs eingegossen, schafft auch oft baldige Hülfe.

11.

Vom Durchlauf oder der Ruhr.

Der Durchlauf ist eine Krankheit, die sich durch einen häufigen Abgang eines dünnen und oft blos wäs-

wässerigen Mistes zeigt. Oft giebt das Vieh dabey, indem es sich zusammenziehet, Bauchschmerzen zu erkennen. Alsdenn äußert sich in dem Miste Schleim, Blut, oder eine andere Art scharfer Unreinigkeit. Die Ochsen fallen vom Fleisch, und die Kühe verlieren die Milch. Eine in den Eingeweiden befindliche Schärfe von kalter Witterung oder moderigem Stroh und Heu, das man gefüttert hat, ist die Ursache davon.

1) Ist der abgehende Mist weder mit Schleim noch mit Blut vermengt, so gebraucht man nichts weiter, als jeden Morgen das Mittel Nr. 24., welches gelinde abführt, füttert kein grünes, sondern gutes, trockenes Heu, und tränkt es mit Mehl und Kleyen. Auch kann man ihm kaltes Wasser, worinn vorher glüendes Eisen abgelöscht worden ist, zu saufen geben, oder auch das Löschwasser aus einer Schmiede, wenn man es haben kann.

2) Findet sich hingegen unter dem Auswurf Schleim und Blut, und giebt das Thier ein schmerzhaftes Bauchgrimmen zu erkennen: so muß man nicht nur das Mittel Nr. 24. fortsetzen, bis der Mist sich ordentlich zeigt; auch muß man das Klystier Nr. 2. gebrauchen, und die oben bemerkte Fütterung und Trank geben.

12.

Von der Klauenkrankheit, den Mundgeschwüren und der Krätze.

Die Klauenkrankheit wird unter dem Rindviehe oft wie eine Seuche angesehen, und man nennt sie an andern Orten die Hinke. Die Klauen werden heiß und schmerzhaft, die Krone schwillt an, zwischen den

Klauen und an der Krone kommen Geschwüre zum Vorschein, welche eine stinkende Feuchtigkeit von sich geben, oft auch dergleichen am Maule. Werden die Klauen vernachläßiget oder schlecht behandelt, so fällt oft das Horn ab. Die Heilung geschiehet auf folgende Art.

1) Sobald das Thier anfängt zu hinken und an den Füssen Schmerzen zu äußern, so nimmt man frisches kaltes Wasser, löset darinn etwas Salz auf, und badet die Füsse fleißig damit. Zur Nahrung giebt man gutes Heu und Mehltrank mit Salz, auch muß das Thier im Stalle auf reinem trockenen Stroh stehen.

2) Kommt es doch zu Geschwüren, so hat das Thier Schärfe im Körper, und man muß vor allen Dingen darauf sehen, das Blut zu verbessern. Deßwegen giebt man ihm des Morgens drey Tage hindurch das Mittel Nr. 29. und läßt es dabey von dem Mittel N. 27. saufen. Auch grünes Futter mit untergeschnittenem Meerrettig muß man ihm reichen.

3) Die Geschwüre am Maul wäscht man anfangs mit Wasser, worinn Kiefernholz gekocht worden ist, und wenn sie anfangen einzutrocknen, gebraucht man das Mittel Nr. 37. um sie ganz zu heilen. Die Geschwüre an den Klauen aber verbindet man mit dem Mittel Nr. 56. und erneuert den Umschlag, wenn er trocken worden. Ist ein Stück Horn von der Fäulniß angegriffen worden, so muß man dieses bis auf das gesunde wegschneiden, es dick mit Terpentin bestreichen, und dabey immer mit dem Umschlag fortfahren.

Andere Geschwüre an den Füssen oder sonst am Leibe und die Kräze werden eben so behandelt, wie ich bey den Pferden gelehrt habe.

Hier

Hier meinte nun Hülfreich, könnte er von Rindviehkrankheiten genug gesagt haben, wenigstens auf heute, da es schon spät wäre. Die Bauern wollten zwar auf heute zufrieden seyn, aber sie meinten doch, er hätte von manchen noch gar nichts gesagt, das sie doch gern wissen möchten. Gottlieb führte das oft so schwere Kalben der Kühe, und sonderlich die Igelkälber an, mit denen er oft geplagt war. Paul die besondern Krankheiten der Kälber, die er auch nicht berührt hätte. Andere die sogenannte Kröte, das kalte Feuer, Rückenblut, das Verfangen, den Wurm, Sonnenschuß und noch andere Dinge an. Nun so muß ich denn wohl ein andermal euch auch darinn befriedigen. Ich habe nicht alles nach der Reihe, sondern wie ich eine Sache gelernt habe, in meinem Buche aufgeschrieben, und man besinnt sich nicht gleich, wo dieß und jenes stehet. Ich will es indessen durchblättern, und über acht Tage sehen wir uns, so Gott will, wieder.

Hülfreich führt noch mehrere gewöhnliche Krankheiten beym Rindvieh an.

13.

Von mancherley gefährlichen Umständen beym Kalben der Kühe.

Nun Nachbar Gottlieb, fieng Hülfreich an, ich muß wohl zuerst von dem reden, woran ihr mich erinnert habt, wie man sich beym gefährlichen Kalben der Kühe zu verhalten habe; ich habe davon manches nicht Unwichtige in meinem Buche gefunden.

Zuerst also von den Igelkälbern. Es sind dieses fleischigte Auswüchse in dem Tragesack der Kuh, die sehr roth aussehen, und vermuthlich von der Vollblütigkeit herrühren. Man kann es den Kühen, die damit behaftet sind, einigermaßen abmerken, wenn sie hochträchtig werden. Sie stellen sich öfters, als ob sie den Harn lassen wollten, und es erfolgt doch nicht; wenn sie gehen, so ziehen sie die Hinterfüsse schwer nach sich, und zuweilen kömmt sogar Blut aus den Geburtstheilen heraus. Bey solchen hält das Kalben schwer, und wenn es endlich erfolgt ist, und ungeschickte Menschen den Igelkälbern abhelfen wollen, kostet es der Kuh wohl gar das Leben. Ich hatte nach der Viehseuche eine dem Ansehen nach sehr schöne Kuh gekauft, die aber im höchsten Grad damit behaftet war; mein Verfahren damit, das ich noch von meinem Vater erlernet hatte, kann euch lehren, wie ihr dieses Uebel glücklich an einer guten Kuh heilen könnet, daß sie nie wieder davon beschweret wird.

Wie sie nahe an das Kalben kam, traten ihr im Liegen die Geburtsglieder oft aus, und es zeigte sich auch manchmal Blut. Ich ließ eine Strehne gesponnen leinen Garn in Kamillen und Hopfen mit Wasser kochen, legte es warm, und wenn es abgekühlet war, immer wieder erwärmt auf die ausgetretenen Theile auf, so gab es sich nach und nach wieder hinein. Die Mühe muß man sich aber geben, den Umschlag so lange darauf zu halten, bis es sich wieder hineingezogen hat. Die Kuh muß aber nicht liegen bleiben, sondern stehen, alsdenn giebt es sich eher.

Wenn das Kalb weggenommen worden, und der Tragesack noch mehr mit den Igelkälbern ausgetreten

treten

treten ist, so wendet man eben dieses Bähungsmittel an, um alles wieder hineinzubringen. Denn wenn dieses nicht in Zeiten geschiehet, so entstehet Geschwulst und Entzündung, die endlich in Brand übergehet, und das Thier ist verloren. — Oft finden sich auch Hirten oder Weiber, die die Kunst verstehen wollen, die Igelkälber ohne Schaden abzunehmen, wenn doch schon große Geschwulst da ist. Sie bringen aber gemeiniglich mit ihrem gewaltsamen Abreißen und Schneiden nur desto eher Entzündung und Brand herbey. Solche laßt nicht an euer Vieh, sondern fahret mit den Bähungen geduldig fort, es giebt sich gewiß.

Jedoch es muß euch mehr daran gelegen seyn, eure Kühe für Igelkälber zu bewahren. Bey dieser konnte ich es nicht anwenden, weil sie bald kalben sollte. Man kocht nämlich auf jede Kuh etliche Hände voll Sommerkorn und giebt ihr solches bald nach dem Rindern zu fressen, und alsdenn noch einmal, wenn sie bis an die Hälfte des Tragens gekommen ist. Dieses vergißt meine Frau niemals, und ich habe nie wieder die Noth mit Igelkälbern an einer Kuh gehabt.

Wenn das Kalben überhaupt schwer werden will, so schneidet man ein paar Zwiebeln in ein halb Maaß Bier und Hefen klein, kocht es mit einander und gießt es der Kuh ein; man giebt ihr darneben das Klystier Nr. 2., worzu man noch eine Hand voll getrocknete Kamillen beym Kochen thut.

Endlich haben noch manchmal die guten Weiber ihre Noth mit der Nachgeburt, wenn solche nicht gleich fort will, damit sie des Aufpassens entlediget werden, weil man glaubt, wenn dieselbe von der Kuh gefressen werde, so bleibe sie das ganze Jahr geringe,

und

und gebe wenig Milch. Das nächste Mittel, das ihr bey der Hand habt, die Nachgeburt fortzuschaffen, ist dieses: Man nimmt ein Viertelpfund Lein- oder auch Rübsenöl, macht solches lauwarm und gießt es der Kuh ein. Wenn der Abgang binnen 24 Stunden nicht erfolget, kann man es wiederholen. Damit werde ich Nachbar Gottlieb wohl befriediget haben.

„Noch mehr, antwortete dieser, wird es mich erfreuen, wenn ich damit meiner bunten Kuh helfen kann, daß sie nicht mehr mit Igelkälbern geplagt wird. Aber nun auch etwas vom Wurm, rief Franz, den mein Ochse an dem Hals hat, und wovon die Beule immer größer wird.

14.

Vom Wurm beym Rindvieh.

Man nennt dreyerley Umstände bey dem Rindvieh den Wurm, wovon aber nur die letzte Art gefährlich ist.

Erstlich legt die Ochsenbreme ihre Eyer auf den Rücken des Rindviehes neben dem Rückgrat auf beyden Seiten. Aus diesen Eyern erwachsen bis zum Frühjahr große Maden, und wo eine solche Made sitzt, wird gegen die Zeit ihrer Reife eine große Erhöhung oder Beule; drückt man dieselbe stark von beyden Seiten mit den Fingern, so springt die Made heraus. Man hat aber nicht nöthig, dem Viehe diesen Schmerz zu verursachen. Die Beulen vergehen und heilen von selbst wieder zu, wenn das Insekt heraus ist, ohne daß es dem Thiere oder der Haut etwas schadet. Ja, man glaubt, daß dieses besonders gutes und gesundes Vieh sey, das viele

der-

dergleichen Engerlinge, wie man solche nennet, an dem Rücken habe, und es kann dieses auch gegründet seyn.

Eine andere Art, die man auch den Wurm nennet, entstehet unten am Halse. Es wird eine Beule, die erst wie eine geballte Faust, nach und nach viel größer wird. Nach einiger Zeit öffnet sie sich, und tritt rothes, wildes Fleisch heraus. Ob dieses auch von einem Insekt entstehe, zweifle ich, weil es nicht, wie jene, von selbst wieder vergehet, sondern immer größer wird. Man gebraucht mancherley und oft sehr unschickliche Mittel darwider, die wohl gar den Schaden fressend und unheilbar machen. Folgendes einfache Mittel ist mir allemal zur Heilung hinreichend gewesen. Wenn sich an der Beule das rothe Fleisch zeigt, bäckt man ein kleines Brod mit, schneidet dasselbe so warm, als es aus dem Ofen kommt, von einander, legt die eine Hälfte ans Feuer, damit sie so warm bleibe, und hält die andere so lange auf die Beule, als sie heiß ist, sodann wechselt man mit jener ab. Wenn dieses sorgfältig geschehen ist, heilt die Wunde zu, und die Beule vergehet wieder. Man sagt, der darinn befindliche Wurm sterbe davon. Ich habe ihn nicht gesehen, kann es also nicht behaupten. Genug, es hilft.

Die dritte Art ist endlich der eigentliche Wurm, der, wie bey den Pferden, in kleinen eiternden Geschwüren auf der Haut entstehet, und der eben auf die Art, wie ich dort gelehret habe, behandelt werden muß, selten aber damit etwas ausgerichtet ist.

„Nun Gott sey Dank! rief Franz, so wird meinem Ochsen noch zu helfen seyn, denn der hat nur eine Beule am Halse. Morgen des Tages muß

meine

meine Frau backen, und Nachbar Hülfreich wird so gut seyn, und mir selbst den rechten Gebrauch zeigen." Von Herzen gern, war die Antwort.

15.
Von der sogenannten Kröte oder Baddrico.

Wenn ein Stück diese Krankheit befällt, welches oft im Stalle beym Fressen geschiehet, blöckt es etlichemal gewaltig auf, fällt dann nieder, streckt die Zunge aus dem Halse heraus und stöhnet; der Bauch läuft sehr dick auf, woher unstreitig der Name Kröte gekommen ist. Einige machen die Zunge blutrünstig, reiben sie mit Salz, und blasen dergleichen auch mit einem Röhrchen in die Nasenlöcher. Besser ist es, wenn man recht in der Mitte des Gaumens quer über den Kern etwas tief sticht, und die Wunde mit Salz reibet. Darauf wird es noch eher wieder Luft bekommen, und das Stöhnen nachlassen, auch der aufgelaufene Leib wieder verschwinden.

16.
Vom Außenbleiben des Wiederkauens und Wackeln der Zähne.

Wenn das Wiederkauen außen bleibt, ist es immer ein Anzeichen, daß dem Viehe etwas fehlt. Man untersuche alsobald innerlich den Hals, ob da etwan Blattern oder Blasen anzutreffen sind. Diese kneipet man weg, und reibet Zunge und Hals mit Eßig und Salz.

Oft ist auch, sonderlich bey altem Vieh, das Wackeln der Zähne Schuld daran, weil dieses beym Kauen Schmerz verursachet. Man sucht gemeiniglich

die

die Zähne mit einem Holz fest einzudrücken; ich rathe aber zu diesem Eindrücken einen ziemlich harten Käse zu nehmen, und wenn einer entzwey gehet, einen andern zu gebrauchen. Die sauren Theile des Käses, die dabey zwischen die Zähne kommen, haben eine zusammenziehende Kraft für das Zahnfleisch; auch muß man das Zahnfleisch oft mit Eßig und Salz waschen.

Oft sind verdorbene Säfte im Wanste daran Schuld, und da muß man dem Thiere eine gute Portion Glaubersalz reichen.

17.

Vom kalten Feuer und Verfangen.

Auf diese so oft vorkommende, und, wenn nicht geschwind Hülfe geschiehet, plötzlich tödtende Krankheit, muß man besonders Acht haben. Das Thier zittert am ganzen Leibe, und bald darauf fängt ein Hinter- oder Vorderfuß an, anzulaufen und zu schwellen, wovon sich die Geschwulst immer weiter in die Höhe ziehet. Man nimmt sogleich ein Nößel Eßig, oder, wenn man den nicht bey der Hand hat, ein Nößel geronnene Milch, rührt darein einen Schuß Pulver und ein Ey, und gießt es ihm, indem ein anderer den Rachen aufhält, in den Hals. Das Bein bindet man, wo die Geschwulst aufhört, scharf mit einem Strick, und macht einen Umschlag von Leimen und Eßig darum. Ist die Geschwulst schon bis an den Rücken, so macht man einen Stich mit dem Trokar, wie bey Nr. 10. gesagt worden ist, und macht auch auf das Kreuz einen Umschlag von Leimen und Eßig. Wenn alles dieses in Zeiten angewendet wird, kann es glücklich wieder hergestel-

let werden. Läßt man aber Ader, oder gießt ihm nur Oel ein, wie viele nichts bessers wissen, so erfolgt mehrentheils der Tod.

Beym Verfangen wendet man innerlich eben die Mittel, wie bey den Pferden an, wobey noch überdieß ein Aderlaß die beste Hülfe ist.

18.
Vom Rückenblut.

Wenn wider das Verfangen nicht die gehörigen Mittel angewendet worden sind, so erfolgt daraus eine andere langwierige Krankheit, die man das Rückenblut nennet. Das Thier hört auf zu fressen; das Maul, die Nase und Ohren sind kalt; es stöhnet, und zwingt sich öfters zum Misten, kann aber nichts fortschaffen. Man läßt dem Thiere zur Ader, und giebt ihm das Klystier Nr. 2. mit Seife, und innerlich die Pille Nr. 15. oder Sauerkrautlake, wenn man solche haben kann.

Sollten diese Mittel in kurzer Zeit nicht Hülfe schaffen, so muß man einen solchen Mann suchen, der, wie man sagt, das Rückenblut brechen kann. Dieser greift, nachdem er Hand und Arm wohl mit Leinöl beschmieret hat, in den Mastdarm hinein, und langet den verhärteten Mist heraus, worunter oft zugleich geronnenes Blut befindlich ist; zieht das fest aufliegende Leder auf dem Rücken los und in die Höhe. Man versucht alsdann das Thier wieder ans Futter zu bringen, und giebt ihm dünnen Mehltrank mit etwas Glaubersalz, daß der Unrath vollends von ihm gehet.

19. Von äußerlichen Verletzungen und dem Stoßen.

Es kann nicht daran fehlen, daß öfters bey dem Rindvieh auch äußerliche Verletzungen, und durch Stoßen auch innerliche tödtliche geschehen können. Bey äußerlichen Verletzungen, wenn Beulen davon entstehen, wäscht man dieselben fleißig mit Seife und Brandwein, wovon sie sich zertheilen lassen. Wenn es eine offene Wunde ist, thut das öftere Waschen mit bloßem reinen Wasser noch bessere Dienste. Hat die Wunde völlig ausgeblutet, so gebraucht man das Mittel Nr. 34. zur Eiterung, und zuletzt Nr. 31. zur völligen Heilung.

Die innerlichen Verletzungen durch Stoßen zwischen den Ribben, oder an den Wanst, sind oft so groß, daß keine Hülfe statt findet. Man merkt dieses an dem immer kürzer werdenden Athem des Thieres, und wenn ihm die äußerlichen Umschläge von Brandwein und Seife keine Linderung verschaffen. Hier ist der beste Rath, wie bey den Beinbrüchen, man läßt einen Schlächter kommen, weil das Fleisch noch brauchbar ist, damit man nicht größern Schaden leiden müsse.

Nun wären meine gesammelten Anmerkungen zu Ende, sagte Hülfreich. Das kann nicht seyn, antwortete Gottlieb, der Sonnenschuß fehlt ja noch, und von den Krankheiten der Kälber haben wir auch noch nichts gehöret, davon werdet ihr uns doch noch etwas erzählen? — Ja, das soll heute noch geschehen, von Kälbern habe ich es hier besonders stehen. Doch zuerst noch

20.

Von dem sogenannten Sonnenschuß.

Ich kann eigentlich nicht sagen, woher diese Krankheit den Namen hat; sie ist aber sehr gemein, und manches Thier bekömmt solche öfters. Sie giebt sich dadurch zu erkennen, daß das Vieh nicht ordentlich frißt, gegen sonst immer das halbe Futter liegen läßt, träge steht und geht, und vom Fleische abfällt, auch wenig Milch mehr giebt. Wenn man den Schwanz anfühlt, so ist derselbe welk, und man findet über den langen Haaren von unten herauf einen Fleck eines Fingers lang, der weicher ist, als die andern Theile. Diesen öffnet man mit einer Flüte oder Messer einen halben Zoll lang; läßt das herauskommende Blut auf ein Stückchen Brod tröpfeln, und giebt es der Kuh zu fressen, worauf es bald besser werden wird. Thieren, mit diesem Uebel behaftet, ist insonderheit öfters Glaubersalz ans Saufen zu geben, damit die Freßlust erhalten wird.

„Ich muß doch auch noch etwas erzählen, fieng Paul an, das mir unlängst begegnet ist, und wovon Hülfreich nichts erwähnt hat. Einer von meinen Ochsen war von der Heerde abgekommen, und hatte sich, ehe es der Hirte gewahr worden war, in den herrschaftlichen Kleefeldern so dicke gefressen, daß er bersten wollte. Der Hirte ließ mir durch den Jungen sagen, ich sollte geschwind den Ochsen holen, er wäre krank. Indem ich ihn nach Hause leitete, kam der alte Martin von Salbach zu mir, der es dem Ochsen gleich ansahe, was ihm fehlte. Jetzt ist noch Rath, sagte er, mit einem Talglicht für 6 Pfennige kannst du ihm helfen. Wie ich ihn nach Hause gebracht, mußte ich ihm den Rachen aufhalten, und

er

er steckte das Talglicht so tief hinein, daß es der Ochse verschlucken mußte. Es war ihm damit geholfen, daß ich weiter nichts an ihm thun durfte."

Richtig, erwiederte Hülfreich, wenn dieses Mittel gleich vom Anfange des Aufblähens angewendet wird, gelingt es damit. Nur noch etwas von den Krankheiten der Kälber, alsdann mag es mit dem Rindvieh beschlossen seyn.

21. Von den Krankheiten der Kälber.

Die Kälber können manchmal aus Mattigkeit nicht saugen, oder weil sie den Mundschwamm haben. Wenn sie zu matt sind, muß man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, wie ich schon gesagt, sie an den Fingern saugen zu lernen, da sie es denn auch bald unter der Kuh thun werden. Haben sie aber den Mundschwamm, der sie daran verhindert, so trifft man auf der Zunge kleine weiße Wärzchen mit Bläschen vermengt an. Diese muß man mit einem kleinen Messer öffnen, die Stellen mit Salzwasser waschen, und sodann mit Honig bestreichen. Man muß ihnen aber ebenfalls die Milch eine Zeitlang einflößen, bis sie selbst an der Kuh saugen lernen.

Der Durchlauf, den die Saugekälber bekommen, rührt oft vom Ueberfluß der Milch her, und derjenige wird für den gefährlichsten gehalten, der wie Buttermilch aussiehet. Durchaus darf man diesen Durchlauf nicht gleich zu stopfen suchen, sondern gebraucht vielmehr das Ausführungsmittel Nr. 57., welches man, in drey gleiche Theile abgetheilet, frühe, Mittags und Abends giebt. Wenn sich der Durchlauf vermindert, giebt man ihm ein hart gesottenes Ey, aber in kleinen Portionen auf zwey Tage.

Die abgesetzten Kälber sind oft eben diesem Zufall ausgesetzt, daß sie einen weißen Durchlauf bekommen, und es sterben nicht wenige daran, wenn man denselben mit stopfenden Mitteln heben will. Man muß auch hier das Mittel Nr. 57. in stärkern Portionen anwenden, so giebt es sich wieder. Die Kälber fangen wieder an zu fressen, und erst alsdann giebt man ihnen stärkende Mittel, als geröstetem Haber, und einmal ein halbes Ey.

Zuweilen bekommen sie dicke Bäuche, wollen nicht recht fressen, nehmen auch bey dem besten Futter immer mehr ab. Dieses betrifft solche Kälber, welche, wie ich schon erinnert habe, von Natur untauglich zum Absetzen gewesen sind, oder diejenigen, die mit schwarzen Zähnen, oder einem doppelten Nabel auf die Welt gekommen. Nach aller Erfahrung dauert dieser ihr Leben selten bis in das zweyte Jahr. Man muß sich also hüten, dergleichen zur Zucht zu bestimmen.

Läuse und Teigmäler bekommen sie von einem unreinen Stall und schlechter Fütterung. Die Läuse vertreibet man mit der Quecksilbersalbe, aber dabey muß auch nothwendig das Futter verbessert werden. Die Teigmäler sind eine Art Krätze, wovon an den Orten, wo Grinder entstehen, die Haare ausfallen. Man giebt ihnen das Mittel Nr. 29. in kleinen Portionen, und bestreicht dabey die Grinder mit dem gelben Saft des großen Schellkrautes. Im Sommer kann man die Stengel und Blätter, im Winter die Wurzel darzu gebrauchen. Doch müssen auch hier die Kälber reinlicher gehalten, und mit besserm Futter versehen werden. Die Teigmäler mit Leinöl bestrichen, heilet sie auch, nur gehört etwas längere Zeit darzu.

„Das

„Das ist alles sehr gut gewesen, meinte Franz, was ihr uns von den Krankheiten des Rindviehes erzählet habt, wenn es nun nicht auch noch allgemeine Seuchen gäbe, die, wie man jetzt wieder aus den Kriegsländern hört, oft das beste und fetteste Vieh ohne alle Hülfe wegraffen. Wer weiß, wie weit wir bey dem leidigen Kriege, der so vieles Unglück anrichtet, davon entfernet sind. Ihr wisset noch viel, Nachbar Hülfreich, von der schrecklichen Viehseuche vor und in dem siebenjährigen Kriege, wodurch der Bauer vollends bettelarm gemacht wurde, und mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich nur daran denke, daß eine Zeit kommen könnte, wo ich weder Ochsen, Kuh noch Kalb mehr im Hofe hätte. Wie sollte es dann mit der Feldbestellung und mit der ganzen Wirthschaft werden? Hat man denn nicht auch darwider aus der Erfahrung sichere Mittel aufgefunden, und könntet ihr uns dieselben nicht angeben?" Ja, davon erzählt uns doch noch etwas, riefen alle. — Hülfreich versicherte zwar, daß damals so wenig, als jetzt im Reiche, sichere Mittel, das Vieh an der Seuche zu heilen, wären aufgefunden worden; es wäre aber hie und da gelungen, daß man durch allgemeine gute Anstalten die weitere Ausbreitung derselben verhindert hätte. Er wolle ihnen wohl seine Erfahrungen davon mittheilen, es müsse dieses aber bey einer andern Zusammenkunft geschehen, weil es heute schon zu spät wäre.

Ihr könnet aber doch wohl, liebe Nachbarn, aus alle dem, was ich euch bisher gelehret, zur Genüge sehen, wie viele Krankheiten bey dem Rindvieh gar wohl verhütet, und dasselbe gesund erhalten werden könnte, wenn man nur auf reinliche Ställe, gute Wartung und ordentliche Fütterung

hielte; und wie schwer hernach das wieder gut zu machen, war einmal darinn versehen worden ist. Werdet also darinn recht pünktlich, gewöhnet eure Mägde zu einer strengen Ordnung, so werdet ihr nicht nöthig haben, über viele Krankheiten an eurem Viehe zu klagen.

Viertes Kapitel.

Hülfreichs Erfahrungen und guter Rath bey allgemeinen tödtlichen Seuchen des Rindviehes.

Was ich euch heute also noch nach eurem Verlangen zu sagen habe, betrifft das große Unglück für uns Landleute, wenn eine ansteckende Viehseuche entstehet, die an dem Orte, wo sie einmal ausbricht, fast alles Rindvieh, Ochsen, Kühe und Kälber dahin rafft. Diese ansteckende Seuchen sind so verschiedener Art, daß schon deßwegen keine allgemeinen Mittel darwider haben aufgefunden werden können. Denn einmal glaubt man die Ursache davon in dem Magen, ein andermal in der Galle und Leber, ein andermal in der Milz oder den Gedärmen, oder auch überhaupt in verdorbenem Blut gefunden zu haben. Erst alsdenn, wenn man etliche Stücke gleich beym Anfange der Seuche todtgeschlagen (wer thut das aber gern?), dieselben geöffnet und genau untersucht hat, hat man einigermaßen die wahre Ursache davon auffinden, und Mittel darwider verordnen können, die aber fast immer zur Abwendung der Krankheit, oder zur Heilung derselben nicht hinreichend gewesen sind. Wenn es auch zuweilen in einem Stalle, oder

an einem Orte, das Ansehen hatte, als wäre durch dieses und jenes Mittel die Heilung des Viehes bewirkt worden: so ward es doch hernach in hundert andern Ställen fruchtlos angewendet, und man mußte daraus den Schluß machen, daß jenem Viehe, welches erhalten worden war, nur ein gewisser Lokalumstand, z. B. reinere Luft, besseres Wasser, oder gesundere Nahrung durchgeholfen hatte.

Das meiste kommt bey solchen Seuchen darauf an, daß die Ansteckung vermieden werde. Denn durch was für leichte und fast unglaubliche Dinge dieselbe geschehen könne, davon kann ich euch die richtigsten Erfahrungen angeben. Im Jahr 1750 sahe ich mich wegen der starken Rekrutirung genöthiget, auszuwandern. Ich kam zu einem Oberförster in dem Städtchen Bitterfeld an der Grenze. Dieser traf mich in der Waldung nahe bey der Stadt an, erkannte mich gleich für einen solchen Flüchtling, und that mir den Antrag, wenn ich ihm als Knecht treu dienen wollte, so wollte er mich vor aller Gefahr schützen. Ich ließ mir das gefallen, und blieb bey ihm. Nicht lange nach angetretenem Dienst wurde ich mit dem Wagen in die Mühle geschickt, um daselbst Mehl abzuholen. Ich war kaum in den Hof eingefahren, so erzählte man mir mit Schrecken, daß gestern das Vieh in der Mühle von der Seuche angesteckt worden wäre, und dieses sey auf nachfolgende Art geschehen: Es wäre gestern Abends ein Bauer, dem alles Vieh an der Seuche gestorben, mit seinem Knecht und Wagen angekommen, um eine Fuhre Mehl abzuholen. Der Knecht und Bauer hätten eben aufgeladen, als des Abends das Rindvieh an 16 Stücken eingetrieben worden. Kaum wären die Kühe in den Hof eingetreten gewesen, so

wären sie mit einem großen Gebrülle nach diesem Wagen gelaufen, als wenn sie den Knecht, der einen Pelz angehabt, zu Leibe gehen wollten; mit Gewalt habe man sie in die Ställe bringen müssen. Das Brüllen sey aber noch fortgegangen, und kein Stück habe das vorgelegt gewesene Futter angerühret, außer noch etliche junge Stücke. Des Nachts hätten die Kühe angefangen zu sabbern, sich niedergeworfen und gestöhnet. Sechse wären schon todt, und mit den übrigen würde es auch nicht besser gehen. Viele Menschen besahen das Vieh, und ich wurde dadurch auch angetrieben, in den Stall zu gehen (besser wäre es freylich gewesen, ich wäre davon geblieben), und mein Spitzhund, den der Oberförster bey den Pferden hielt, folgte dahin nach, und beschnoperte sowohl das todte, als das lebendige Vieh. Ich machte mich darauf wieder zu dem Wagen, worauf indessen von den Mühlburschen das Mehl getragen worden war, und fuhr gegen den Abend nach Hause. Unterwegens dachte ich darüber nach, wie diese Ansteckung von einem so weiten Orte her hätte geschehen können, und daß ohne Zweifel der Knecht in seinem Pelz mit an dem gefallenen Vieh müsse gearbeitet haben. Ich wünschte nun freylich, daß ich nicht möchte in den Stall gegangen seyn, tröstete mich aber damit, daß ich doch keinen Pelz angehabt hätte. Wie ich an meines Herrn Hof kam, lief der Spitzhund nach seiner Gewohnheit durch sein Loch in den Hof voraus, und machte meine Ankunft wissend. Das eingetriebene Vieh stund noch auf dem Hofe, und fiel mit eben dem Brüllen über den Spitz her, als den Abend vorher in der Mühle mit dem Knechte im Pelz geschehen war. Kurz, es gieng mit des Oberförsters Vieh eben so, wie in der Mühle, keines gieng wie-

der

der an das Futter, fielen nach und nach nieder, und alle starben binnen vier Tagen, bis auf ein paar junge Stücke, die die Krankheit überstunden. In 24 Stunden hatte sich die Seuche in der ganzen Stadt ausgebreitet, und binnen acht Tagen waren von 400 Stücken Rindvieh etwan noch 20 übrig, die mit den Leben davon gekommen waren.

Von so schrecklichen Folgen ist bey den Viehseuchen die Ansteckung, und man hat unzählige Beyspiele, daß sie durch Hunde oder Kleider von Pelz und Wolle von einem Orte zum andern gebracht worden ist. Man ist daher mit Recht auf den Gedanken gerathen, alle Mittel anzuwenden, wodurch diese Ansteckung vermieden werden könne. Bey den Anzeichen davon muß man die kranken Stücke von den gesunden sogleich absondern, und entweder die gesunden oder die kranken aus dem Stalle weg, und wenn es die Witterung leidet, in die freye Luft, etwan in einer kleinen Waldung unter die Bäume bringen. Andere Menschen müssen das gesunde, andere das kranke Vieh warten, und die mit dem letztern zu thun haben, dürfen durchaus keine wollenen, sondern nur leinene Kleider tragen, weil die erstern den faulen Gestank in sich ziehen. Es ist daher auch eine höchstnöthige und weise Anstalt von der Landesregierung, wenn bey einer entstandenen Viehseuche befohlen wird, diejenigen Orte, wo sie sich zeiget, auf das genaueste einzuschließen, und nicht zu gestatten, daß sie mit den benachbarten einige Gemeinschaft unterhalten dürfen. Auch davon sind mir ein paar auffallende Beyspiele bekannt, wie glücklich durch sorgfältige Einsperrung die weitere Ausbreitung der entstandenen Viehseuche verhindert worden ist. In dem Jahre 1764 entstund dieselbe nach wieder hergestell-

ten Frieden zugleich an zweyen Orten. Es war die nämliche Seuche, die in den ersten Kriegsjahren fast alles Vieh weggerafft hatte. Die benachbarten Orte wurden sogleich befehliget, genugsame Wachen um die angesteckten Orte auf alle Straßen und Fußsteige auszustellen, und weder Menschen noch Thiere aus denselben in ein anderes übergehen zu lassen. Die sich zeigenden Hunde und Katzen wurden sogleich todtgeschossen, und was die Eingeschlossenen zu ihren Lebensbedürfnissen nöthig hatten, wurde ihnen auf ihr Verlangen bis an die aufgerichteten Grenzstangen, wobey allemal Wache befindlich war, herbeygeschafft. Durch diese strenge Einsperrung geschahe es, daß zwar in diesen beyden Orten das meiste Vieh an der Seuche darauf gienge, aber kein einziges noch so nahe liegendes Dorf weiter angesteckt wurde. Die Einsperrung dauerte auf drey Wochen.

Alles, was ich euch also in Ansehung entstehender Viehseuchen rathen kann, bestehet darinn, daß ihr nicht nur in euren Häusern alle Ansteckung sorgfältig vermeidet, die Ställe reine haltet, und öfters räuchert, sondern euch auch hütet, aus Neugierde zu krankem Vieh hinzugehen, und den landesherrlichen Befehlen, dem Uebel zu steuern, in allen gehorsamlich nachkommet, die auf euer Bestes und auf die Erhaltung des Viehes abzielen. Das Einsperren hat freylich seine großen Beschwerden, man muß aber dabey nicht an die Beschwerden, sondern an den großen Nutzen denken, den es haben kann und soll. Jeder Landesobrigkeit ist äußerst daran gelegen, dies große Unglück von den Unterthanen abzuwenden; man giebt sich daher in jedem Lande die Mühe, schon noch bey entfernter Gefahr die Seuche durch geschickte Männer genau untersuchen zu lassen,

um

um Mittel darwider ausfindig zu machen. Es werden darnach bald Befehle gegeben, wie sich der Landmann vor und in der Seuche klüglich zu verhalten, und was für Mittel er anzuwenden habe. Ihr gehet also am sichersten, wenn ihr diesen Verordnungen auf das genaueste nachzukommen sucht. Denn da die Seuchen so verschiedener Art sind, so müssen auch die Mittel dargegen verschiedener Art seyn, und ihr seyd nicht im Stande, dieses einzusehen und zu beurtheilen; ihr müsset euch also von andern rathen lassen, die es genau untersuchen können.

Ich weiß euch daher wider allgemeine Viehseuchen nichts weiter zu rathen, als daß ihr den Landesverordnungen aufs beste nachkommt, und bey solchen gefährlichen Umständen eure Ställe noch reinlicher haltet, und euer Vieh noch besser nicht mit zu reichlichem, aber salzigem und gesundem Futter pfleget, als vorher. Ich will wünschen, daß keiner unter uns das Unglück erfahre, wie ich es gesehen habe. Die Viehseuche, die bisher in den Rheinländern gewüthet hat, ist von ganz anderer Art, als die wir ehemals hatten.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Wie Erdmann Hülfreich den Krankheiten der Schafe begegnet, und was für einfache und sichere Mittel er dagegen mit Nutzen gebraucht.

1.

Von Krankheiten der Lämmer.

Die gewöhnlichste Krankheit der Lämmer, woran nicht wenige bey nachläßiger Behandlung, wenn man ihnen stopfende Sachen giebt, umkommen, ist der Durchfall. Er entstehet entweder bald nach der Geburt, wenn die Schafmütter nicht gut ausgemolken werden, oder wenn die alten hernach zu ganzen halben Tagen auf der Weide gehen, die Lämmer sehr durstig werden, und sich alsdenn mit der Milch überfüllen. Das beste Verwahrungsmittel dawider ist, wenn man die Lämmer zeitig mit den alten hat saufen gelernt, denn so vertreiben sie sich den zu großen Durst, während die alten auf der Weide sind, daß sie an das Trankfaß gehen, welches man ihnen hinsetzet. So wie es bey den Schafmüttern die erste Regel bleibet: Trank, macht das Euter lang, so bewahrt er die Lämmer für dem Durchfall. Wird aber eines und das andere damit befallen, so steckt man ihm ein Stückchen Speck, einer kleinen Haselnuß groß, in den Hals, daß es denselben verschlucken muß, und wiederholt es den folgenden Tag etlichemal, so wird es sich bald verlieren.

Ein gemeiner Fehler ist auch, daß die besten Lämmer von Kräften kommen, kein Gedeihen mehr ha-

haben, und endlich im Herbste darauf gehen, wenn sie gleich zu Anfang des Mayes mit den alten geschoren werden. Kömmt alsdenn noch kalte Witterung, so schlägt ihnen die Kälte in den Leib, sie werden ebenfalls durchfällig, und es will nichts helfen. Dawider ist das sicherste Mittel, man läßt ihnen die Wolle bis Johannis, da ihnen die Witterung nicht mehr schaden wird. Es hat mich ehedem mancher unter euch gefragt, warum ich meine Lämmer so lange mit der Wolle gehen, und sie von Täken plagen ließe. Aber ihr habt es doch nun, bis auf etliche, auch so gemacht, da ihr gesehen, wie wenig ich ein Lamm verlor, und um wie viel stärker dieselben dabey, als die eurigen wurden.

2.

Von den Schafpocken.

Die Pocken kennet ihr alle als eine fürchterliche Krankheit bey den Schafen, die ansteckend ist, und woran oft in einer Gegend die halben Heerden darauf gehen. Man bemerkt erstlich einen Eckel vor dem Futter, und zuweilen auch einen heftigen Durst. Das Wiederkauen hört auf, die Augen laufen an, werden dick, roth, und zuweilen triefend; aus der Nase fließt ein dicker weißlichter oder auch gelber Schleim. Sie bleiben auf einer Stelle stehen, senken den Kopf zur Erde, kriechen mit den Vorder- und Hinterfüssen zusammen, und befühlt man die Ohren, so sind sie kalt. Nach zwey oder drey Tagen kommen rothe Flecken zum Vorschein, die späterhin gelb werden. Die von schwarzer Farbe eitern nicht, und sind fast immer tödtlich. Die Flecken von rother Farbe gehen in Eiterung über, und laufen

sen zuweilen zusammen, so daß die Thiere wie mit einer Rinde überzogen sind. Die Wolle fällt an den Stellen aus, wo die Pocken gesessen haben, Leib und Kopf schwellen nicht selten an, und es sterben viele.

Die beste Heilart, noch manche vom Tode zu retten, ist bisher diese gewesen:

1) Sobald man diese Krankheit bemerkt, sondert man die Kranken von den noch gesunden ab, die noch auf die Weide getrieben werden können. Den Kranken legt man inwendig an jedem Hinterschenkel, wo die wenigste Wolle ist, ein spanisch Fliegenpflaster eines Thalers groß auf, welches dick gestrichen, und fest aufgebunden werden muß. Statt des Pflasters kann man auch die Salbe Nr. 58. gebrauchen, oder wenn die Krankheit nicht zu heftig ist, so ist auch hinlänglich, eine Schnur von Hanf als ein Haarseil durch die Brust zu ziehen. Durch diesen Reiz ziehet sich die Hitze aus dem Kopf und den Eingeweiden herunter, und die Krankheit wird erleichtert.

2) Innerlich giebt man den kranken Schafen alle Morgen das Mittel Nr. 59.; nebst dem reicht man ihnen nichts anders, als einen dünnen Absud von Gersten, mit etwas Honig und Eßig vermischt, zum Tranke; und haben sie die Freßlust nicht verlohren, so kann man ihnen ohne Nachtheil frisches Gras, und wenn es die Jahrszeit mit sich bringt, gehackte Rüben zur Nahrung geben.

3) Muß man die Schafe in dieser Krankheit immer in gemäßigter Luft, nicht zu kalt und nicht zu warm halten; reine, mäßig kühle und frische Luft nützet ihnen dabey mehr, als alle Arzney. Manchmal verkleistern ihnen auch die Augen, und

flie-

fließet Materie heraus; diese muß man fleißig mit Wasser reinigen. Wenn nicht zu warme und ungesunde Witterung diese Kur störet, so wird noch ein großer Theil Schafe erhalten werden.

Die Pockenkrankheit ist oft durch einen geringen Zufall von einer weiten Entfernung her ansteckend. Wenn sie sich in der Nachbarschaft befindet, muß man daher die Triften vermeiden, die darzu Veranlassung geben können. Diejenigen aber, die sie einmal ausgestanden haben, bekommen dieselben nicht wieder.

In der Gegend um Halle haben aufmerksame Oekonomen Versuche gemacht, ihre von Pocken angesteckte Schafe vom November an zu inoculiren, welches, den bekannt gemachten Nachrichten nach, so glücklich abgelaufen ist, daß von denen, die vor der Inoculation nicht schon von den natürlichen Pocken ergriffen gewesen sind, alle glücklich durchgekommen sind, da an den natürlichen immer viele starben. Es wird an der glatten innern Seite des hintern Schenkels eine Wunde mit der Lanzette 3 bis 4 Linien lang durch die Haut gemacht, in dieselbe Pockenmaterie vermittelst der Lanzette gestrichen, und ein Heftpflaster (diachylon simplex) auf Leinwand gestrichen, darüber gelegt. Die Kurart bleibt übrigens wie vorher, nur daß man den kränksten Schafen, die weder fressen noch saufen können, etwas von einem Trank aus Oelkuchen oder Milch durch ein Kuhhorn in den Hals gießt Von 100 Stück inoculirter Schafe sind kaum 4 bis 6, und nur solche gestorben, die vor der Inoculation schon angesteckt gewesen sind, da hingegen von denen, die die natürlichen Pocken bekommen haben, sehr viel gestorben. Es ist nicht zu zweifeln, wenn es sich ferner

ner bestätiget, wie viel damit ausgerichtet werden kann, daß bald jeder Schäfer die Handgriffe bey der Inoculation erlernen, und dieselbe an jedem Orte, wo sich Ansteckung äußert, werde vorgenommen werden können.

„Da hätten wir doch schon wieder ein neues Mittel, das Leben vieler unserer Thiere zu erhalten, sagte Gottlieb, und fragte Hülfreich, wie er doch solche Sachen gleich erführe? Denn davon habe er nun wohl gehört, daß es Doktors gebe, die den Kindern die Blattern inoculirten, woran selten eines stürbe, aber noch nichts davon, daß man es auch bey krankem Viehe vornähme. Das ist, antwortete Hülfreich, auch schon hie und da bey dem kranken Rindvieh geschehen, nur konnte es da den Nutzen nicht schaffen, weil es keine Pockenkrankheit war. Ich erfahre solche neue Kurarten immer bald durch Hr. Heilmann, und ich säume nicht, mir das Nöthige davon aufzuschreiben, und wenn uns heute das Unglück träfe, daß unsere Schafe davon angesteckt würden, ich würde die Meinigen gleich inoculiren, und es auch denen von euch lernen, die es thun wollten. Nun das würden wir gewiß mit Dank erkennen, erwiederte Paul; aber eine andere gefährliche Krankheit, die auch geschwind ansteckt und uns aller unserer Schafe beraubt, die häßliche Raude, soll in der Nähe, in Fredersdorf seyn. Wie bald kann dieses Unglück zu uns kommen, da wir am Spitzberge Nachbarn sind, und darwider ist kein Mittel. Jenen ist schon angedeutet, daß sie ihre Schafe nicht an den Grenzen hüten, und binnen zwey Monaten abschaffen sollen. Auch wider die Raude ist noch Rath, wie ich euch gleich belehren will.

3. Von

3.

Von der Raude.

Die Bauern horchten hoch auf, da Hülfreich so gar noch ein Mittel wider die so berufene Raude bey den Schafen wissen wollte. Die Raude, fieng Hülfreich an, ist ein juckender Ausschlag auf der Haut, der den Schafen keine Ruhe läßt. Nachdem die Säfte wenig verdorben sind, bleibt sie entweder trocken, oder gehet in Krätze über. In manchen Schäfereyen wird der Ausschlag, der nicht sehr überhand nimmt, geduldet, weil man glaubt, daß derselbe alle andere Krankheiten verhüte. Man nennt solche Schafe, Schmiervieh. Die Mittel und das Schmieren, deren man sich dabey bedient, damit der Ausschlag nicht so verderblich werde, sind jedem Schäfer bekannt. Es ist aber doch besser, wenn die Thiere ganz davon geheilet werden. Ein solches Mittel hat ein Engeländer nach vielen damit angestellten Versuchen, mit Namen Bonks, bekannt gemacht, welches allen Schaden, den die Raude stiften kann, wirklich verhütet. Nur seit etlichen Jahren ist dasselbe auch in Deutschland bekannt worden. Man nimmt ein Pfund Quecksilber, ein halbes Pfund venetianischen Terpentin, ein Seitel Terpentinöl, und vier Pfund Schweineschmeer. Dieses läßt man zusammen in einem Mörser reiben, bis das Quecksilber sich ganz mit den andern Theilen vereiniget hat. Um diese Mischung gehörig zu treffen, läßt man dieselbe in einer Apotheke bereiten, es kommt alles gegen 4 fl. zu stehen. Diese so bereitete Salbe braucht man folgendermaßen: Man theilt die Wolle des Schafs längs dem Rücken hin bis an das Ende des Schwanzes von einander, so daß eine Furche in der

Wolle wird, und man das Fell berühren kann. Darauf taucht man den Finger etwas in die Salbe, und fährt damit auf dem bloßen Felle in der Furche hin, wodurch auf der Haut ein blauer Streifen zurücke bleiben wird. Von dieser Furche aus zieht man ähnliche Furchen über die Vorder- und Hinterschenkel hinunter. Sobald das Schaf so behandelt worden ist, so treibe man es wieder unter die Heerde, und man hat nun nicht das geringste mehr von einer Ansteckung zu befürchten. Man weiß nicht ein Beyspiel, daß ein Schaf von dieser Heilart etwas gelitten hätte. Vielmehr trocknen die Bläschen in wenigen Tagen aus, und es ist vollkommen kurirt. Doch muß die Kur nicht über Michaelis hinaus vorgenommen werden.

4.

Die Drehkrankheit der Schafe.

Bey dieser Krankheit drehen sich die Schafe immer auf einer Seite hin, fressen wenig, ermatten nach und nach, und sterben langsam. Die Ursache dieser Krankheit sind *Blasenbandwürmer*, die sich in einer mit *Wasser angefüllten Blase* zwischen dem Gehirne befinden, wie man vielfältig bey der Sektion gefunden hat. Man hat daher Versuche gemacht, solche Thiere zu trepaniren, oder die Hirnschale mit einer Maschine, nachdem die Haut abgelöset, auseinander zu schrauben, die Blase mit den Würmern herauszunehmen, und alsdann den Kopf wieder zuzuheilen. Mit wenigen ist diese mühsame Kur gelungen, die meisten sind daran gestorben.

Blos junge Lämmer, die nicht viel über ein Jahr alt sind, selten ein älteres, wird damit befallen, und man glaubt, daß eine gewisse Art von Fliegen ihre

Eyer

Eyer mit ihrem spitzigen Legestachel hineinbrächten, woraus diese Würmer entstünden. Man will auch die Bemerkung gemacht haben, daß es nur solche Lämmer beträfe, die einen glatten Kopf hätten; die Spanische Art aber, deren Wolle über die Augen herabgehe, davon verschonet blieben. Dieses wäre ein neuer Antrieb, auf Veredlung der Schafe zu denken.

Man will zwar manche Mittel wider die Drehkrankheit angeben; ich muß euch aber aufrichtig sagen, daß ich noch keines bewährt gefunden habe, so viele Mühe ich mir auch damit gegeben. Es ist immer das Beste, wie es die Meisten machen, solche Dreher, wenn sie noch gut bey Leibe sind, zu schlachten, und sich dieselben auf solche Art noch zu Nutze zu machen. Zum Glücke sind es nur immer Einzelne, denen dieses wiederfährt.

5.

Von den hitzigen Krankheiten der Schafe.

Wenn ein Schaf sich von der Heerde absondert, im Stalle traurig liegt und schwer athmet, wenig oder gar nichts frißt, dargegen viel säuft und kühle Oerter sucht: so leidet es an innerlicher Hitze, oder Vollblütigkeit.

1) Einem solchen läßt man zur Ader. Die Bauerhirten wissen aber gewöhnlich mit dem Aderlaß nicht gut umzugehen; sie stechen den Schafen nur mit einem spitzigen Hölzchen in die Nase, bis es blutet, welches aber freylich die Stelle des Aderlasses nicht wohl vertreten kann. Am besten aber ists unten am Backen, und zwar, wo die Wurzel des vierten Backenzahns liegt, welche Stelle von außen mit

einem

einem Hübelchen bezeichnet ist, daß man es mit dem Finger leicht unterscheiden kann. Unter der Mitte der gedachten Erhöhung macht man mit einer Lanzette die Oeffnung zum genugsamen Aderlaß. Da sie viel Durst haben, so giebt man ihnen Wasser, so viel sie saufen wollen, und löst darinn etwan ein Loth gereinigten Salpeter auf, versperret sie nicht in den Stall, sondern bringt sie an die kühle Luft im Schatten, und giebt ihnen täglich, um die Hitze noch mehr zu mildern, das Mittel Nr. 61.

2) Hat sich auf diese Art das Thier etwas erholt, die Hitze verloren, und zeiget mehr Lust zum Futter: so giebt man ihm alle Tage das Mittel Nr. 64., grünes Futter von Kohlkräutern, Sallat und dergleichen, und etwas Haberschrot.

6.

Vom Rückenblut, Blutharnen, oder der Blutkrankheit.

Wenn ein Schaf von einem Hunde oder sonst stark gejagt worden ist, so verfängt es sich leicht, und daraus entstehet eine Krankheit, Rückenblut genannt. Maul und Ohren sind kalt, die Haut liegt auf dem Rücken fest an, das Thier ist ganz steif. Findet sich dieser Zufall auf der Weide, so muß der Schäfer das Rückenblut brechen, indem er mit dem vom Speichel naß gemachten Finger in den Hintern fährt, und den harten Mist und das Blut aus dem Mastdarm nimmt, seinen Urin dem Schafe in den Hals läßt, die Haut auf dem Rücken durch scharfes Hin- und Herziehen los zu machen sucht: so wird mehrentheils der Sache gerathen, und das Thier bessert sich. Etliche Tage giebt man ihm noch dar-

auf

auf einen dünnen Mehltrank mit Glaubersalz zu saufen.

Das Blutharnen oder die Blutkrankheit entstehet von dem Genuß scharfer Kräuter, sonderlich auf nassem Boden. Es werden oft viele Schafe auf einmal damit befallen.

1) Man läßt vor allen Dingen Ader, und giebt das Mittel Nr. 61.

2) Junge Sprossen von Ellern klein geschnitten, und mit Salz vermischt, eingegeben, oder man nimmt Kampher und Terpentin von jedem 1 Loth, zerreibet und vermischet es mit einer Metze Salz, wovon etlichemal 20 bis 30 Stück zu lecken erhalten; thut auch gute Dienste.

„Aber, lieber Hülfreich, fiel Paul ein, der sich immer wißbegieriger bewies, ich habe lange darauf gewartet, daß ihr auch etwas vom Verhüten sagen solltet, woran so viele ihre Schafe einbüßen. Ist denn da keine Hülfe? denn ich höre immer, daß fast alle in einem Dorfe daran sterben?“

7.

Vom Verhüten der Schafe und der daher entstehenden Egelkrankheit.

Wenn in nassen Jahren, oder nach gewesenen großen Schlagregen, die Schafe auf solche Orte, sonderlich in Stoppelfelder getrieben werden, wo häufig schlammichtes und zu junges Gras, auch stehende Pfützen angetroffen werden, und die Schafe viel von diesem Grase fressen, auch wohl aus den Pfützen saufen, so entstehet daraus die Egelkrankheit oder Wassersucht. Es ist lediglich die Schuld des Schäfers, der nicht lieber in einer knappen Ge-

gend

gend die Schafe nur halb satt, als sie an einem solchen Orte faul fressen lässet. Gemeine Schäfer und Leute sprechen, daß die Schafe mit den schlammichten Gräsern Egeln oder die Eyer derselben verschluckten, die sich dann im Körper ernährten und fortpflanzten. Es ist dieses ganz ungegründet, daß dergleichen Würmer von Außen in die Thiere kämen; vielmehr pflanzen sie sich in den Thieren selbst fort, und vermehren sich durch verderbtes Wesen in dem Blut und den Eingeweiden bis zu tödtlichen Krankheiten. Die Egeln sind gelblichgraue Würmer, welche die Gallengefässe der Leber in den Schafen bewohnen, und daher auch Leberwürmer genennet werden. Sie zerstören nach und nach die Eingeweide der Thiere, verhindern die Absonderung der Säfte, und bringen endlich Wassersucht und Tod.

Nicht gleich merket man es den Schafen an, wenn ein Fehler bey der Hutung vorgegangen ist. Erst nach und nach fangen sie an den Kopf zu hängen, das Weiße in den Augen wird gelb, sie fressen wenig, und doch schwillt der Bauch immer mehr, bis es umfällt und stirbt. Oeffnet man es, so ist der Unterleib voll Wasser, und in der Leber der Schafe kleine platte Würmer, auch feinen Sand verspürt man zuweilen in diesem Eingeweide.

Die Egelkrankheit ist nicht ansteckend, weil sie nur von diesen Würmern erzeugt wird, auch ist das Fleisch solcher kranken Thiere nicht schädlich; daher die meisten, an denen man diese Krankheit merkt, wenn sie noch gut bey Leibe sind, verkauft und geschlachtet werden.

Sobald die Kennzeichen davon an den Augen bemerkt werden, muß man alsobald

1) den Thieren viel Salz und die obern Spitzen vom Wermuthskraut geben, oder auch Wermuthkrautsalz, welches man in allen Apotheken haben kann. Man giebt ihnen darneben gutes Heu und trockenes Stroh, und reicht ihnen alsobald das Mittel Nr. 66. Darauf gebraucht man

2) das Arzneymittel Nr. 67., und wenn sich die Thiere unruhig bezeigen, mit den Füssen stampfen, und sich zuweilen wälzen: so ist dies ein Zeichen, daß sie Würmer im Leibe haben, und an der sogenannten Egelkrankheit leiden. Die Würmer muß man alsobald zu tödten suchen, welches durch den Gebrauch des Mittels Nr. 68. geschiehet. Dieses Mittel darf man nur zweymal gebrauchen, so ist die Beschwerde gehoben. Vier Tage muß man jedoch zwischen dem ersten und zweyten Gebrauch verweilen.

Hat die Krankheit schon weit um sich gegriffen, und ist in eine wirkliche Wassersucht übergegangen: so kann man selten mehr vom Tode retten. Es sind zwar Versuche angestellt worden, das Wasser mit einem spitzigen Instrument abzuzapfen, welches, wie der Trokar beym Rindvieh, mit einem Röhrchen verdeckt ist; mit diesem wird in die untere Seite des Bauches gestochen, der Pfriemen wird herausgezogen, das Röhrchen aber bleibt stecken, da denn vieles Wasser durch dasselbe herausläuft; es ist aber auch damit zur Erhaltung solcher kranken Schafe wenig ausgerichtet worden.

8.
Das kalte Feuer oder die böse Staupe.

Davon werden oft einzelne Schafe, insonderheit Lämmer befallen. Sie legen sich bald, und man be-

bemerkt an ihnen, außer der anfangs sehr heißen, darnach kalten Nase und Ohren, mancherley Zuckungen. Zuweilen stehet es aber wieder auf, und fängt an zu fressen. Man läßt solche Thiere mehrentheils ohne alle Hülfe liegen; durch nachfolgendes Mittel, welches man bald bereiten kann, ist aber doch noch manches Stück gerettet worden: Man nimmt etwan zehn Kellerwürmer, drückt sie in einem Näpfchen klein, gießet süße Milch darauf, pflücket etwas Zunder aus dem Feuerzeug darunter, und gießt es dem kranken Schaf ein. Schafft dieses Mittel nicht bald Hülfe, so ist es verloren.

9.

Von den äußerlichen Schäden der Schafe, dem Beinbruch und der Fußfäule.

Oefters zerbricht ein Schaf ein Bein, dieses kann leicht wieder geheilet werden, und das Thier zur Zucht noch lange tauglich bleiben. Erstlich wird das zerbrochene Bein wieder gut eingerichtet, und damit es seine ordentliche Lage und Stand erhalte, wird darum ein Umschlag von Eßig und Lehm gemacht, geschient und fest verbunden; ist äußerlich eine Wunde zu sehen gewesen, so beschmiert man dieselbe besonders mit Theer, und über alles dieses bindet man ein Stücken Pape darum. Man kann es bey Tage in den Garten gehen und grasen lassen; in das Wasser zum Saufen schneidet man die Wurzel von Färberröthe, und beydes täglich frisch. In vier Wochen wird es wieder ordentlich gehen können, da man den Verband wegnimmt.

Die Fußfäule bekommen oft die Schafmütter, wenn sie noch täglich auf harten Wegen, um des

Säu-

Säugens der Lämmer willen, zweymal nach Hause getrieben werden. Sie gehen sich die Füsse wund, und wenn nicht zeitig darnach gesehen wird, so entstehet daraus eine Fäulniß, womit sie ihre Lämmer und auch andere Schafe anstecken. Zuweilen entstehet sie auch daher, wenn die Schafe zu lange auf ihrem hitzigen Miste stehen müssen, wovon die Klauen weich werden. Man schneidet die weichen Spitzen der Klauen weg, und leget ungelöschten Kalk darauf, und umwickelt den Fuß mit Leinwand. Im Verfolg kann man auch zu dem Kalk ein wenig Grünspan nehmen, und dieses fortbrauchen, bis die Klauen wieder gesund sind.

Da die Fußfäulniß bisweilen so stark wird, daß über oder unter der Klaue Materie ausläuft: so reiniget man die Wunde mit einem kleinen scharfen Messer bis es blutet von allem wilden und faulen Fleische, und da sie auch oft auf der Weide in nassem Grase faule Füsse bekommen, so bereitet man sich zur Heilung diese Salbe: Man nimmt Schweinespeck 2 Loth, Terpentin ein halb Loth, und 1 Loth Seife, kocht und rühret dieses untereinander. Dieses streicht man auf ein weiches Leder, bindet es recht warm um den Fuß, läßt es eine Woche darauf liegen, wäscht hernach den Fuß mit Urin, und legt die Salbe wieder auf, bis es gesund ist. Bey Verrenkungen wäscht man den schadhaften Theil mit Seife und Brandwein.

Oft hören auch die Schafe mit Wiederkäuen auf. Größtentheils ist daran eine Unreinigkeit im Maule Schuld, und wenn man nachsieht, wird man darinn Blasen, oder kleine Blattern antreffen, die man mit einem Messer oder einer Schere öffnen, und das Maul, die Zunge und den Gaumen fleißig

mit

mit Salz und Eßig waschen muß. Wenn sich darauf das Wiederkäuen nicht einstellte, so ist eine Unreinigkeit in den Gedärmen die Ursache davon. Das Mittel Nr. 66. einigemal gegeben, wird diesen Zufall heben.

Und nun hätte ich euch auch die wichtigsten Krankheiten der Schafe kennen und heilen lernen, sprach Hülfreich. Ich wünschte, lieben Leute, daß ihr guten Gebrauch davon machtet. Denn wie es das Ansehen hat, seyd ihr von den Vortheilen, die eine gute Schafzucht uns und dem ganzen Lande bringt, noch nicht wohl unterrichtet, weil ihr auf dieselben nicht einmal die Mühe und den Fleiß, wie auf euer anderes Vieh wendet, und kranke mehrentheils ihrem Schicksale überlasset. Für heute lebt wohl. Nichts ist weiter übrig, als daß ich euch ein andermal, wenn wir etwan über 14 Tage wieder zusammen kommen, noch etwas von den Krankheiten der Schweine sage. Denn über 8 Tage werde ich wegen einer nöthigen Reise nicht zu Hause seyn. Lebt indessen alle wohl und gesund. Die Bauern wünschten dem guten Hülfreich ebenfalls Glück zur Reise.

Sechs.

Sechstes Kapitel.

Hülfreichs Erfahrungen über die Krankheiten der Schweine und die besten Mittel dargegen.

Ehe noch die bestimmte Zusammenkunft geschehen konnte, waren bey der eingetretenen großen Sommerhitze auf einmal eine Menge Schweine krank worden, und ein ziemlich erwachsenes war schon gestorben. Männer und Weiber kamen und baten Hülfreich um Rath und Beystand. Denn man sahe ihn nun im ganzen Dorfe für einen solchen Mann an, der ihnen bey ihrem kranken Vieh leichtere und bessere Hülfe, als der Mann von Thulbach, verschaffen könnte. Er war auch jedem sogleich mit Rath und That behülflich; er konnte aber nicht allen mehr helfen, denn es war eine der schlimmsten Krankheiten, die Bräune, und sie hatten zu lange gewartet, ehe sie ihm davon Nachricht gegeben hatten. Indessen trieb dieses die Bauern um so mehr an, den gesetzten Termin nicht zu versäumen. Sie erschienen alle bey guter Zeit, und die erste Forderung an Hülfreich war, ihnen doch diese Krankheit, die die Schweine so oft bey großer Hitze befalle, genauer zu beschreiben. Hülfreich war ihnen sogleich willfährig darinn.

1.

Von der Bräune unter den Schweinen.

Die Bräune ist eine gefährliche Entzündung des Halses, die besonders in sehr heißen Tagen aus zu starker Erhitzung, Mangel an Wasser, oder jäh-

lingem

lingem Saufen auf die Hitze entstehet; auch will man solche einer gewissen Art Käfer zuschreiben, die die Schweine auf den Brachäckern finden und häufig fressen. Die Kennzeichen sind, das Schwein sondert sich von der Heerde ab, bleibt alleine stehen, schüttelt mit dem Kopf, hat heraustretende starre Augen, und es zeigt sich Hitze, Röthe und Geschwulst am Halse und an der Zunge; es holt schwer Athem, krümmt sich, als ob es sich erbrechen wolle, und trampelt ohne Aufhören mit den Vorderfüssen. Wenn nicht sogleich zur Hülfe Hand angelegt wird, so gehet die Hitze in Brand über, und es ist in 24 Stunden um das Thier geschehen. Zum Unglück werden gut genährte Schweine am ersten damit befallen, und sterben auch eher daran als magere. Die Heilung muß dabey nothwendig oft zu spät kommen, weil die Hitze so geschwind in Brand übergehet. Darum muß man wegen dieser Krankheit in den heißen Monaten immer auf Vorbauungsmittel denken. Das thue ich und warte nicht, bis es heißt, die Schweine werden krank, so bin ich immer dafür bewahrt geblieben, wie denn von meinen sechs Läufern noch keines krank worden ist. Ist die Krankheit schon wirklich eingetreten, so muß man

1) sogleich unter der Zunge Ader lassen, und dieses auch wohl wiederholen.

2) Sodann sucht man das Thier zum Brechen zu bringen, und gießt ihm ein halb Quentchen weiße gepülverte Nießwurz mit Buttermilch ein, oder wenn man diese nicht zur Hand hat, macht man einen Teig mit etwas Mehl und Wasser davon, und steckt ihm solches ein.

3) Nach dem Brechen giebt man Molken oder saure Milch, worinn 2 Loth Glaubersalz aufgelöset

worden. Etliche, da nicht sogleich Nießwurz zu bekommen war, habe ich durch dieses Mittel allein noch gerettet, wie es Gottlieb wird bezeugen müssen. Sein Schwein war schon todtkrank, und da ich keine Nießwurz mehr hatte, steckte ich das Salz zu mir, und goß es ihm in Molken ein. Sein Schwein kehrte davon wieder, und ich hoffe, er soll es nun auch behalten. Aber, wie ich schon gesagt habe, die Kur ist allemal mißlich, wenn die Krankheit schon etliche Stunden gedauert hat, und ich rathe euch, daß ihr die Vorbauungsmittel darwider nie vergesset, und sonderlich, daß ihr zu allen Zeiten wenigstens ein Pfund Glaubersalz im Hause habt.

Wenn nach Johannis die heißen Tage eintreten, so lasse ich allen meinen Schweinen, so gesund sie auch seyn mögen, zur Ader, und von nun an sehe ich strenge darauf, daß sie alle Morgen vor dem Austreiben ihren Trog voll Molken mit etwas Glaubersalz daran geworfen bekommen. Dergleichen geschiehet auch zu Mittage und des Abends, wenn sie nach Hause kommen. Ueberlegt es selbst, wie manche jagen ihre Schweine früh vor den Hirten, ohne ihnen das geringste zu geben, und wie lange werden sie oft auf der Weide von dem Hunde herumgehetzt, ehe sie ans Wasser zum Saufen kommen. Ist es dabey wohl Wunder, wenn sie gefährlich krank werden. Gottlieb hat mich zwar versichert, daß er seinen Schweinen allemal Morgens und Abends das Spülicht aus der Küche geben, auch öfters eine Hand voll Asche daran werfen lasse. Es ist dieses für nichts, doch etwas; aber glaubt mir, Molken mit Glaubersalz ist in den heißen Monaten der eigentliche Gesundheitstrank der Schweine. Ich entziehe daher das Molken lieber den Kühen, und wende es an die Schweine,

ne, und wenn die Kühe dafür Mehltrank bekommen, so nehmen sie das auch nicht übel.

2.

Der Hinterbrand oder das kalte Feuer.

Diese Krankheit entstehet oft eben so geschwind und um sich greiffend unter den Schweinen, als die Bräune. Nur daß sie sich mehr am Hintertheil äusfert, die Hinterfüsse wie gelähmt sind, daß sie diese Füsse kaum nachschleppen können, und, anstatt des dicken Halses, im Maule und an der Zunge hitzige Bläschen entstehen. Es scheint dieselbe aus eben den Ursachen, wie die Bräune zu entstehen, indem sich dieselbe nur bey großer Hitze einfindet. Es sind daher eben die Mittel, wie bey jener anzuwenden. Starkes Aderlassen, Reinigung des Mauls von Blasen, die man aufschneidet und scharf mit Salz und Eßig reibet. Darneben das Mittel Nr. 70. in Molken eingegossen. Auch bey dieser Krankheit zeigt es sich in vielen Haushaltungen, daß solche Schweine nicht leicht davon befallen werden, oder doch bald wieder herzustellen sind, bey welchen man die Vorbauungsmittel vor eintretender Hitze, Molken und Glaubersalz, ordentlich angewendet hat.

3.

Von den Finnen.

Wenn ein Schwein oft hustet, eine heischere Stimme hat, und an einer Seite des Halses eine Geschwulst in Gestalt kleiner Knoten entstehet, so hat es die sogenannten Finnen. Aeußerlich ist diese Krankheit nicht allemal zu erkennen; werden aber die

die Thiere geschlachtet, so zeigen sich die Finnen in dem Specke. Lange Zeit hat man diesen Umstand für eine Art der Franzosenkrankheit gehalten, das Fleisch und das Fett dieser Thiere für ungesund gehalten, und daher dasselbe weggeworfen. Wie es denn manchem Landmann wiederfahren ist, wenn er ein fettes Schwein an einem Fleischer verkauft gehabt, daß er das empfangene Geld dafür wieder hat heraus geben müssen, sobald ihm der Fleischer hat Finnen in dem Speck zeigen können, ob gleich dieser hernach den Speck und das Fleisch geräuchert, und so gut, wie anderes, verkauft hatte. Es war auch dieses lange aus der Erfahrung bekannt, wenn in manchen Haushaltungen dergleichen Fleisch und Speck geräuchert, und auf dem Gesindetisch verspeiset worden war, dieses der Gesundheit der Leute nicht den mindesten Nachtheil gebracht hatte.

Man fieng daher an, die Finnen genauer zu untersuchen, und da fand man, daß sie eine Art dicht zusammengewickelter Bandwürmer wären, welche im Fleische, besonders unter der Zunge und im Speck, wie kleine Knoten erscheinen, und dem Fleische freylich ein etwas eckelhaftes Ansehen geben, daher man dieselben für schädlich gehalten hat. Es ist solches aber nicht, und das Gesetz, daß solches Fleisch weggeworfen werden müsse, ist auch gänzlich aufgehoben worden.

Man hat auch sichere Mittel erfunden, sonderlich die Mastschweine, die am ersten damit befallen werden, vor dem Schlachten davon zu reinigen. Man nimmt die Pille Nr. 71., oder reibet nur ein halb Loth Spießglas zu Pulver, vermischt es mit etwas saurer Milch, und giebt solches, sonderlich den Mastschweinen, zu verschiedenen Zeiten etlichemal.

Auch kann man es den Laufschweinen zu manchen Zeiten geben, damit auch diese dafür bewahret bleiben. Etlichemal Hanfkörner gekocht, und den Schweinen zu fressen gegeben, soll eben diesen Nutzen haben.

4.

Vom Rankkorn.

Die Schweine knirschen mit den Zähnen, und können nicht fressen. Am Gaume, wo sonst lauter fleischfarbene Kerben sind, findet sich eine ganz weiße, geschwollene und verhärtete Haut. Oft kommt zu diesem Zufall, wenn nicht bald etwas daran gethan wird, der Brand, und das Thier ist in kurzem todt. Die Hirten nehmen dabey, nach ihrer Sprache zu reden, den Schweinen den Kern, d. h. sie stecken ihnen einen Knittel in das Maul, damit es dasselbe nicht zumachen könne, schneiden alsdenn die Geschwulst am Gaumen mit einem scharfen Messer ab, und waschen die Wunde mit Salz und Eßig aus. Dieses allein will aber nicht hinreichend seyn. Man giebt ihnen darneben noch das Mittel Nr. 79., oder zu wiederholtenmalen 2 Loth Glaubersalz, und 3 Loth Schießpulver ein.

5.

Vom Verfangen und der bösen Staupe.

Die Schweine sind, wie andere Thiere, bey heftigem Jagen dem Verfangen unterworfen. Das Schwein stehet mit den vier Füssen nahe beysammen, Maul, Nase und Ohren sind kalt, zuweilen ist die eine Seite geschwollen, und wenn es gehen soll, schwindelt es. Gewöhnlich schneidet man solchen Thie=

Thieren ins rechte Ohr, läßt auf ein Stückchen Brod etwas Blut laufen, und giebt es ihm zu fressen, oder steckt es mit Gewalt in den Hals. Das Mittel Nr. 78. ist innerlich mit gutem Erfolg zu gebrauchen.

Bey der bösen Staupe kauet das Schwein immer mit dem Maule, daß ihm davon ein weißer Jescht herausläuft. Man schneidet dem Thiere einige Borsten ab, schneidet solche klein, vermischt solche mit 10 bis 15 Stück zerquetschten Kellerwürmern, nachdem solche groß sind, und gießt es mit süßer Milch vermischt ein. Damit habe ich mancher ihre Ferkel gerettet, die diesem Anfall am meisten unterworfen sind.

6.

Von Beulen, Geschwüren und Maden.

Nicht selten bekommen die Schweine Beulen, am meisten an den Hinterschenkeln. Man öffnet dieselben alsobald, drücket die darinn befindliche Materie wohl aus, und verbindet alsdenn die Wunde mit dem Mittel Nr. 6.

Eben so oft bekommen sie Geschwüre und Maden an den Ohren und an den Hintertheilen. Gemeiniglich rühret dieses davon her, wenn der Hirte einen beißigen Hund hat. Die Maden entstehen von Eyern, die die Fliegen in die Wunden legen, welche alsdenn ein Geschwür verursachen. Das Schwein bekommt an dem Orte, wo die Maden sitzen, eine Geschwulst; man sucht dieselben auf und schafft sie heraus. Bestreicht hernach die Wunde öfters mit dem Mittel Nr. 33.

So hätte ich denn, beschloß Hülfreich, auch euch noch das Nöthige von den gewöhnlichen Krankheiten der Schweine und den leichten Hülfsmitteln

 dar-

darwider gesagt, damit ihr nicht so oft daran Schaden leiden müsset. Paul, ein zwar junger, aber nachdenkender Bauer, versetzte darauf: Es wäre doch wohl noch etwas übrig; wir kaufen uns fast alle im Frühjahre Ferkel auf dem Schmöllner Markt, und kaum haben wir sie nach Hause gebracht, so bekommen sie Durchfall, Pocken, und wohl gar Läuse, und es gehet manches daran verloren, weil sich unsere Weiber nicht gleich zu helfen wissen; wollet ihr uns nicht auch davon noch etwas sagen? Auch dieses soll noch geschehen.

7.

Von gewöhnlichen Krankheiten der Ferkel.

Die Ferkel bekommen zuweilen die Pocken, und manches wird davon sehr voll; es schwären ihm auch wohl die Augen davon zu. Diese Krankheit ist aber eben nicht tödtlich, sie fressen dabey; man gebe ihnen nur öfters saure Milch, lasse sie bey warmen Tagen in die Sonne, halte sie reinlich im Stalle mit genugsamen Einstreuen von Stroh, und bade die Augen, um welche sich viele Geschwüre ansetzen, fleißig mit frischem Wasser. Ueberhaupt ist das öftere Baden, zumal wenn man nicht weiß, was man für Unreinigkeiten mit gekauft hat, diesen Thieren sehr heilsam und gesund, und verhindert mehrentheils die gewöhnlichen Krankheiten. Daher meine Frau die Gewohnheit hat, so oft die Wäsche aus der Seife gewaschen ist, muß die Magd dieses Seifenwasser nehmen, und jedes Ferkel darinn rein waschen, dabey bleiben sie immer munter und gesund.

Durchfall kann ihnen nur alsdenn gefährlich werden, wenn man ihnen zu viele stopfende Mittel darwider giebt, wie es Hinzens Magd gemacht, und

ihnen

ihnen ganze Backschüsseln voll gebackene Feldbirnen vorgeschüttet hatte, woran bald zwey krepiret waren. Die beyden übrigen wurden noch mit Mühe gerettet, da man mich um Rath fragte, und ich ihnen etwas aufgelöstes Glaubersalz eingießen ließ. Man muß den Durchfall, wie ich schon bey den Kälbern gelehrt, durchaus anfangs nicht zu stopfen suchen, sondern erst gelind abführende Mittel geben, und sodann erst etwas Eichenrinde unter dem gerösteten Haberschrot, den man ihnen zu fressen giebt.

Läuse und auch wohl Krätze entstehen von Unreinigkeiten im Stalle und schlechtem und unordentlichen Füttern. Man gebrauche die Läusesalbe, wie bey den Kälbern, bade die Thiere etlichemal, räume den Stall reinlich aus, und gebe frische Streue, werde aber darneben auch in der Fütterung ordentlicher: so werden die Ferkel bald rein werden, und auch wieder zunehmen.

Nun wünschte Hülfreich, daß seine Nachbarn von alle dem, was er sie aus seinem Buche gelehret, viel möchten behalten haben, das ihnen künftig nützlich wäre; erbot sich auch zugleich, wenn sie seines Raths bedürftig wären, ihnen allemal damit beyzustehen. Alle lobten Hülfreich, daß er so uneigennützig gewesen, und ihnen aus seiner Wissenschaft kein Geheimniß gemacht hätte; sie freueten sich, einen solchen braven Mann unter sich zu haben, und dem sollte Trotz geboten seyn, der ihn nicht für besser, als den Schinder zu Thulbach ansähe. So nahm einer nach dem andern gute Nacht, behielt sich aber vor, daß er allemal wieder kommen dürfe, wenn er bey seinem Vieh in Verlegenheit kommen sollte. Vor der Thüre that Gottlieb noch den Vorschlag, daß Hülfreich einen Zentner Glaubersalz möchte kommen las-

lassen, den sie unter sich theilen wollten, damit sie diese nöthige Arzney immer im Hause hätten. Sie willigten alle darein, und Hülfreich nahm die Besorgung gern über sich.

Nur der bescheidene junge Paul war allein in der Stube zurück geblieben; furchtsam nahete er sich Hülfreich, da er wieder zurück kam, und sagte, er hätte noch eine besondere Bitte an ihn, ob er sie ihm auch gewähren würde? Ich habe, fuhr er fort, ziemlich schreiben gelernt, und so lange mein Vater noch lebt, auch manchmal Zeit, etwas aufzuschreiben, und ich halte über meine Haushaltung ein Buch, worinn ich alles Merkwürdige aufschreibe. Ich wollte also wohl bitten, da ich nicht alles vom Anfange gehört, auch nicht alles habe merken können, ob ihr mir nicht manchmal auf ein paar Stunden euer Buch leihen wolltet, damit ich mir daraus das Nöthige abschreiben könnte. Ihr seyd schon alt, und ich bin noch jung, wer weiß, wem einmal nach eurem Tode das Buch in die Hände fällt, daß kein weiterer Gebrauch davon gemacht werden kann. Hülfreich erfreut, an Paul einen so gesetzten jungen Mann zu finden, der so ernsthaft aufs Künftige denke, versprach ihm sein Buch nicht nur auf Stunden, sondern Tage lang willig zu leihen, wenn er Zeit zum Abschreiben hätte; er wolle ihm auch alles erklären und deutlich machen, wenn ihm dabey etwas Unverständliches vorkommen sollte; auch wollte er ihm manchmal, wenn er es gern thun wollte, zu wichtigen Kuren mitnehmen, damit er die Handgriffe dabey erlernte. Wer war froher als Paul; er versprach in allem aufmerksame Willfährigkeit, und nahm mit dankbarem Händedruck gute Nacht.

An-

Anhang

der einfachsten und wirksamsten Arzneymittel in der thierischen Heilkunde, meistens solche, die die Landleute selbst zubereiten können.

Nr. 1.

Haarseile, künstliche Geschwüre, glüendes Eisen.

Die Haarseile und die künstlichen Geschwüre gehören gewiß zu den vorzüglichsten Arzneymitteln in den Krankheiten der Thiere. — Bey welchen Gelegenheiten, und wie oft sie empfohlen worden, ergiebt sich aus dem Vorhergehenden. Hier will ich blos die Art und Weise anzeigen, wie man damit umgehen soll.

Haarseile, Haarschnure, werden zuweilen an die Brust, an den Bauch oder an die Seitentheile, an die Füsse oder auch an den Hals, oder an die Stirne der Thiere gesetzt; man nimmt dazu eine Schnur von Hanf oder auch Pferdehaaren. Man macht an dem Ort, wo man das Haarseil will hingesetzt haben, einen Einschnitt in die Haut, oben, wo man die Schnur hineinzieht, und einen unten, wo man sie herauszieht; alsdann führt man diese Schnur zwischen Haut und Fleisch durch, läßt sie stecken, bis es eitert, oder zieht sie täglich in der Wunde auf und nieder.

Die künstlichen Geschwüre werden durch das Brennen mit einem glüenden thalerbreiten Eisen hervorgebracht. Man macht sie an verschiedenen Orten, gewöhnlich am Untertheil des Bauchs. Das Eisen muß nicht gar hellglüend seyn, und muß auch nicht zu lange auf dem Körper angehalten werden.

Nr. 2.

Von Klystieren.

Die Klystiere gehören ebenfalls unter die unschädlichsten und wirksamsten Arzneymittel. — In allen Verstopfungen, oder wo Unreinigkeiten in den Gedärmen sind, sind sie nützlich und anwendbar. Das gewöhnlichste Klystier wird auf folgende Art bereitet:

Man nimmt: Leinsaamen 4 Hände voll, kocht diesen in 4 Pfund Wasser, löst dorinn gemeines Küchensalz auf 2 Hände voll, und setzt Leinöl hinzu 6 Loth.

Alles dieses wird gut gemengt, und dem Thier durch ein Klystier laulicht beygebracht.

Man gebraucht auch zuweilen Seifenklystiere; diese werden auf folgende Art zubereitet:

Man nimmt: gemeine Seife 4 Loth, löst diese in 4 Pfund warmen Wasser auf, und giebt es lau.

Nr. 3.

Von der Aderlaß.

Es sind schon viel Ermahnungen vorausgeschickt worden, daß man mit dem Aderlassen behutsam umgehen soll, und hier will ich nichts als diese Ermahnung wiederholen. Es giebt Fälle, wo man den

Thieren zur Ader lassen muß; aber diese Fälle ereignen sich nur dann, wenn eine Entzündung in den Eingeweiden vorgehet, außerdem aber, oder als Vorbauungsmittel, ist die Aderlaß immer schädlich. Es ist zwar einerley, wenn Blut abzuzapfen nöthig ist, an welchem Orte dieses geschieht; doch muß man immer den sichersten Ort dazu wählen; daher ist die sogenannte Hals- oder Lungenader theils die größte, theils die bequemste, wo man am wenigsten Gefahr läuft, und am ersten Blut bekömmt; hingegen muß man nie im Schweif oder unter der Zunge eine Ader öffnen lassen.

Nr. 4.

Mehltrank.

Der Mehltrank ist in dem Vorhergehenden bey den meisten Krankheiten angerathen worden. Er ist auch zugleich Nahrung und Arzney, und wird auf folgende Art am besten verfertiget:

Man nimmt: Roggen- oder anderes Kornmehl 6 Hände voll, und menget dieses mit genugsamen Wasser, so, daß es gesoffen werden kann. Unter dieses thut man dann 2 Loth gereinigten Salpeter, oder 2 Hände voll Küchensalz, und giebt es dem Thier zu saufen.

Auch von gutem Heu kann man einen Absud machen, diesen dann mit Mehl einrühren, Salpeter oder Salz zusetzen, und es dem Thiere zum Tranke geben.

Nr. 5.

Dampfbad.

Dampfbäder werden bey der Heilung der Thiere, besonders in Brustkrankheiten, und wo sich die Krankheits-

heitsmaterie durch die Nase einen Abfluß verschafft, mit vielen Nutzen gebraucht. Sie sind auch bey jeder Thierkrankheit angezeigt, wo man sie gebrauchen soll. Sie werden auf folgende Art zubereitet:

Man nimmt: Pappelkraut, Wollkraut von jedem 2 Hände voll, kocht diese in genugsamen Wasser ab, giebt alsdann Eßig dazu ein halb Pfund, thut dieses zusammen in einen dichten leinenen Sack und hängt es dem Pferde so um den Kopf, daß die Nase in den Sack hineinkömmt.

Nr. 6.

R. Schweineschmalz,
Honig, von jedem ein halb Pfund,
Terpentinöl 30 Tropfen.

Alles dieses wohl gemischt und als Salbe gebraucht.

Nr. 7.

R. Spießglasleber, feingestoßene 2 Loth,
Kleyen von Weizen 2 Hände voll.

Gut gemischt und auf einmal dem Thiere als Futter gegeben.

Nr. 8.

R. Schwefelblumen 1 Loth,
Honig 2 Loth.

Mische es gut, und auf einmal auf die Zunge gestrichen.

Nr. 9.

R. Schwefelblumen,
Alandwurzel, von jedem 1 Loth,
Honig, so viel nöthig, um daraus eine Latwerge zu machen.

Nach der Vorschrift gebraucht.

Nr. 10.

R. Spanisch Fliegenpulver ein halb Loth,
Schweineschmalz 4 Loth.

Gut untereinander abgerieben, und als Salbe gebraucht.

Nr. 11.

R. Terpentin ein halb Pfund,
Terpentinöl 1 Loth,
Frische Eyerdotter 3.

Alles dieses so lange abgerührt, bis es eine gleich gelbe Farbe erhält, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 12.

R. Eibischkraut 3 Hände voll,
Süßholz 1 Loth,
Wasser 3 Pfund.

Gekocht und dem Pferde nach Vorschrift eingegossen— aber nicht durch die Nase, wie es an vielen Orten gebräuchlich; das bringt das Thier oft ums Leben; das Maul ist der von der Natur bestimmte Weg.

Nr. 13.

R. Wachholderbeeren 1 Hand voll,
gekocht in 1 Pf. Wasser, alsdann darunter gerührt gepülverten Schwefel 1 Loth,
Eßig ein Viertelpfund,
Honig 3 Loth.

Als Einguß nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 14.

R. Schwefelblumen,
Spießglasleber, von jedem 1 Loth,
Honig, so viel nöthig, um eine Latwerge zu machen.

Auf einmal dem Thiere auf die Zunge gestrichen.

Nr. 15.

R. Kopaivabalsam 2 Loth,
gepülvertes Süßholz so viel nöthig, um daraus eine Pille zu machen.

Auf einmal gegeben.

Nr. 16.

R. Grüne Seife,
Salz, von jedem 1 Loth,
Mehl, so viel nöthig, um daraus einen Zapfen in der Größe einer gelben Rübe von größerer Art zu machen, und dieses statt einem Klystier gebraucht, wenn die nöthigen Instrumente fehlen.

Nr. 17.

R. Gemeinen Kümmel 1 Hand voll,
Gestoßenen Pfeffer 2 Fingerhüte voll,
Honig, so viel nöthig, um eine Latwerge zu machen.
Auf einmal dem Thiere auf die Zunge gestrichen.

Nr. 18.

R. Ruß aus dem Schornstein fein gestoßen 6 Loth,
Milch ein Viertelpfund.
Vermengt auf einmal gegeben.

Nr. 19.

R. Enzianwurzel,
Alantwurzel,
Grindwurzel, von jedem 1 Hand voll,
Gekocht in Wasser 3 Pfund.
In zwey gleiche Hälften getheilt, und eine Morgens, die andere Abends eingegossen.

Nr. 20.

R. Leinöl ein halb Pfund.
Eyerdotter 2,
wohl gemengt und laues Wasser zugesetzt 2 Pfund.
Als Klystier gebraucht.

Nr. 21.

R. Käsepappeln 2 Hände voll,
in Wasser gekocht 2 Pf. und darin aufgelöst
Salniter 1 Loth.

Nr. 22.

R. Leinöl,
Honig, von jedem ein halb Pfund,
Gestoßenen Alaun 1 Quentchen.
Auf einmal gegeben.

Nr. 23.

R. Leinöl ein halb Pfund,
Salpeter ein halb Loth,
Rhabarberpulver 1 Loth.
Gut vermischt und auf einmal gegeben.

Nr. 24.

R. Wachholderbeeren,
Rhabarber, von jedem 1 Loth,
Honig, so viel nöthig, eine Latwerge zu machen.
Auf einmal.

Nr. 25.

R. Terpentin 1 Quentlein,
Mehl, so viel nöthig, daraus eine Pille
zu machen.

Nr. 26.

R. Rosmarin,
Salbey, von jedem 1 Hand voll,
warmes Wasser darauf gegossen 2 Pfund,
zugedeckt und stehen gelassen, bis es kalt
wird, dann zugesetzt Wein ein Viertelpfund.
Als Waschwasser gebraucht.

Nr. 27.

R. Bingelkraut,

Pap-

Pappeln,
wilde Zichorie, von jedem 1 Hand voll.
In genugsamen Wasser abgesotten, und darin dann aufgelöst.
Salpeter 1 Loth.
Mit etwas Mehl vermengt und als Trank gegeben.

Nr. 28.

R. Hirschhornspiritus ein halb Loth,
Brandwein ein Viertelpfund,
Honig und Mehl, so viel nöthig, eine Latwerge zu machen.

Auf einmal.

Nr. 29.

R. Sennesblätter 1 Loth,
Eingesotten in 2 ein halb Pfund Wasser bis zu 2 Pfund, dann zugesetzt Glauberisches Wundersalz 6 Loth.

Auf einmal.

Nr. 30.

R. Harz,
Gelbes Wachs, von jedem 1 Loth,
Baumöl ein halb Pfund.

Bey gelinder Wärme alles dieses zusammengeschmolzen und als Salbe gebraucht.

Nr. 31.

R. Grüne Seife 2 Loth,
starken Brandwein 1 Pfund,
Kampher 1 Loth.

Gut gemengt und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 32.

R. Mineralmohr (Aethiops miner.) ein halb Loth
Mehl und Honig, so viel nöthig, eine Latwerge zu machen.

Nr. 33.

R. Merkurium Sublimatum (welcher in allen Apotheken zu haben ist) 1 Quentlein.

Aufgelöst in 2 Pf. reinem Quellwasser, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 34.

R. Pappeln,
Eibischkraut,
Wollkraut, von jedem 1 Hand voll.

Abgesotten und mit dem Wasser davon die Entzündung (nach Vorschrift) gebadet, dann die Kräuter selbst übergeschlagen.

Nr. 35.

R. Kamillen,
(Flieder-) Holunderblüten, von jedem 1 Hand voll.
Abgesotten in genugsamen Wasser,
dann zugesetzt Kampher 3 Gran.

Nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 36.

R. Kleyen 2 Hände voll, siede sie in Eßig 2 Pfund, oder statt diesen Seife in Brandwein aufgelöst, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 37.

R. Wein 1 Pfund,
Honig 4 Loth. Gut gemengt.

Nr. 38.

R. Tausendgüldenkraut,
Eppich,
Osterluzey, von jedem 2 Hände voll,
abgesotten in 6 Pfund Wasser.

Mit Salz gemengt, und nach Vorschrift dem Pferde täglich zum Trank gegeben.

Nr. 39.

R. von der Salbe Nr. 11. 3 Loth,
Aloe gepülvert ein halb Loth.
Gut abgerührt und zur Salbe gemacht.

Nr. 40.

R. Spanisch Fliegenwasser 2 Loth,
Leinöl 4 Loth,
Terpentin 1 Loth.
Gemengt und zur Salbe gemacht.

Nr. 41.

R. Wermuthskraut 2 Hände voll,
in genugsamen Wasser gesotten, und dieses warm Rosmarin 1 Hand voll aufgegossen, alsdann zugesetzt
Kamphergeist 1 Loth.
Damit Leinwandfasern oder Bauschen getränkt und auf die Wunde gelegt.

Nr. 42.

R. Aloe gepülvert 1 Loth,
Küchensalz ein halb Pfund.
In 2 Pfund Wasser gekocht, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 43.

R. Schwefelblumen feine 2 Loth,
Schweinefett 6 Loth,
Salz ein halb Loth.
Gut gemengt und als Salbe gebraucht.

Nr. 44.

R. Feingestoßenen Spangrün 2 Loth.
Honig 6 Loth.
Dieses wird zusammen in einem neuen irdenen Geschirr bis zum Schäumen gekocht, ohne daß es jedoch überläuft, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 45.

R. Weißen Vitriol ein halb Loth
in reinem Brunnenwasser zu 2 Pfund aufgelöst, und als Augenwasser gebraucht.

Nr. 46.

R. Eibischsalbe 4 Loth,
Feingestoßenen Kampher ein halb Loth.
Gut aberührt.

Nr. 47.

R. Gestoßenen Alaun 1 Loth,
das Weiße von 2 Eyern.
Gut gemengt.

Nr. 48.

R. Gereinigten Salpeter 1 Loth,
Honig 2 Loth.
Mit einander vermischt, und auf einmal auf die Zunge gestrichen.

Nr. 49.

R. Gepülverte Chinarinde 1 Quentlein,
Honig 2 Loth.
Wohl mit einander vermischt.

Nr. 50.

R. Eßig 1 Pfund,
Pfeffer 2 Loth,
Küchensalz 3 Loth.
Zusammen vermischt und nach der Vorschrift gebraucht.

Nr. 51.

R. Eßig ein halb Pfund,
und löse darin auf
Kampher,
Theriak, von jedem 2 Quentlein,
mit ein Viertelpfund Wasser vermischt,
und auf einmal gegeben.

Nr. 52.

R. Küchensalz ein halb Pfund,
Honig, so viel nöthig, eine Latwerge zu machen.

Auf einmal.

Nr. 53.

R. Kamillen 1 Hand voll,
abgesotten in 1 Pfund Wasser,
zugesetzt alsdann
Eßig ein halb Pfund,
frisches Leinöl ein halb Pfund.

Auf einmal gegeben.

Nr. 54.

R. Leinöl, frisches, 1 Pfund.
Salpeter, gereinigten, 1 Loth,
Teufelsdreck 1 Quentlein.

Wohl untereinander vermischt und auf einmal gegeben.

Nr. 55.

R. Kamillen 1 Hand voll,
Anissaamen 1 Quentlein,
koche es in 1 Pfund Wasser bis zum ersten Sude, alsdann thue hinzu:
Rhabarberpulver 1 Quentlein,
weiße Magnesia ein halb Loth.

Alles dieses wohl mit einander vermengt und zum Klystier gebraucht.

Nr. 56.

R. Leimenerde ein Viertelpfund,
Bleyeßig ein Viertelpfund,

Wasser, so viel nöthig, um es zum Teig zu machen, und dieses als Umschlag gebraucht.

Nr. 57.

R. Venetianische Seife ein halb Loth, und reibe diese mit dem Gelben eines Eyes bis

zur

zur genauesten Vermischung; dann menge darunter

Rhabarberpulver 1 Quentlein,

Brunnenwasser 1 Pfund.

Dieses in drey gleiche Theile getheilt, und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 58.

R. Spanisch Fliegenpulver 1 Loth,

Leinöl 8 Loth.

Wohl gemischt und als Zugsalbe gebraucht.

Nr. 59.

R. Chinapulver,

geriebenen Kampher, von jedem ein halb Quentchen.

Dieses mit einem Eyerdotter gut abgerieben, mit Honig zu einer Latwerge gemacht, und den Schafen auf die Zunge gestrichen.

Nr. 60.

R. Thymian ein halb Loth,

Küchensalz 1 Loth.

Gut gemengt und auf einmal gegeben.

Nr. 61.

R. Salpeter, gereinigten, 1 Quentchen,

Honig 1 Loth.

Auf einmal.

Nr. 62.

R. Hirschhornöl 12 Tropfen,

Honig ein halb Loth.

Gut gemengt und nach Vorschrift gebraucht.

Nr. 63.

R. Feingestoßenen Weinstein,

Salpeter, von jedem 1 Loth,

Küchensalz 2 Loth,

Honig

Honig ein Viertelpfund.
Gut gemengt, auf einmal gegeben.

Nr. 64.

R. Rhabarber 1 Quentchen,
feingestoßenen Schwefel 2 Quentchen,
Honig 1 Loth.
Zu einer Latwerge gemacht und auf einmal gegeben.

Nr. 65.

R. Theriak 2 Quentchen,
Honig 1 Loth.
Gemengt auf einmal.

Nr. 66.

R. Rhabarberpulver 1 Quentchen,
Honig 1 Loth.
Gut miteinander gemischt, auf einmal zu gebrauchen.

Nr. 67.

R. Gepülverte Enzianwurzel,
Venetianische Seife, von jedem 1 Quentchen,
Honig 1 Loth.
Auf einmal.

Nr. 68.

R. Senf 2 Kaffeelöffel voll,
Ein halbes Gläschen Brandwein.
Wohl mit einander vermischt und auf einmal gebraucht.

Nr. 69.

R. Schießpulver 1 Loth,
Salbey und Ysop, von jedem 1 Hand voll.
Dieses zusammen in Wasser gekocht und eingegossen.

Nr. 70.

R. Antimonium ein halb Loth,
Schwefel 1 Quentchen,
Kampher ein halb Quentchen.
Mit Mehl und Honig zu einer Pille gemacht.

Nr. 71.

R. Gestoßene Lorbeeren,
Antimonium, von jedem ein halb Loth.
Mit Honig und Mehl vermischt, und eine Pille daraus gemacht.

Nr. 72.

R. Antimonium 1 Loth,
Venetianische Seife ein halb Loth.
In Wasser aufgelöst und eingegossen.

Nr. 73.

R. Eicheln, braun geröstet und zu Pulver gerieben, 2 Loth,
Gepülverte Aloe 1 Loth.
Mit genugsamen braungerösteten gepülverten Brodrinden vermengt, dann zugesetzt
Salz ein halb Loth,
Wachholdermus 2 Loth.
Alles dieses gut gemengt, in zwey gleiche Theile getheilt, und einen früh, einen Abends gegeben.

Nr. 74.

R. Aloe, gepülvert, 1 Loth,
Salz ein halb Loth,
Honig 2 Loth.
Mache eine Latwerge daraus, und gebe dieses Mittel auf einmal.

Nr. 75.

R. Rohes Spießglas gepülvert ein halb Loth,
Honig 1 Loth.
Mache daraus mit Mehl eine Latwerge, und gebe dieses nach Vorschrift auf einmal.

Nr. 76.

R. Brunnenwasser 1 Pfund,
Kampherbrandwein 4 Loth,
und wärme es bey gelindem Feuer, dann gebe darunter
Bleyeßig 2 Loth.

Alles dieses gut gemengt, und nach Vorschrift gebraucht. Ist eines der besten Wundwässer.

Nr. 77.

R. Chinarinde 2 Loth, siede sie in einem halben Quart (großes Seitel) Wasser, und lasse es zwey Finger tief einkochen. Wenn dieser Absud kalt geworden, gebe dazu Vitriolgeist 60 Tropfen, und dem Thier auf einmal eingegeben.

Nr. 78.

R. Salpeter 1 Loth,
gute Buchenasche 2 Loth,
rohes pulverisirtes Spießglas ein halb Loth.

In Molken aufgelöst und den Schweinen gegeben.

Nr. 79.

R. Thymian,
Meisterwurzel, von jedem 1 Loth,
Petersilien ein halb Loth,
Salmiak ein Viertelloth.

Alles zusammen abgekocht, und den Schweinen lau eingeschüttet.

Anmerkung.

Alle diese hier vorkommenden Arzneyen und Mittel sind, wenn man sie nicht im Hause hat, oder dem Namen nach nicht kennt, in jeder Apotheke zu finden und zu erfragen.

Inhalt.

Seite
Erdmann Hülfreichs Erzählungen über die Erziehung und Pflege seiner Hausthiere, um gesundes, starkes und nutzbares Vieh zu haben. 1

I.
Hülfreichs Belehrung über die Pferde. 15

II.
Wie Nachbar Hülfreich gesundes und starkes Rindvieh erziehet, und Ochsen und Kühe pfleget 26

III.
Nachbar Hülfreich bespricht sich mit den Bauern über die Erziehung und Pflege der Schafe und und Ziegen. 43

IV.
Wie Nachbar Hülfreich die Erziehung und Pflege seiner Schweine gelehrt. 56

Krankheitslehren.

Erstes Kapitel.
Erdmann Hülfreich lehrt die Bauern die gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde kennen, und solche auf eine wohlfeile Art heilen. 66
Von den innerlichen Krankheiten der Pferde. 69

Zweytes Kapitel.
Hülfreichs Unterricht die äußerlichen Krankheiten der Pferde auf die leichteste Art zu heilen. 94
Hülfreichs Belehrungen über die Krankheiten der Füsse. 111

Drit-

Inhalt.

Seite

Drittes Kapitel.

Hülfreichs Heilart der kranken Ochsen und Kühe. 123

Viertes Kapitel.

Hülfreichs Erfahrungen und guter Rath bey allgemeinen tödtlichen Seuchen des Rindviehes. 152

Fünftes Kapitel.

Wie Erdmann Hülfreich den Krankheiten der Schafe begegnet, und was für einfache und sichere Mittel er dagegen mit Nutzen gebraucht. 158

Sechstes Kapitel.

Hülfreichs Erfahrungen über die Krankheiten der Schweine und die besten Mittel dargegen. 173

Anhang

der einfachsten und wirksamsten Arzneymittel in der thierischen Heilkunde, meistens solche, die die Landleute selbst zubereiten können. 183

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenfels, Johann M. von

Unterricht für Bauersleute über die Zucht und Wartung ... der Pferde, des Hornviehes ...

Wien 1801

Oecon. 905
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10296064-5